



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Eigene und das Fremde. Eine Analyse von
Frauenbildern in den Zeitschriften *Wochenend* und
Praline, 1950er und 1960er Jahre“

Verfasserin

Julia Mayer

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A057 390
Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung
Univ.-Prof. Dr. Franz Eder

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
1.1. Historischer Kontext	4
1.2. Kategoriebildung	7
1.3. Forschungsstand	9
1.4. Forschungsfragen	12
1.5. Hypothesen	12
1.6. Aufbau der Arbeit	13
2. Theorie Gender und Rassismus	14
2.1. Gender	14
2.1.1. Die Dichotomisierung von „Männern“ und „Frauen“	14
2.1.2. Das Herstellen von Geschlecht	15
2.1.3. Multiple Formen der Unterdrückung	17
2.2. „Das Eigene und das Fremde“	20
2.2.1. Rassismus/Entmenschlichung	20
2.2.2. Vorurteil/Stereotyp	22
2.2.3. Othering/Exotisierung	23
3. Quellen, Materialcorpus und Methoden	27
3.1. Quellen	27
3.1.1. Die Printmedien der 1950er und 1960er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich	27
3.1.2. Praline und Wochenende in den 1950ern und 1960ern im Speziellen	32
3.2. Materialcorpus	35
3.3. Methoden	36
3.3.1. Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger	36
3.3.2. Bild-Text-Analyse nach Hartmut Stöckl	38
4. Analyse	40
4.1. Analyse der Frauenbilder Mitte der 1950er Jahre	40
4.1.1. Praline	40
4.1.2. Analyse der Diskursstränge	41
4.1.3. Feinanalyse der Diskursfragmente	44
4.1.4. Zusammenfassende Interpretation	54
4.1.5. Wochenende	55
4.1.6. Analyse der Diskursstränge	56

4.1.7.	Feinanalyse der Diskursfragmente	59
4.1.8.	Zusammenfassende Interpretation.....	65
4.1.9.	Zusammenfassende Interpretation Praline und Wochenend	66
4.2.	Analyse der Frauenbilder Ende der 1950er Jahre	69
4.2.1.	Praline.....	69
4.2.2.	Analyse der Diskursstränge.....	70
4.2.3.	Feinanalyse der Diskursfragmente	74
4.2.4.	Zusammenfassende Interpretation.....	85
4.2.5.	Wochenend.....	86
4.2.6.	Analyse der Diskursstränge.....	87
4.2.7.	Feinanalyse der Diskursfragmente	95
4.2.8.	Zusammenfassende Interpretation.....	104
4.2.9.	Zusammenfassende Interpretation Praline und Wochenend	108
4.3.	Analyse Mitte der 1960er Jahre	112
4.3.1.	Praline.....	112
4.3.2.	Analyse der Diskursstränge.....	113
4.3.3.	Feinanalyse der Diskursfragmente	119
4.3.4.	Zusammenfassende Interpretation.....	129
4.3.5.	Wochenend.....	131
4.3.6.	Analyse der Diskursstränge.....	132
4.3.7.	Feinanalyse der Diskursfragmente	137
4.3.8.	Zusammenfassende Interpretation.....	146
4.3.9.	Zusammenfassende Interpretation Praline und Wochenend	148
5.	Conclusio	152
6.	Bibliografie, Quellen- und Abbildungsverzeichnis	160
6.1.	Bibliografie.....	160
6.1.	Quellenverzeichnis	164
6.2.	Abbildungsverzeichnis	164
7.	Anhang	166
7.1.	Abstract deutsch	166
7.2.	Abstract englisch.....	167
7.3.	Lebenslauf	168

1. Einleitung

1.1. Historischer Kontext

Die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg war auf globaler Ebene eine Zeit der Umbrüche – in politischer, wirtschaftlicher aber auch gesellschaftspolitischer Hinsicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg bemühte sich die Sowjetunion um den Ausbau ihres Machtsystems in Osteuropa, die USA konterten mit einem europäischen Rettungsplan, um die russische Expansion einzudämmen.¹ Durch die Macht der Sowjetunion wurden die Staaten Ostmitteleuropas in „Volksdemokratien“ umgewandelt, die innenpolitisch unter der Kontrolle der Kommunistischen Partei (KPdSU) standen. Die Staaten des Ostblocks wurden an die Sowjetunion angeglichen, wodurch Produktionsmittel zu Gemeineigentum und die nationalen Volkswirtschaften einer zentralen Planung unterstellt wurden. Im Mai 1955 wurde der Warschauer Pakt gegründet, der alle acht Staaten des Ostblocks (Jugoslawien war nicht darunter) zu einer Militärorganisation verband. Dem Oberkommando wurden in Folge auch die Truppen der DDR unterstellt. Aber auch kulturell und gesellschaftlich kam es zu Angleichungen.²

Zur gleichen Zeit war es das Bestreben der europäischen Staaten, die demokratischen Institutionen zu festigen (diese erwiesen sich auch in Krisen als funktionsfähig) und einen Sozialstaat aufzubauen, der für die Daseinsfürsorge seiner BürgerInnen zuständig war. Das Wirtschaftswachstum, das einen Wohlstand brachte, den es bisher in dieser Form nicht gab, machte dies möglich. John F. Kennedy, Präsident der Vereinigten Staaten, hatte bestimmenden Einfluss auf die europäische Politik, was die globalen Bedingungen anlangte. Darüber hinaus unterstrich er die Führungsrolle der USA im westlichen Bündnis und arbeitete – nach der Kubakrise 1962 – auf neue Beziehungen zur Sowjetunion hin, um den „Kalten Krieg“ beenden.³

Neben dem Ost-West-Konflikt änderte sich die weltpolitische Lage Europas in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg auch aufgrund der Unabhängigkeitsbewegungen der Kolonialstaaten, gegen die sich Frankreich, die Niederlande, Großbritannien, Belgien und Portugal nicht mehr wehren konnten. Einst fast ganz Afrika und große Teile Asiens unter ihrer Herrschaft, verloren die europäischen Mächte nun durch die Unabhängigwerdung der ehemaligen Kolonialstaaten auch ihren weltpolitischen Rang und mussten ihre politische Rolle – sowohl

¹ Vgl. Haeberli, Wilfried/Sieber, Eduard/Grüner, Erich (1997): Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Erlenbach (Zürich): Eugen Rentsch Verlag. 9. Auflage. S. 197 f.

² Vgl. Elze, Reinhard/Reppen, Konrad (Hg.) (2000): Studienbuch Geschichte. Eine europäische Weltgeschichte 2. Frühe Neuzeit, 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 629; 638 f.

³ Vgl. Ebd.: S. 636 f.

nach außen als auch nach innen – neu definieren. Nicht nur ihre politischen Interessen, auch der Grund für den Reichtum der Länder lagen bisher in großem Ausmaß nicht innerhalb sondern außerhalb ihres Landes – in den Kolonien.⁴

Die Bestrebungen nach einem Ende kolonialer Abhängigkeit entstanden vor allem daraus, dass Kolonisation als eine Beeinträchtigung der Würde und der Freiheit der kolonisierten Menschen gesehen wurde, die nicht mehr länger zumutbar war. Nach der Unabhängigwerdung der ehemaligen Kolonien waren die Kolonialmächte bestrebt, einerseits dafür zu sorgen, dass die neuen Staaten ein effizientes und friedliches Leben aufbauen konnten. Auf der anderen Seite wollten sie die durch den Kolonialismus entstandenen Verbindungen im eigenen Interesse aufrechterhalten, um die heimische Wirtschaft zu schützen und die Stellung in der Weltpolitik zu halten.⁵

Überblick über die Unabhängigkeit der französischen, britischen und belgischen Kolonien:⁶

1956: Marokko

1957: Tunesien, Ghana

1958: Guinea

1960: Mauretanien, Senegal, Mali, Obervolta, Elfenbeinküste, Dahomey, Niger, Tschad, Kamerun, Gabun, Zentralafrikanische Republik, Kongo-Brazzaville, Madagaskar, Somalia, Gambia und Nigeria

1961: Sierra Leone und Tanganjika als Tansania

1963: Kenia

1964: Njassaland als Malawi und Nordrhodesien als Sambia

1965: Südrhodesien als Rhodesien

Die nun unabhängigen Staaten wurden in die UNO aufgenommen, wodurch es zu einer neuen Machtverteilung kam und sie ein nationales Gewicht erhielten, das vor allem im Ost-West-Konflikt zu spüren war (sie wurden zu einer Abstimmungsgruppe, die von den beiden Supermächten nicht zu kontrollieren war und stetig wuchs, da immer mehr Staaten der „Dritten Welt“ der UNO beitraten). Sie stellten sich jedoch meist in Bezug auf die „Teilung der Welt“ (Ost-West) auf keine der beiden Seiten und einigten sich im April 1955 in Bandung auf ein Programm der Neutralität, auf den Kampf gegen Rassismus und Kolonialismus, auf ein Kernwaffenverbot und auf allgemeine Abrüstung. Zu den „Blockfreien“ zählten 29 afrikani-

⁴ Vgl. Ebd.: S. 633; 652.

⁵ Vgl. Ebd.: S. 652 f.

⁶ Vgl. Haeberli/Sieber/Gruner (1997): S. 266 ff.

sche und asiatische Staaten sowie Jugoslawien (insgesamt 55% der Weltbevölkerung). Obwohl sie zahlenmäßig stark waren – immer mehr Staaten der „Dritten Welt“ schlossen sich an – wurden sie in der Weltpolitik nicht zu einer „Dritten Kraft“. Ihr Fokus lag mehr auf Aufgaben im Zusammenhang mit Entwicklung als auf der internationalen Politik.⁷

Die USA waren inzwischen zur Führungsmacht der freien Welt geworden, was sich durch ihre wirtschaftliche und militärische Macht ausdrückte sowie im Wohlstand und der Freiheit ihrer BürgerInnen – eine Verkörperung des demokratischen Systems, hinter dem sie standen. Gleichheit und Freiheit galten allerdings nicht für alle BürgerInnen, was an der Qualität der moralischen Prinzipien wiederum nagte. Zwar waren die Schwarzen seit dem Ende des Sezessionskriegs rechtlich freie BürgerInnen der USA, gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich waren sie dennoch schlechter gestellt.⁸

Die USA, Europa und Sowjetrußland waren nach 1945 durch die Wirtschaftswunderjahre geprägt, die durch das rasante Ansteigen des Konsums ihren Ausgang nahmen. Maschinen übernahmen große Teile der Arbeiten im Haushalt, die Bautätigkeit stieg aufgrund der Nachfrage nach Ferienhäusern, Zweitwohnungen etc. ins Unermessliche, Autos wurden zum Hauptverkehrsmittel, Kauffreudigkeit und Lebensgenuss standen im Zentrum – alles angefaßt von der Reklame, die für eine stabile Nachfrage sorgen sollte. Durch die Rationalisierung der Produktion kam es zu einer Massenproduktion und zum Massenabsatz: Herstellung in Serie machte die Produkte billig und für jeden leistbar und ließ auch die Löhne steigen – aufgrund der gesteigerten Produktivität. So wurden einstmalige Luxuswaren zu Waren des täglichen Gebrauchs.⁹

Bereits Anfang der 1950er-Jahre war die Bundesrepublik Deutschland wieder auf dem ökonomischen Stand der Vorkriegszeit und übertraf diesen sogar. Zusätzlich war dieses Jahrzehnt von der „Modernisierung im Wiederaufbau“ gekennzeichnet, was in den 1960er-Jahren zu einer Wohlstandsgesellschaft führte, die sich durch „Vollbeschäftigung“, eine bisher nicht dagewesene Höhe des Durchschnittseinkommen, verstärkte Konsummöglichkeiten, mehr Wohnungskomfort, mehr Freizeit und eine bessere Sozialabsicherung kennzeichnete.¹⁰

Österreich war ebenfalls eines jener Länder, das am „Wirtschaftswunder“ oder am „Goldenen Zeitalter“ Teil hatte. In seiner Wirtschaftsentwicklung wurde es nur von Deutschland über-

⁷ Vgl. Elze/Reppen (2000): S. 633; 653.

⁸ Vgl. Ebd.: S. 665 f.

⁹ Vgl. Haeberli/Sieber/Gruner (1997): S. 169; 174.

¹⁰ Vgl. Schildt, Axel (1999): Massenmedien im Umbruch der fünfziger Jahre. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Köln; Weimar; Wien: Böhlaus Verlag. S. 633.

holt.¹¹ Staatliche Einflüsse wurden von der konservativ geführten Regierung seit 1953 zurückgedrängt und es wurde ein Fokus darauf gelegt, die Privatwirtschaft zu stärken.¹²

Vor diesem Hintergrund schwerwiegender wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftspolitischer Entwicklungen der 1950er und 1960er Jahre und dem Credo von „Freiheit und Gleichheit“ dieser Jahrzehnte, untersuche ich in meiner Arbeit die mediale Repräsentation von Frauen unterschiedlicher Herkunft in den Zeitschriften „Wochenend“ und „Praline“ – zweier massenmedialer Publikationen. Es geht darum, aufzuzeigen, wie die Festmachung an der Herkunftsregion direkte Auswirkungen auf die Art der Darstellung von Frauen hat – sowohl in Texten als auch in Bildern – und in weiterer Folge auf die Hierarchisierung von Frauengruppen durch Wertungen. Durch die Darstellung wurde der Leserschaft ein klares Bild vermittelt, das auf der Bewertung von Menschen – in diesem Fall speziell von Frauen – beruht.

Ich konzentriere mich deswegen vor allem auf Frauen, da sie ein historisches Objekt des (konstruierten) Repräsentiert-Werdens sind und sich die Rolle des Präsentierens erst erkämpfen mussten. Gleichzeitig sind rassistische Vorurteile und Stereotype wiederum Objekte des konstruierten Dargestellt-Werdens – insofern ist die Frage nach Mechanismen oder Funktionen des Darstellens von Frauen unterschiedlicher Herkunft doppelt spannend.

1.2. Kategoriebildung

In meiner Analyse arbeite ich mit drei Kategorie-Gruppen, anhand der ich die Unterschiedlichkeit der Darstellungen von Frauen verschiedener Herkunft untersuche. Diese bestehen aus „Frauen des deutschsprachigen Raumes“, „Frauen des Zentrums“ und „Frauen der Peripherie“. Die Gruppe „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ beinhaltet Bundesdeutsche und Österreicherinnen, da sie die Zielgruppe der Magazine darstellen – bei der Praline die Hauptzielgruppe, bei Wochenend neben Männern eine Teilzielgruppe. Zwar sind auch deutschsprachige Schweizerinnen und Italienerinnen unter den Leserinnen, ich ziehe sie allerdings nicht in diese Gruppe mit ein, da ich länderweise und nicht regionenweise segmentiere.

¹¹ Vgl. Butschek, Felix (1985): Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung. S. 119.

¹² Vgl. Heindl, Gottfried zitiert nach Dörfler, Edith/Pensold, Wolfgang/Vyslozil, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Macht der Nachricht. Die Geschichte der Nachrichtenagenturen in Österreich. Wien: Molden Verlag. S. 453.

Für die Differenzierung der Gruppen in „Zentrum – Peripherie“ ziehe ich Immanuel Wallersteins Weltsystemtheorie heran – eine polit-ökonomische Analyse, die untersucht, wie es zu unterschiedlichen Entwicklungsstufen der Länder im Weltsystem kam (Industrienationen vs. „Entwicklungsländer“) und weshalb diese Unterschiede nach wie vor existieren. Wallerstein geht dabei von der Herausbildung des kapitalistischen Weltsystems im langen 16. Jahrhundert in Europa aus, das sich – vorangetrieben durch die europäische Expansion – immer mehr Ressourcen (Räume, Menschen, Rohstoffe etc.) aneignete und der Kommodifizierung (Logik der Kapitalakkumulation) unterwarf. Im Blick sind hierbei nicht die Produktionsverhältnisse, sondern der Austausch, sprich die asymmetrischen Strukturen des Welthandels, die sich in der Hierarchie von Staaten ausdrücken. Die Länder gruppieren sich je nach unter- bzw. übergeordneter Stellung in der internationalen Arbeitsteilung in Zentrum, Semiperipherie und Peripherie. Die Stellung von Zentrum und Peripherie ist relativ stabil, die der Semiperipherie ist hingegen beweglich.¹³ Laut Wallerstein zählen die USA und Westeuropa zum Zentrum und „Entwicklungsländer“ zur Peripherie. Die Semiperipherie nehmen Pufferstaaten wie die "Tiger-Staaten", Mexiko und Südafrika ein.¹⁴

Für meine Analyse fasse ich Peripherien und Semiperipherien zusammen und stelle sie der Gruppe des Zentrums gegenüber. Darüber hinaus beziehe ich mich in der Einteilung in Zentrum und Peripherie auf Hans-Heinrich Nolte und schließe für Westeuropa Spanien, Italien und Griechenland aus der Gruppe des Zentrums aus und zähle sie zur Peripherie – eine Kette von Staaten, die aufgrund von historischen Prozessen der Eroberung durch den Islam und der Rückeroberung durch das Christentum, durch zentralisierte Machtstrukturen, der Vertreibung und Ermordung ethno-religiöser Minderheiten und der Konzentration auf Rohmaterialien-Export zu inneren Peripherien wurden.¹⁵

Darüber hinaus zähle ich für die Analyse Japan ebenfalls nicht zum Zentrum. Ihm wurde zwar in den 1950er und 1960er Jahren die Rolle des Modernisierungsmusterlandes zugeschrieben,¹⁶ allerdings nimmt Japan mit seiner ganz eigenen Entwicklung eines Agrarstaates, der

¹³ Vgl. Kaller-Dietrich, Martina/Mayer, David (2012): Immanuel Wallerstein und die Weltsystemtheorie – die Erweiterung zum globalen Blick. <http://www.lateinamerika-studien.at/content/geschichtepolitik/geschichte/geschichte-177.html> [Zugriff: 10.10.2013]

¹⁴ Vgl. Seiser, Gertraud/Mader, Elke (2013): Zentrum und Peripherie. <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/oeku/theogrundlagen/theogrundlagen-264.html> [Zugriff: 10.10.2013]

¹⁵ Vgl. Nolte, Hans-Heinrich (2005): A Chain of Internal Peripheries Along the Old Muslim-Christian Borders or: Why is Europe's South Poor? In: Herrmann, Peter/Tausch, Arno (Hg.): Dar Al Islam. The Mediterranean, The World System and the Wider Europe: The Chain of Peripheries and the New Wider Europe. New York: Nova Science Publishers, Inc. S. 21-31.

¹⁶ Vgl. Jansen sowie viele andere zitiert nach Linhart, Sepp (2006): Japan 1854 bis 1919: von einem Land des Südens zu einem and des Nordens. In: Englert, Birgit/Grau, Ingeborg/Komlosy, Andrea (Hg.): Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung. [o.O.]: Mandelbaum Verlag. S. 191

sich auf vier entlegene Inseln verteilt, zu einer industrialisierten und militärischen Großmacht eine Sonderstellung ein.¹⁷ Diese Spaltung zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Moderne und Tradition wird in meiner Analyse besonders berücksichtigt.

1.3. Forschungsstand

Analysen von Frauenbildern in Zeitschriften des deutschsprachigen Raumes wurden in unterschiedlichen Kontexten bereits durchgeführt, wobei sich keine der Untersuchungen mit der Gegenüberstellung von Praline und Wochenend beschäftigt hat beziehungsweise sich darin auf die unterschiedliche Bewertung/Hierarchisierung von Frauen unterschiedlicher Herkunft im Kontext der sich politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich stark verändernden 1950er- und 1960er-Jahre konzentriert hat.

In der Diplomarbeit „Die perfekte Frau - Weiblichkeitsideale in den Illustrierten ‚Brigitte‘ und ‚Praline‘“ untersucht Judith Richter¹⁸ Frauenbilder in Bezug auf Verhaltens-, Schönheits-, und Sexualitätsidealen von 1954 bis 1979, wobei sie sich hier mit der Zielgruppe der Illustrierten beschäftigt („Frauen des deutschsprachigen Raumes“) und keine globalen Vergleiche zwischen Frauen unterschiedlicher Herkunft untersucht. Ebenfalls mit Frauenbildern in den 1950er- und 1960er-Jahren beschäftigt sich die Publikation „DDR-Zeitschriftenprofile 1950 – 1980 am Beispiel von Geschlechtsrollenproblematik und Frauenleitbild“ von Daniela Scheel,¹⁹ wobei sie hier auf ost-deutsche Zeitschriften eingeht. Die Publikation „In einer (un)weiblichen Gesellschaft?“ von Anneliese Gidl²⁰ und die Diplomarbeit „Kontinuitäten und Transformationen des erotisierten Frauenkörpers“ von Jakob Zenzmaier²¹ beschäftigen sich hingegen mit österreichischen Zeitschriften. Ebenfalls österreichische Magazine zieht die Analyse „Das Bild und die Stellung der Tiroler Frauen in den 50er und 60er Jahren im ge-

¹⁷ Vgl. Linhart, Sepp (2006): Japan 1854 bis 1919: von einem Land des Südens zu einem and des Nordens. In: Englert, Birgit/Grau, Ingeborg/Komlosy, Andrea (Hg.): Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung. [o.O.]: Mandelbaum Verlag. S. 191

¹⁸ Vgl. Richter, Judith (2011): Die perfekte Frau – Weiblichkeitsideale in den Illustrierten „Brigitte“ und „Praline“. Diplomarbeit, Universität Wien.

¹⁹ Vgl. Scheel, Daniela (1985): Zwischen Wertung und Wirkung. DDR-Zeitschriftenprofile 1950 – 1980 am Beispiel von Geschlechtsrollenproblematik und Frauenleitbild. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.

²⁰ Vgl. Gidl, Anneliese (2000): In einer (un)weiblichen Gesellschaft? Eine Analyse der österreichischen Printmedien 1945 – 1995. Wien [u.a.]: Studien-Verlag.

²¹ Vgl. Zenzmaier, Jakob (2011): Kontinuitäten und Transformationen des erotisierten Frauenkörpers. Bild-Text-Analyse zu Körperinszenierungen in Österreichs Printmedien; 1960 – 1980. Diplomarbeit, Universität Wien.

samtösterreichischen Vergleich“ von Cornelia Troger²² heran, wobei sich diese speziell auf Tirol fokussiert.

West-deutsche Zeitschriften werden in „Violent Women in Print“ von Clare Bielby²³ analysiert, wobei es sich hier um die 1960er- und 1970er-Jahre handelt. Ebenfalls mit diesen beiden Jahrzehnten beschäftigt sich die Diplomarbeit „Elle vous ouvre les yeux ...“ von Barbara Schölnberger²⁴, die französische Magazine bezüglich Frauenbildern untersucht.

Das Frauenbild der 1950er wird darüber hinaus in unterschiedlichen Analysen von Literatur untersucht, wie im deutschsprachigen Raum unter anderem „Frauenbilder im deutschen Roman der fünfziger Jahre“,²⁵ „... und Du, Frau an der Werkbank“²⁶ – in dieser Publikation geht es um Frauenbilder und Männerbilder in der DDR der 1950er-Jahre – oder „Ist die literarische Utopie patriarchalisch?“²⁷ – hier werden Geschlechterstereotypen im deutschsprachigen utopischen Roman untersucht. Im englischsprachigen Raum beschäftigen sich die Texte „Brave New Causes“ von Deborah Philips und Ian Haywood²⁸ oder „Frauen beschreiben Frauen“ von Johanna Berger²⁹ mit Frauenbildern in der Literatur. Analysen der afrikanischen Literatur finden sich in den Beiträgen „Ngambika: Studies of Women in African Literature“ von Carole Boyce Davies³⁰ und „The Sociology of Urban Women's Image in African Literature“ von Kenneth Lindsay Little.³¹ Die sowjetische Literatur wird in diesem Kontext unter anderem mit der Publikation „Frauenbilder und Frauenproblematik in der neueren sowjetischen Literatur“ von Heidi Hinz-Karadeniz³² untersucht.

²² Vgl. Troger, Cornelia Helena (2003): Das Bild und die Stellung der Tiroler Frauen in den 50er und 60er Jahren im gesamtösterreichischen Vergleich. Reale Lebenssituation versus mediale Darstellung des Frauenbildes. Dissertation Universität Wien, 2 Bände.

²³ Vgl. Bielby, Clare (2012): Violent Women in Print. Representations in the West German Print Media of the 1960s and 1970s. Rochester: Camden House.

²⁴ Vgl. Schölnberger, Barbara (2004): "Elle vous ouvre les yeux ...". Das Frauenbild in "Elle" und "Marie-Claire" in den Jahren 1960 bis 1979. Diplomarbeit, Universität Wien.

²⁵ Vgl. Graßmann, Ellen (2004): Frauenbilder im deutschen Roman der fünfziger Jahre. Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Lang.

²⁶ Vgl. Merkel, Ina (1990): ... und Du, Frau an der Werkbank. Frauenbilder, Männerbilder. Die DDR in den 50er Jahren. Berlin: Elefant-Press.

²⁷ Vgl. Moser, Astrid: Ist die literarische Utopie patriarchalisch? Geschlechterstereotypen im deutschsprachigen utopischen Roman von 1900 – 1950 unter besonderer Berücksichtigung der Frauenbilder. Diplomarbeit, Universität Wien.

²⁸ Vgl. Philips, Deborah/Haywood, Ian (1998): Brave New Causes. Women in British Postwar Fictions. London: Leicester University Press.

²⁹ Vgl. Berger, Johanna (1988): Frauen beschreiben Frauen. Frauendarstellung im Roman zeitgenössischer englischer Autorinnen (1960 – 1980). Dissertation, Universität Regensburg.

³⁰ Vgl. Boyce Davies, Carole (Hg.)/Graves, Anne Adams (Hg.) (1986): Ngambika. Studies of Women in African Literature. Trenton: Africa World Press.

³¹ Vgl. Little, Kenneth Lindsay (1980): The Sociology of Urban Women's Image in African Literature. London [u.a.]: Macmillan.

³² Vgl. Hinz-Karadeniz, Heidi (1996): Frauenbilder und Frauenproblematik in der neueren sowjetischen Literatur. Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Lang.

Die Beschäftigung mit „Frauenbildern“ ist darüber hinaus auch in Film-Analysen zu finden, wie beispielsweise Filme des deutschsprachigen Raumes der 1950er-Jahre „Die Repräsentation von Weiblichkeit im Heimatfilm der Fünfziger Jahre“ von Susanna Schweinberger³³ oder „Die Frau im Film zwischen Nationalsozialismus und ‚Wirtschaftswunder‘“ von Gabriele Hinterkörner³⁴ oder Filme der 1960er-Jahre „Vom netten Mariandl zur schamlosen Annabella“ von Christa Auderlitzky.³⁵ Ebenfalls Gegenstand von Film-Analysen ist die Diplomarbeit „Was Frauen wollen“ von Lydia Vanessa Theresa Kozich³⁶ und die Publikation „All That Hollywood Allows“ von Jackie Byars,³⁷ die sich mit Bildern von Frauen in Hollywood-Filmen befassen.

In Bezug auf Werbung haben Repräsentationen von Frauen und die Analysen dieser Darstellungen ebenfalls einen wichtigen Stellenwert. Diese Frauenbilder werden unter anderem mit den beiden Veröffentlichungen „Frauen in den 1950er Jahren“ von Anna Christina Spies³⁸ und „Wilde Frische – zarte Versuchung“ von Gabriele Huster³⁹ untersucht.

Darüber hinaus gibt es noch weitere Analysen von Frauenbildern, die sich jedoch mit der Zeit vor oder nach den 1950er- und 1960er-Jahren beschäftigen. Das Thema „Frauenbilder“ ist insgesamt sehr umfangreich untersucht worden, wobei sich die Analysen in sehr konkrete Untersuchungszeiträume, -regionen und -kontexte aufspalten und auch sehr unterschiedliche Medien – Zeitschriften, Filme, Werbung etc. – heranziehen. Darüber hinaus beschäftigen sich die meisten der Texte mit der Repräsentation einer konkreten Frauen-Gruppe und stellen diese nicht in einen globalen Vergleich zu Repräsentationen von Frauen-Gruppen anderer Herkunft.

Daraus resultiert die Notwendigkeit, genau jene Gegenüberstellungen und Hierarchisierungen zwischen Frauen-Gruppen verschiedener Herkunft zu untersuchen. Die Konzentration liegt dabei in einer sich politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich stark verändernden Zeit – den 1950er und 1960er-Jahren. Untersucht werden die unterschiedlichen Repräsentationen in

³³ Vgl. Schweinberger, Susanna (2001): Die Repräsentation von Weiblichkeit im Heimatfilm der Fünfziger Jahre. Diplomarbeit, Universität Wien.

³⁴ Vgl. Hinterkörner, Gabriele (2000): Die Frau im Film zwischen Nationalsozialismus und "Wirtschaftswunder". Eine filmanalytische Untersuchung zum Rollenwandel am Beispiel der deutschsprachigen Unterhaltungsfilme "Kapriolen" (1937) und "Die Züricher Verlobung" (1957). Diplomarbeit, Universität Wien.

³⁵ Vgl. Auderlitzky, Christa (1992): Vom netten Mariandl zur schamlosen Annabella. Eine feministische Analyse der Frauenbilder im österreichischen Spielfilm der Sechzigerjahre. Diplomarbeit, Universität Wien.

³⁶ Vgl. Kozich, Lydia Vanessa Theresa (2008): Was Frauen wollen. Die Konstruktion der Rolle der berufstätigen Frau in der romantischen Hollywoodkomödie. Diplomarbeit, Universität Wien.

³⁷ Vgl. Byars, Jackie (1991): All That Hollywood Allows. Re-reading Gender in 1950s Melodrama. Chapel Hill [u.a.]: University of North Carolina Press.

³⁸ Vgl. Spies, Anna Christina (2006): Frauen in den 1950er Jahren: Ideologie und Realität am Beispiel der Werbung. Diplomarbeit, Universität Wien.

³⁹ Vgl. Huster, Gabriele (2001): Wilde Frische – zarte Versuchung. Männer- und Frauenbild auf Werbeplakaten der fünfziger bis neunziger Jahre. Marburg: Jonas-Verlag.

massenmedialen Publikationen, die im deutschsprachigen Raum erschienen sind und somit Darstellungen des „Eigenen“ („Frauen des deutschsprachigen Raumes“) versus des „Fremden“ („Frauen der Peripherie“ und „Frauen des Zentrums“) beinhalten.

1.4. Forschungsfragen

Daraus ergeben sich folgende Forschungsfragen:

In welchem Ausmaß werden Frauen in Artikeln der Magazine *Wochenend* und *Praline* dargestellt? Werden sie in eigenen Beiträgen behandelt oder sind sie ein Teilgebiet eines umfassenderen Themas? Gibt es zwischen den drei Untersuchungskategorien „Frauen der Industriestaaten – Frauen des deutschsprachigen Raumes – Frauen der Länder des Südens“ Unterschiede darin, ob sie eher in eigenen Artikeln behandelt werden oder nur Teilpositionen eines Berichtes einnehmen?

Inwiefern gibt es Unterschiede in der Darstellungsweise zwischen den drei Gruppen – sowohl in Bild als auch in Text? Inwieweit gibt es Darstellungsmuster innerhalb der Gruppen? Können womöglich sogar Stereotype erkannt werden?

Inwiefern kommt es durch die unterschiedliche Darstellungsweise zu Wertungen und in weiterer Folge zu Hierarchisierungen der drei Gruppen? Sind bereits grobanalytisch Wertungen und Hierarchisierungen erkennbar (Schwarz-Weiß-Bilder vs. bunte Bilder; Ästhetik, etc.)? Inwieweit lassen sich feinanalytisch Wertungen und Hierarchisierungen finden?

1.5. Hypothesen

Dabei stelle ich folgende Hypothesen auf:

Die Artikel, die sich mit den drei Frauen-Gruppen beschäftigen, unterscheiden sich im Ausmaß der Alleinstellung der Frauen in den Artikeln, wobei „Frauen der Länder des Südens“ stärker ein Teilgebiet eines umfassenderen Themas sind und Themen, die sich mit „Frauen der Industriestaaten“ und „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“ beschäftigen, eher eigene Artikel darstellen.

Die unterschiedlichen Frauen-Gruppen werden in den Magazinen unterschiedlich behandelt und dargestellt – in Text wie auch in Bild –, wobei es innerhalb der einzelnen Gruppen klar zu Stereotypisierungen kommt, die sich deutlich zu den jeweils anderen Gruppen abgrenzen.

In den Artikeln kommt es zu Wertungen und Hierarchisierungen, wobei „Frauen des Zentrums“ mit „Moderne und Zivilisation“ verknüpft werden und somit den hierarchisch höheren Platz einnehmen im Gegensatz zu den „Frauen der Peripherie“, die deutlich mit „Tradition und Natur“ verbunden werden. Durch die Zuschreibung der „Frauen der Länder des Südens“ zur Natur ist außerdem eine freizügigere Darstellungsweise möglich, im Gegensatz zu den „zivilisierten und modernen“ Frauen. „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“, die Leserschaft also, nimmt eine gesonderte Position ein, die ebenfalls modern und zivilisiert ist, trotzdem nach wie vor mit traditionellen Rollen (Hausfrau und Mutter) verbunden wird.

1.6. Aufbau der Arbeit

Nach der Einführung in die Arbeit, der Vorstellung meiner Forschungsfragen, meiner Hypothesen und meines Anliegens geht es in Kapitel 2 nun darum, den theoretischen Rahmen in Bezug auf die Analyse von Frauenbildern unterschiedlicher Herkunft abzustecken, wobei ich hier einerseits auf *gender* und das „Machen“ von Geschlecht eingehe und mich andererseits mit Rassismus und dem „Machen“ des „Fremden“ beschäftige. In Kapitel 3 stelle ich meine Quellen vor, wobei ich sie hier auch allgemein in die Presselandschaft Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland einbette. Anschließend beschreibe ich die Methoden, die ich für die Analyse gewählt habe. Im Hauptteil – Kapitel 4 – nehme ich die Analyse der Zeitschriften vor, wobei ich dies in die Etappen Mitte der 1950er, Ende der 1950er und Mitte der 1960er gliedere. Am Ende der Arbeit steht schließlich die Conclusio, in der ich die Forschungsfragen über den Zeitraum zusammenfassend beantworte und meine Hypothesen kontrolliere.

2. Theorie Gender und Rassismus

2.1. Gender

Durch die Beschäftigung mit der Repräsentation von Frauen respektive dem Repräsentiert-Werden von Frauen verschiedener Kulturen ist es wesentlich, im ersten Abschnitt meines Theorie-Teiles auf den historischen Vorgang der Dichotomisierung der Geschlechter näher einzugehen, auf das „Gemacht-Werden“ und das „Gemacht-Sein“ von „den Frauen“, genauso wie auf unterschiedliche Formen der Unterdrückung, die durch die Kategoriebildung „die Frau“ hervorgebracht werden und in Wechselwirkung zu anderen Kategorie-Zuschreibungen stehen.

2.1.1. Die Dichotomisierung von „Männern“ und „Frauen“

Wie Karin Hausen in der *„Polarisierung der ‚Geschlechtercharaktere‘“* schreibt, bildete sich im 18. Jahrhundert der Begriff des „Geschlechtscharakters“ heraus, der die Geschlechtermerkmale von Männern und Frauen beschrieb oder beschreiben wollte, wobei hier die psychologischen Geschlechtermerkmale klar mit den physiologischen in Zusammenhang gebracht wurden – Aussagen über „Geschlechtscharaktere“ waren folglich Beschreibungen des Wesens bzw. der Natur von Mann und Frau.⁴⁰

Diese Merkmale waren folglich naturgegeben, konnten aber durch Bildung vervollkommen werden. Wesentlich ist, dass diese psychischen Merkmale einem Konzept des Kontrastes unterlagen. So wurden die Rollen von Natur aus bestimmt und dem Mann der öffentliche Bereich zugeschrieben, der Frau hingegen der häusliche Bereich. Funktion und Bestimmung der Männer war die gesellschaftliche Produktion, jene der Frauen die private Reproduktion. Hauptkategorien der Merkmalszuschreibung waren bei Männern Rationalität und Aktivität, bei Frauen dagegen Emotionalität und Passivität – hinzu kamen Zusatzmerkmale wie selbstständig, zielgerichtet, gebend, Durchsetzungsvermögen, Denken, Wissen, Abstrahieren und Würde (Mann) und abhängig, emsig, empfangend, Anpassung, Rezeptivität, Religiosität, Verstehen und Anmut (Frau).⁴¹

⁴⁰ Vgl. Hausen, Karin (2007): Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“. In: Hark, Sabine (Hg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GWV Fachverlage GmbH. 2. Auflage. S. 173

⁴¹ Vgl. Ebd.: S. 177.

Diese Zuteilungen blieben im Laufe des 19. Jahrhunderts konstant und wurden sogar von der Psychologie (inklusive Psychoanalyse), der Medizin und der Anthropologie „wissenschaftlich“ untermauert. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verlieren sie an Überzeugungskraft.⁴²

2.1.2. Das Herstellen von Geschlecht

In den 1960ern/1970ern kam der Begriff *gender* auf – das englische Wort *sex* steht von nun an für das biologische Geschlecht (Anatomie, Physiologie und Hormone), *gender* ist hingegen ein Status, der durch psychologische, kulturelle und soziale Komponenten erreicht wird.⁴³

Candace West und Don H. Zimmerman (1987) gehen in ihrem Text „*Doing Gender*“ darauf ein, wie *gender* unaufhörlich von uns allen produziert wird. Sie sehen *gender* als eine methodische, sich wiederholende und gewohnheitsmäßige Leistung und argumentieren, dass Frauen und Männer *gender* machen (*doing*), die durch ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft zu seiner Produktion gezwungen sind. Um *gender* zu produzieren, braucht es einen Komplex an wahrnehmbaren, mikropolitischen und interagierenden („interactional“) Tätigkeiten, die gesellschaftlich gelenkt werden und die maskuline und feminine „Naturen“ ausdrücken sollen. Wenn *gender* als Leistung betrachtet wird – sprich die Fähigkeit situativen Verhaltens – steht daher nicht mehr das Individuum und seine internen Angelegenheiten im Mittelpunkt sondern interaktive und institutionelle Schauplätze. Es sind zwar Individuen, die *gender* „machen“, aber ihr Tun ist situiert und wird in der realen oder virtuellen Gegenwart von anderen vollzogen, von denen angenommen wird, dass sie an seiner Produktion orientiert sind. *Gender* bezieht sich also nicht auf Individuen per se, sondern wird in sozialen Situationen produziert. Somit ist es einerseits Ergebnis und Begründung für viele verschiedene soziale Regelungen, andererseits ist es die Legitimation für eine der grundlegendsten Spaltungen der Gesellschaft.⁴⁴

„*Doing Gender*“ bedeutet das Machen von Unterschieden zwischen den Geschlechtern, die nicht natürlich, biologisch oder essenziell sind, die aber, sobald sie konstruiert sind, dazu genutzt werden, die Essentialität von *gender* zu untermauern.⁴⁵

⁴² Vgl. Ebd.: S. 178.

⁴³ Vgl. West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): *Doing Gender*. In: *Gender & Society*, Bd. 1. Nr. 2. S. 125.

⁴⁴ Vgl. Ebd. S.: 126.

⁴⁵ Vgl. Ebd. S.: 137.

„Individuals have many social identities that may be donned or shed, muted or made more salient, depending on the situation. One may be a friend, spouse, professional, citizen, and many other things to many different people – or, to the same person at different times. But we are always women or men – unless we shift into another sex category. What this means is that our identificatory displays will provide an ever-available resource for doing gender under an infinitely diverse set of circumstances.“⁴⁶

Im Interesse von „Doing gender“ kann also jede soziale Begegnung zwangsrekrutiert werden.⁴⁷

Lorber (2003) schreibt in Bezug darauf über den *gender*-Status, der jene *gender* bezeichnet, die in einer Gesellschaft anerkannt sind und wie diese durch Verhalten, Sprache, Physis, Gestik und Gefühle ausgedrückt werden sollen (im Sinne von Erwartungen und Normen).⁴⁸ Wie Simone de Beauvoir schon sagte: „On ne naît pas femme, on le devient.“⁴⁹

Judith Butler (1991) geht einen Schritt weiter und meint, dass auch *sex* konstruiert ist. Sie stimmt zu, dass *gender* nicht aus dem biologischen Geschlecht folgt, sondern eine kulturelle Bedeutung hat und es daher auch eine Vielzahl von verschiedenen Geschlechteridentitäten (*gender*) geben könnte, wenn *gender* als radikal unabhängig vom anatomischen Geschlecht gedacht würde. Tatsächlich wird *gender* aber mit *sex* in ein Verhältnis gebracht, wodurch die Binarität der Geschlechtsidentitäten angenommen wird. Butler meint außerdem, dass die Sachverhalte des Geschlechts (*sex*), die angeblich natürlich sind, in Wahrheit auch diskursiv produziert werden – durch unterschiedliche wissenschaftliche Diskurse und im Dienste gesellschaftlicher und politischer Interessen. *Sex* wird also genauso kulturell konstruiert wie *gender*, weswegen die Unterscheidung letztlich unnötig und sinnlos ist. *Gender* kann nicht mehr nur die kulturelle Bedeutungszuschreibung an ein vorgegebenes anatomisches Geschlecht sein, da *sex* selbst produziert ist. Butler bezeichnet *sex* als „vordiskursiv“ hergestellt und etabliert⁵⁰ – „d.h. als der Kultur vorgelagert oder als politisch neutrale Oberfläche, auf der sich die Kultur einschreibt.“⁵¹ Butler sagt somit, dass *sex* als radikal nicht-konstruiert konstruiert ist.⁵²

Für Butler ist *gender* ein Akt, der wiederholt dargeboten werden muss (so wie auch andere rituelle gesellschaftliche Inszenierungen). Dadurch wird ein Bedeutungskomplex, der bereits

⁴⁶ Ebd.: S. 139.

⁴⁷ Vgl. Ebd.: S. 138.

⁴⁸ Vgl. Lober, Judith (2003): Gender Paradoxien. Opladen: Leske + Budrich. S. 76.

⁴⁹ Beauvoir, Simone de (1949): *Le Deuxième Sexe*. Paris: Gallimard. S. XX.

⁵⁰ Vgl. Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S. 22 ff.

⁵¹ Ebd.: S. 24.

⁵² Vgl. Ebd.: S. 24.

in der Gesellschaft etabliert ist, re-inszeniert und wieder-erlebt.⁵³ *Performanz* zeichnet sich durch stilisierte Wiederholungen von Handlungen aus, die zwar von Individuen ausgeführt werden, die aber in der Öffentlichkeit stattfinden und folglich eine kollektive wie auch eine zeitliche Dimension haben. Der Körper produziert durch verschiedene Akte seine kulturelle Bezeichnung, was bedeutet, dass es keine Identität gibt, die davor existiert hat, und somit wahre und dauerhafte Männlichkeit oder Weiblichkeit reine Fiktion sind, die jedoch regulierend wirkt. Geschlechter-Realität wird durch gesellschaftliche *Performanzen* geschaffen und aufrechterhalten. Ziel dieser *Performanz* ist es, die Binarität der Geschlechteridentitäten zu wahren, so wie maskuline Herrschaft und Zwangsheterosexualität.⁵⁴

2.1.3. Multiple Formen der Unterdrückung

Zusätzlich ist *gender* mit weiteren konstruierten Statusbewertungssystemen wie „Rasse“, Klasse, Religion, Herkunftsland verknüpft, wodurch Männer und Frauen privilegierter Gruppen mehr Eigentum, Macht und Prestige besitzen als jene von benachteiligten Gruppen. Je nach Gesellschaft ist das Grad an Ungleichheit zwischen dem sozialen Status von Frauen und dem von Männern unterschiedlich. Wenn es allerdings Ungleichheit gibt, wird der Status der Frauen weniger geachtet als jener der Männer.⁵⁵

In den 1970ern und 1980ern entstand der Black Feminism, der die Unzulänglichkeiten des Feminismus und der feministischen Forschung kritisierte. Bekannte Vertreterinnen des Black Feminism sind bell hooks (sic!), Angela Davis und Paula Giddings, die ihren Fokus auf die Geschichte der Afro-Amerikanischen Frauen und die Perspektiven des Black Feminism legten. Außerdem thematisierten sie das Vorhandensein verschiedener und mehrfacher Formen der Unterdrückung.⁵⁶

„Contemporary black women could not join together to fight for women’s rights because we did not see ‚womanhood‘ as an important aspect of our identity. Racist, sexist socialization had conditioned us to devalue our femaleness and to regard race as the only relevant label of identification. In other words, we were asked to deny a part of ourselves – and we did. Consequently, when the women’s

⁵³ Vgl. auch Turner sowie Geertz zitiert nach Butler (1991): S. 206.

⁵⁴ Vgl. Butler (1991): S. 206 ff.

⁵⁵ Vgl. Lober (2003): S. 80.

⁵⁶ Vgl. James, Stanlie M. (1993): Introduction. In: James, Stanlie M./Busia, Abena P. A. (Hg.): *Theorizing Black Feminisms: The visionary pragmatism of Black women*. London; New York: Routledge. S. 3 f.

movement raised the issue of sexist oppression, we argued that sexism was insignificant in light of harsher, more brutal reality of racism.“⁵⁷

Im traditionellen Feminismus, aber auch in den wichtigsten akademischen Disziplinen fehlte den Analysen von Unterdrückung und Ausbeutung die Möglichkeit, dass es unterschiedliche soziale Verortungen geben könnte. Im Black Feminism ist das Ansprechen von mehreren Unterdrückungsformen ganz zentral – und so werden existierende Ordnungen in Geschichte, Soziologie und vielen weiteren Disziplinen dekonstruiert.⁵⁸

Kimberlé Crenshaw (1989) prägte in diesem Zusammenhang die Bezeichnung *Intersectionality*, die sich auf das Zusammenspiel von Rasse, *Gender* und anderen Unterscheidungskategorien bezieht. Dies bezieht sich immer auf Macht und geschieht in sozialen Praktiken, kulturellen Ideologien, individuellem Leben und institutionellen Vereinbarungen. Crenshaw betont, dass die Kämpfe und Erfahrungen von schwarzen Frauen immer in den Spalt zwischen feministischen und anti-rassistischen Diskursen gefallen sind.⁵⁹ *Gender* als Analysekategorie steht immer in Zusammenhang mit den Kategorien Klasse und „Rasse“, weswegen soziale Konstruktionen von Schwarzer Weiblichkeit und Männlichkeit immer auf Institutionalisierungen, Rassenhierarchien und Bedeutungssystemen basieren.⁶⁰

Die Postcolonial Studies problematisieren vorherrschende Diskurse rund um „Rasse“, Sprache, Klasse und Kultur und beschäftigten sich mit Kolonialismus, seinen Ideologien und seinem Erbe. Die postkolonialen Theorien, die daraus entstanden sind, setzen sich aus vielen methodologischen Herangehensweisen zusammen, sind interdisziplinär und werden in verschiedensten Institutionen angewendet – wobei neben den Auswirkungen der Kolonisierung jetzt auch aktuelle neokoloniale Machtverhältnisse untersucht werden, genauso wie die vielfältigen „kulturellen Formationen“ infolge von Kolonisierung und Migration in Metropolen.⁶¹

Gayatri Spivak bezweifelt wie auch andere postkoloniale Feministinnen eine „globale Schwesterlichkeit“ – sprich die Verbundenheit der Frauenbewegung der „Ersten Welt“ mit der „Dritten Welt“, denn sie sieht den „internationalen Feminismus“ vor allem als einen Diskurs

⁵⁷ hooks, bell (1981): *Ain't I a woman. Black women and feminism*. Boston: South End Press. S. 1.

⁵⁸ Vgl. Brewer, Rose M. (1993): *Theorizing Race, Class and Gender: The New Scholarship of Black Feminist Intellectuals and Black Women's Labor*. In: James, Stanlie M./Busia, Abena P. A. (Hg.): *Theorizing Black Feminisms: The Visionary Pragmatism of Black Women*. London; New York: Routledge. S. 13.

⁵⁹ Vgl. Davis, Kathy (2008): *Intersectionality as buzzword: A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful*. In: *Feminist Theory*, Bd. 9. S. 68.

⁶⁰ Vgl. Brewer (1993): S. 17.

⁶¹ Vgl. Castro Varela, María Do Mar/Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript Verlag. S. 25.

des Nordens. Sein Einsatz für die Frauen des Südens ist somit nicht mehr als ein paternalistischer Hilfsdienst.⁶²

Mohanty (1991) meint, dass vorherrschende „westliche“ Feminismen hinterfragt werden und autonome, historisch, kulturell und geografisch verankerte feministische Strategien und Anliegen formuliert werden müssen. Die feministische Forschung müsse sich ganz zentral mit der Beziehung zwischen „konstruierten“ Frauen und „echten“ Frauen befassen. Also einerseits mit einem „Anderen“, das kulturell und ideologisch zusammengesetzt ist und durch verschiedenste repräsentative Diskurse (u.a. sprachlicher, gesetzlicher, literarischer, wissenschaftlicher Natur) hervorgebracht wird, und andererseits mit den materiellen Subjekten einer gemeinsamen Geschichte. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Gruppen hat keine direkte Beziehung zueinander oder Übereinstimmung miteinander, noch ist es eine reine Schlussfolgerung, sondern eine willkürliche Beziehung, die von den jeweiligen Kulturen hervorgebracht wurde.⁶³

Viele feministische Diskurse gehen davon aus, dass Frauen eine homogene Gruppe sind, egal welcher Klasse oder Kultur sie angehören, da sie unter derselben Unterdrückung leiden – sie werden somit diskursiv hergestellt. Da die Erfahrungen verschiedener Gruppen von Frauen durch diese Art feministischer Analyse homogenisiert und systematisiert werden, werden alle Erfahrungen, die anders sind, gelöscht.⁶⁴

„The body, the most visible difference between men and women, the only one to offer a secure ground for those who seek the permanent, the feminine ‚nature‘ and ‚essence‘, remains thereby the safest basis for racist and sexist ideologies.“⁶⁵

⁶² Vgl. Ebd.: S. 59; Vgl. auch Mohanty (1988) zitiert nach Castro Varela, María Do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. Bielefeld: Transcript Verlag. S. 59.

⁶³ Vgl. Mohanty, Chandra Talpade (1991): Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann, Torres, Lourdes (Hg.): Third World women and the politics of feminism. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press. S. 51 und 53.

⁶⁴ Vgl. Ebd.: S. 56; 72 f.

⁶⁵ Minh-ha, Trinh T. (1989): Woman, Native, Other: Writing Postcoloniality and Feminism. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press. S. 100.

2.2. „Das Eigene und das Fremde“

2.2.1. Rassismus/Entmenschlichung

Wird eine Kategorie wie „Rasse“ – wie Rommelspacher (2009) schreibt – konstruiert, so hat diese eine bestimmte Funktion – eine Funktion, die im historischen Kontext des Kolonialismus deutlich erkennbar ist: Zeitgleich mit der kolonialen Expansion, der Versklavung und Ausbeutung, fanden in Europa bürgerliche Revolutionen und die Erklärung der Menschenrechte statt. So galten zwar prinzipiell alle Menschen als frei und gleich, de facto wurde aber ein großer Teil der Erdbevölkerung davon ausgeschlossen. Um die Ungleichbehandlung von Menschen „rational“ zu begründen, nahm (und nimmt) Rassismus die Funktion einer Legitimationslegende ein. Der schwarzen Bevölkerung konnte so das Menschsein abgesprochen werden, gerechtfertigt durch die Deklaration als „unzivilisiert“ und „primitiv“.⁶⁶

Nach Bonilla-Silva (1997) birgt die Erfindung solcher Kategorien einen dialektischen Konstruktionsprozess, bei dessen Erzeugung der Kategorie „anders“ die Erzeugung der Kategorie „gleich“ beinhaltet ist: Wenn „Schwarze“ also als natürliche Kandidaten für Sklaverei definiert werden, dann stellen „Weiße“ freie Subjekte dar.⁶⁷ Durch Praktiken der Opposition auf politischer, ideologischer, sozialer und ökonomischer Ebene entstehen somit „Rassen“. Sie sind keine biologischen sondern sozial determinierte Kategorien, die zu einer realen werden, anhand derer sich Gruppen assoziieren und identifizieren.⁶⁸

Wie Ashcroft, Griffiths und Tiffin (2007) schreiben, ist Rassismus nicht so sehr ein Produkt des Konzeptes von „Rasse“, sondern vielmehr der Grund für seine Existenz. „Rasse“ würde nicht existieren, wenn es nicht ein ihm zugrundeliegendes Verlangen nach hierarchischen Kategorisierungen gäbe, das den Rassismus ausmacht. Sie definieren Rassismus daher als eine Art des Denkens, das davon ausgeht, dass unveränderliche physische Merkmale einer Gruppe direkt an intellektuelle und psychologische Charakteristika gekoppelt sind. Dadurch

⁶⁶ Vgl. Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik, Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau. S. 25 f.

⁶⁷ Vgl. Gossett sowie Roediger sowie Todorov zitiert nach Bonilla-Silva, Eduardo (1997): Rethinking Racism: Toward a Structural Interpretation. In: American Sociological Review, Bd. 62, Nr. 3. S. 471.

⁶⁸ Vgl. Bonilla-Silva, Eduardo (1997): Rethinking Racism: Toward a Structural Interpretation. In: American Sociological Review, Bd. 62, Nr. 3. S. 471 f.

kann zwischen „übergeordneten“ und „untergeordneten“ rassischen Gruppen unterschieden werden.⁶⁹

Nach Rommelspacher (2009) wird Rassismus als historisches und Macht legitimierendes System von Diskursen und Praxen in drei Schritten aufgebaut:

1. Naturalisierung: Menschen werden im modernen westlichen Sinn von Rassismus aufgrund biologischer Merkmale in unterschiedliche „Rassen“ eingeteilt, wobei kulturelle und soziale Differenzen als natürlich gegeben definiert werden und somit vererbbar und unveränderlich sind.
2. Homogenisierung und Polarisierung: Die Zusammenfassung von Menschen in homogene und vereinheitlichende Gruppen, die anderen als unvereinbar und verschieden gegenübergestellt werden.
3. Hierarchisierung: Die unterschiedlichen Gruppen werden in Folge in eine Rangordnung gebracht.⁷⁰

Dabei handelt es sich nicht um individuelle Vorurteile, sondern um Diskriminierungen dieser konstruierten Gruppen, die gesellschaftliche Hierarchien legitimieren sollen. Daher ist Rassismus ein gesellschaftliches Verhältnis – ein kulturelles Phänomen, das Normen, Praxen und Werte in der Gesellschaft formt.⁷¹ Auch Hall (1989) unterstreicht, dass Ideologien nicht aus den Absichten oder dem Bewusstsein einzelner Individuen hervorgehen – auch wenn es Individuen sind, die ideologische Aussagen tätigen – sondern dass einzelne Absichten innerhalb von Ideologien formuliert werden. Diese Ideologien sind „Teil der determinierenden gesellschaftlichen Formen und Verhältnisse, in die die Individuen hineingeboren werden.“⁷² Ihre Funktionsweise ist es, demjenigen, der ideologische Aussagen tätigt (ob Individuum oder Kollektiv), Wissens- und Identifikationspositionen zu schaffen, die es möglich machen, dass ideologische Wahrheiten somit zu originären und authentischen werden.⁷³

⁶⁹ Vgl. Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.) (2007): Post-Colonial Studies: The Key Concepts. London; New York: Routledge, Taylor & Francis Group. 2. Auflage. S. 181.

⁷⁰ Vgl. Rommelspacher (2009): S. 29.

⁷¹ Vgl. Rommelspacher (2009): S. 29

⁷² Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von „Rasse“ in den Medien. In: Rätzl, Nora (Hg.): Stuart Hall – Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1. Hamburg; Berlin: Argument Verlag. S. 151.

⁷³ Vgl. Hall (1989): S. 152.

2.2.2. Vorurteil/Stereotyp

Ich schließe mich für die Zwecke meiner Untersuchung der sozialpsychologischen Definition von Rupert Brown (1995) an, der Vorurteil als ein negatives Verhalten, eine negative Haltung oder Emotion gegenüber Mitgliedern einer Gruppe aufgrund deren Mitgliedschaft in dieser Gruppe beschreibt. Vorurteile entstehen in Gruppenprozessen, da sie die Beurteilung von Gruppen durch andere Gruppen beinhalten und durch die Beziehungen der beiden Gruppen zueinander bestimmt werden.⁷⁴

„Ein Stereotyp ist eine einseitige Beschreibung, die aus dem Zusammenfallen komplexer Differenzen in einem einfachen ‚Holzschnitt‘ resultiert. Verschiedene Charakteristika werden zusammengezogen oder in eine einzige Eigenschaft verschmolzen. Diese übertriebene Vereinfachung wird dann einem Objekt oder einem Ort zugeschrieben. Seine Charakteristika werden zu den Zeichen, zur ‚Evidenz‘, durch die dieses Objekt gewußt [sic!] wird. Sie bestimmen sein Sein.“⁷⁵

Bei der Bildung von Stereotypen werden soziale Kategorien mit spezifischen Charakteristika verknüpft – egal, ob diese Stereotype mit Vorurteilen behaftet sind oder nicht.⁷⁶ Nach Crandall/Bahns/Warner/Schaller (2011) haben sie zwei grundlegende Funktionen: die Wissensfunktion (*knowledge function*) und die Begründungsfunktion (*justification function*). Mittels der Wissensfunktion stellen Stereotype Informationen über Gruppen dar und optimieren sie – sie stellen die Welt dar. Mittels der Begründungsfunktion rationalisieren sie beobachtete oder erfahrene Gruppenunterschiede – sie erklären die Welt. Durch die beiden Funktionen erklären Stereotype folglich nicht nur, was eine Gruppe ist, sondern auch, warum die Gruppe so ist, wie sie ist und warum Gruppen behandelt werden, wie sie es werden.⁷⁷ In Bezug auf Diskriminierung können Stereotype auch mehr eine Konsequenz als eine Ursache sein. Durch die Begründungsfunktion entwickeln und halten sich Stereotype, da sie bei der Erklärung helfen, warum unterschiedliche Gruppen verschieden behandelt werden.⁷⁸

Viele Theorien wie die *social dominance theory* (Sidanius & Pratto, 1999) und die *system justification theory* (Jost & Hunyady, 2003) besagen, dass Stereotype Ungleichheiten zwischen Gruppen schützen sollen, da beispielsweise Mitglieder einer Gruppe mit hohem Status

⁷⁴ Vgl. Brown, Rupert (1995): *Prejudice: Its Social Psychology*. Oxford; Cambridge: Blackwell Publishers Inc. S. 14 f.

⁷⁵ Hall, Stuart (2000): *Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht*. In: Mehlem, Ulrich (Hg.): *Stuart Hall – Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument Verlag. 2. Auflage. S. 166.

⁷⁶ Vgl. Brown, Rupert (1995): S. 90.

⁷⁷ Vgl. McGarty/Yzerbyt/Sparks sowie Yzerbyt/Rocher/Schadron zitiert nach Crandall, Christian S./Bahns, Angela J./Warner, Ruth/Schaller, Mark (2011): *Stereotypes as Justifications of Prejudice*. In: *Personality & Social Psychology Bulletin*. Bd. 37, Nr. 11. S.1488.

⁷⁸ Vgl. Crandall et al. (2011): S. 1488.

negative Stereotype über Gruppen mit niedrigem Status befürworten, um hierarchische Sozialsysteme aufrecht zu erhalten.⁷⁹ Brown (1995) schreibt in Bezug darauf über die ideologischen Funktionen von Stereotypen, die den status quo eines Systems rechtfertigen oder kritisieren können. Dies funktioniert beispielsweise, indem machtlose Minderheiten als „dumm“ oder „faul“ bezeichnet werden. So wird das aktuelle Sozialsystem gerechtfertigt und die privilegierte Position der dominanten Gruppe geschützt – ein Sozialsystem, das womöglich ursprünglich dafür verantwortlich ist, dass eben diese Minderheiten ausgeschlossen wurden.⁸⁰ Stereotype sind normalerweise nicht neutral – darüber hinaus gibt es Nachweise, dass der Nutzen, der mit Stereotypen von *ingroups* und *outgroups* verbunden wird, unser Urteil auch unbewusst beeinflussen kann.⁸¹

2.2.3. Othering/Exotisierung

„Orientalismus“ ist ein Begriff, der durch Edward Saids *Orientalism* (1978) bekannt wurde. In diesem Buch untersucht er die Prozesse, durch die der „Orient“ von europäischem Denken konstruiert wurde und wird.⁸² Said (1978) beschreibt *Orientalismus* als eine bestimmte Art des Denkens, das darauf basiert, dass „der Orient“ und – in den meisten Fällen – „der Okzident“ ontologisch und epistemologisch unterschieden werden. *Orientalismus* steht folglich für die westliche Art, den Orient zu beherrschen, umzustrukturieren und Autorität über den Orient zu haben.⁸³

Die Bedeutung von *Orientalismus* ist, dass es durch den Anspruch, den anderen zu kennen, eigentlich ein Paradebeispiel dafür ist, dass der andere konstruiert wurde und auf ihn Autorität ausgeübt wird. Mit „dem Orient“ wird kein Naturfaktor beschrieben, der sich nicht verändert, sondern ein Phänomen, das erst konstruiert wurde – von Generationen von Intellektuellen, Schriftstellern, Künstlern, Politikern, Berichterstatern etc. Diese Konstruktion geschah vor allem durch das Naturalisieren eines breiten Spektrums von Annahmen und Stereotypen über den Orient. Es sind die Faktoren der Macht, der Vorherrschaft und Ausformungen komplexer Hegemonien, die die Beziehung zwischen Orient und Okzident ausmachen – weswegen

⁷⁹ Vgl. Bigler/Brown/Markell sowie Sidanius/Pratto zitiert nach Crandall et al. (2011): S. 1488.

⁸⁰ Vgl. Devine/Sherman zitiert nach Brown (1995): S. 86.

⁸¹ Vgl. Brown (1995): S. 117.

⁸² Vgl. Ashcroft/Griffiths/Tiffin (2007): S. 153.

⁸³ Vgl. Said, Edward (1978): *Orientalism*. New York: Pantheon Books. S. 2 f.

orientalistische Diskurse für Said weniger mit „wahren“ Diskursen über den Orient zu tun haben und mehr mit Machtverhältnissen des Westens über den Orient.⁸⁴

Indem sich Europa vom Orient unterschieden hat – als eine Art Stellvertreter und sogar „underground self“ – konnte es kulturell an Stärke und Identität gewinnen: Es entwarf ein entgegengesetztes Bild, eine entgegengesetzte Idee, Erfahrung und Persönlichkeit, weswegen der Orient wesentlicher Bestandteil der europäischen Zivilisation und Kultur ist.⁸⁵ Es ist eine universelle Gewohnheit, vollkommen willkürlich geografische Unterschiede zu ziehen, indem wir bekannte Orte zu „unseren“ und unbekannte Orte – Orte jenseits von unseren – zu „deren“ machen. Die Willkür ergibt sich daraus, dass es die Anerkennung der Unterschiede durch die „anderen“ nicht braucht – beispielsweise braucht bei der imaginären Geografie „unser Land versus barbarisches Land“ keine Anerkennung der „Barbaren“. Es reicht, dass „wir“ in unseren Köpfen diese Grenzen ziehen, wodurch „sie“ zu anderen werden – sowohl ihr Land als auch ihre Mentalität unterscheidet sich dann von „unserer“. ⁸⁶ Said schließt mit dem Satz, dass das Wissen um *Orientalismus* eine Erinnerung an die verführerische Verringerung von Wissen sein soll. Von jedem Wissen, überall und zu jeder Zeit.⁸⁷

Othering ist ein Begriff, der von Gayatri Spivak geprägt wurde. Er beschreibt die unterschiedlichen Prozesse und Möglichkeiten, durch die imperiale und koloniale Diskurse ihre *anderen* (sic!) kreieren, ihre Subjekte hervorbringen. Es handelt sich dabei um einen dialektischen Prozess: Nur durch die Konstruktion des *anderen* kann das Selbst konstruiert werden. Zur gleichen Zeit, zu der das kolonisierende *Andere* (sic!) aufgebaut wird, wird auch das kolonisierte *andere* als Subjekt produziert. So stehen *Andere* durch den Machtdiskurs im Fokus von Begierde oder Macht (Empire), die *anderen* werden zu ausgeschlossenen oder beherrschten Subjekten.⁸⁸

„He is actually engaged in consolidating the self of Europe by obliging the native to cathect the space of the Other on his home ground. He is worlding their own world, which is far from mere uninscribed earth, anew, by obliging them to domesticate the alien as Master.“⁸⁹

⁸⁴ Vgl. Ashcroft/Griffiths/Tiffin (2007): S. 153.

⁸⁵ Vgl. Said (1978): S. 1 ff.

⁸⁶ Vgl. Ebd.: S. 54.

⁸⁷ Vgl. Ebd.: S. 328.

⁸⁸ Vgl. Ashcroft/Griffiths/Tiffin (2007): S. 156.

⁸⁹ Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): *The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives*. In: *History and Theory*, Bd. 24, Nr. 3. S. 253.

Boris Nieswand (2004) beschreibt im Zusammenhang mit *Exotisierung* drei Merkmale des Fremden:

1. Das Fremde ist keine Eigenschaft, die ein Phänomen beschreibt, sondern die Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden – es entsteht folglich im Verhältnis zum Eigenen.
2. Fremdheit wird immer von einem bestimmten Standort kreiert, es braucht eine konkrete Perspektive, um Fremdheit zu erleben und zuzuschreiben und entsteht immer zwischen den Akteuren und nie aus der Sicht eines Dritten.
3. Fremdheit geht aus konkreten Situationen hervor und existiert folglich nur, solange sie erlebt wird. Durch eine Umdeutung zum Normalen verschwindet sie.⁹⁰

In der Ethnologie gibt es zwei Arten von Normalisierungsstrategien des Fremden, die besonders bedeutsam sind: die *Exotisierung* und die *Angleichung*. Bei der *Angleichung* wird das Fremde, das als unbestimmt und ambivalent wahrgenommen wird, abstrahiert und so dem Eigenen gleich gemacht oder angeglichen, indem Ähnlichkeiten zu Sachverhalten gesucht werden, die uns bekannt und vertraut sind. Das Fremde wird dadurch weniger fremd. Die *Exotisierung* ist das gegenteilige Vorgehen, bei dem das Fremde möglichst weit vom Eigenen weggeschoben wird und für exotisch erklärt wird. Durch die eigene Ordnung kann das Fremde nicht verstanden werden. Es wird entweder für nicht verständlich oder grundsätzlich anders erklärt, wodurch es sich unserem Verständnis entzieht.⁹¹

In dem Text „Can the Subaltern Speak?“ geht Spivak außerdem auf die Frage ein, wie das Subjekt der Dritten Welt in westlichen Diskursen dargestellt wird – ob Subalterne sprechen können. Mit Subalternen meint sie jene Menschen, die einerseits keine Möglichkeit zu sozialer Mobilität haben und denen auf der anderen Seite ihre Komplexität abgesprochen wird. Diese Komplexität wird im Gegensatz dazu westlichen Subjekten durch westliche Diskurse zugeschrieben.⁹² „Das S/Subjekt (*sic!*), das über Verneinungen auf wundersame Weise zu einer Transparenz zusammengeflickt wird, gehört der Seite der Ausbeutung innerhalb der internationalen Arbeitsteilung an.“⁹³ Macht und Begehren werden Europas *Anderem/r*

⁹⁰ Vgl. Nieswand, Boris (2004): Zwischen Annäherung und Exotisierung. Die Ethnologie und ihre Herausforderung durch das Fremde. Vortragsmanuskript 20.10.2004, Halle an der Saale.

https://www.eth.mpg.de/people/nieswand/pdf/ethnologie_herausforderung.pdf [Zugriff: 01.09.2013] S. 2 f.

⁹¹ Vgl. Ebd.: S. 6 f.

⁹² Vgl. Spivak zitiert nach Kerner, Ina (2012): Can the Subaltern Speak? In: Leggewie, Claus/Zifonun, Darius/Lang, Anne/Siepmann, Marcel/Hoppen, Johanna (Hg.): Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften. Bielefeld: Transcript Verlag. S. 135

⁹³ Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? In: Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien; Berlin: Turia und Kant. S. 40.

nicht zugeschrieben. Seine Konstruiertheit wird zudem permanent verschwiegen.⁹⁴ Sie meint, dass Subalterne nicht sprechen könnten, was nicht an den Subalternen selbst und deren Fähigkeiten liegt, sondern daran, dass westliche Diskurse nicht auf ihre Sprechakte und deren Komplexität ausgerichtet sind, diese nicht vorsehen. Zuschreibungen mit dichotomisierenden Effekten entspringen westlichen Denkmustern, die Hierarchisierungen vornehmen und negative Interaktionseffekte hervorbringen. Ihr Lösungsvorschlag besteht nicht darin Subalterne einfach für sich selbst sprechen zu lassen oder weiterhin für sie zu sprechen, sondern einen Dialog zu kreieren, dessen Ausgangspunkt das *Verlernen* von hierarchisierenden Denkmustern ist – ein *Verlernen* das auf Seiten der durch diese Diskurse Privilegierten stattfinden muss, das von Spivak allerdings als nicht zu erwarten eingestuft wird.⁹⁵

⁹⁴ Vgl. Ebd.: S. 40.

⁹⁵ Vgl. Spivak zitiert nach Kerner (2012): S. 135 f.

3. Quellen, Materialcorpus und Methoden

3.1. Quellen

Für die Analyse der unterschiedlichen Darstellungs- und Repräsentationsweisen habe ich zwei Zeitschriften ausgewählt, die beide keine Fachzeitschriften oder akademische Zeitschriften sind, sondern Unterhaltungszeitschriften, Freizeit-Magazine sprich Medien, die den Menschen im Alltag ansprechen und abholen – wodurch ich mich mit dem Alltagsdiskurs rund um die unterschiedlichen Darstellungsweisen beschäftigen kann, fernab von akademischen oder politischen Auseinandersetzungen. In der Analyse handelt es sich also nicht um die Bespiegelung und Untersuchung besonders kritischer oder reflektierter Zugänge, sondern um den populären Diskurs, der durch Massenmedien transportiert, aber auch geformt wurde.

Einerseits ziehe ich dafür eine Frauenzeitschrift („Praline“), andererseits eine Zeitschrift für die ganze Familie („Wochenend“) heran, um hier wiederum Unterschiede oder Gemeinsamkeiten im Umgang mit dem Thema „Frauen“ herauszuarbeiten, wobei ich als Materialcorpus die Ausgaben der 1950er und 1960er Jahre verwende.

3.1.1. Die Printmedien der 1950er und 1960er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich

Anliegen der westlichen Alliierten (Frankreich, Großbritannien und USA) war es unmittelbar nach dem Krieg, ein demokratisches Informationswesen in Deutschland aufzubauen, das von „Denazifizierung“, „Demilitarisierung“ und „Demokratisierung“ gekennzeichnet sein sollte. Aus diesem Grund wurden alle bis dahin erschienenen Zeitungen verboten und alle Mitarbeiter der nationalsozialistischen Presse ab sofort aus dem Medienbetrieb ausgeschlossen – alle Bindungen zu einer Presstradition des Dritten Reiches sollten abgebrochen werden. Nach einer Phase, in der nur Militär- und Heeresgruppenzeitungen der Alliierten herausgegeben wurden, kam es in weiterer Folge zu einer Lizenzpolitik. Durch das Einführen von Lizenzvergaben für Zeitungen und Zeitschriften sollten inhaltliche Prinzipien festgesetzt und dadurch das deutsche „Volk“ zur Demokratie umerzogen werden.⁹⁶

⁹⁶ Vgl. Pürer, Heinz/Raabe, Johannes (2007): Presse in Deutschland. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 3. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. S. 103 f.

Am 21. September 1949 wurde die Generallizenz erteilt, wodurch es keine Genehmigungen mehr brauchte, um eine Zeitung herauszugeben. In Folge kam es zu einer *Phase des Aufbaus* des Pressewesens (bis etwa 1954) und einer *Phase der Pressekonzentration* (1954 bis 1976). Besonders interessant war die Generallizenz für Altverleger – jene Verlageigner, die vor 1945 publiziert hatten und deswegen von der Lizenzvergabe ausgeschlossen waren (egal, welche politische Färbung sie hatten).⁹⁷ Darum kam es in den ersten Wochen nach der Erteilung der Generallizenz zu einer Flut von Zeitungsneugründungen, die sich durch fast 600 Altverlegerzeitungen auszeichnete – dem gegenüber standen 165 Lizenzzeitungen. Viele der wieder- und neugegründeten Zeitungen mussten ihre Produktion allerdings nach wenigen Wochen bis Monaten wieder einstellen, da es zu einem erbitterten Kampf um Auflagen kam.⁹⁸ Im Herbst 1951 gab es dennoch eine Gesamtauflage von 13 Millionen Exemplaren – davon waren 462 Zeitungstitel der ehemaligen amerikanischen Besatzungszone, 130 der französischen und 410 der britischen.⁹⁹ Die Lizenzpresse hatte sich bereits eine Leserschaft aufgebaut und war dadurch den Altverlegern gegenüber klar im Vorteil. Diese schlossen sich deswegen oft zusammen, um weiterhin rentabel bleiben zu können. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ war unter den Altverlegerzeitungen die erfolgreichste.¹⁰⁰ Gegründet wurde sie am 1. November 1949.¹⁰¹

1954 war die *Phase des Aufbaus* des Zeitungswesens größtenteils abgeschlossen, worauf eine *Phase der Pressekonzentration* folgte¹⁰², in der aufgrund des Konkurrenzdrucks größere Verlage deutlich im Vorteil waren und kleinere Verlage vom Markt verdrängten.¹⁰³ In den 1960er-Jahren waren fünf große Presseverlage marktführend: der Springer-Verlag, die Gruppe Stuttgarter Zeitungsverlag, der Süddeutsche Verlag, die Westdeutsche Allgemeine Zeitungsgruppe (WAZ-Gruppe) und der Verlag M. DuMont Schauberg.¹⁰⁴

Verschiedenen Umfragen zufolge las ungefähr die Hälfte der Bevölkerung wöchentlich in Illustrierten¹⁰⁵, was auch auf das System von „Lesezirkeln“ bzw. „Lesemappen“ zurückzuführen

⁹⁷ Vgl. Pürer, Heinz/Raabe, Johannes (2007): Presse in Deutschland. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 3. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. S. 117.

⁹⁸ Vgl. Koszyk sowie Schütz zitiert nach Pürer/Raabe (2007): S. 117.

⁹⁹ Vgl. Koszyk zitiert nach Pürer/Raabe (2007): S. 117.

¹⁰⁰ Vgl. Koszyk zitiert nach Pürer/Raabe (2007): S. 117.

¹⁰¹ Vgl. Wilke sowie Holtz-Bacha zitiert nach Stöber, Rudolf (2005): Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 2. überarbeitete Auflage. S. 264.

¹⁰² Vgl. Pürer/Raabe (2007): S. 119.

¹⁰³ Vgl. Mayr/Schober sowie Kellinger sowie Knoche/Zerdick zitiert nach Pürer/Raabe (2007): S. 121 f.

¹⁰⁴ Vgl. Diederichs zitiert nach Pürer/Raabe (2007): S. 121 f.

¹⁰⁵ Vgl. HICOG Report Nr. 14 1950 zitiert nach Schildt, Axel (1999): Massenmedien im Umbruch der fünfziger Jahre. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Köln; Weimar; Wien: Böhlaus Verlag. S. 639.

ren ist.¹⁰⁶ In dieser Zeit kam eine neue Art von Boulevardzeitung auf den Markt, die nicht wie die bisherigen lokalen Zeitungen hauptsächlich am Feierabend gelesen wurden, sondern zu einem wichtigen Teil am Arbeitsweg und in den Arbeitspausen. Lag ihr Auflagenanteil im Straßenverkauf 1950 noch bei weniger als fünf Prozent der Auflage aller Tageszeitungen, waren es 1960 bereits fast 30 Prozent.¹⁰⁷ Die „Bild“, seit 1952 von Axel Springer herausgegeben, war die erfolgreichste Boulevardzeitschrift: Zwischen 1953 und 1962 vervierfachte sich ihre Auflage von einer Million auf vier Millionen Exemplare.¹⁰⁸ Knappe Texte, große Schlagzeilen und eine variable Bebilderung waren es, die ihr zu ihrem – bis heute anhaltenden – Erfolg verhalfen.¹⁰⁹

Die Rolle, die diese Massenmedien in den 1950er-Jahren einnahmen, war jene des verantwortungsbewussten Erziehers der Massen einerseits in Hinblick auf einen guten Umgang mit der Modernisierung, andererseits in Hinblick auf die Akzeptanz des neuen Staates.¹¹⁰ In ihrer Haupttrichtung waren die Printmedien durch die Vereinigung zweier sehr unterschiedlicher Ansätze gekennzeichnet: Einerseits zeigten sie die „aufregende Modernisierung“ (Hans-Peter Schwarz), andererseits besaßen sie stark konservative Züge.¹¹¹

Wie bereits in der Zwischenkriegszeit waren auch in den 1950ern Frauenzeitschriften wieder stark vertreten, die sich selbst als „modern“ beschrieben. Die Zeitschrift „Constanze“ hatte beispielsweise mit 600.000 Exemplaren Mitte der 1950er die höchste Auflage dieser Produkte.¹¹² 1954 wurde die Frauenzeitschrift „Brigitte“ gegründet (ihre größte Auflage lag in den 1970ern bei 1,4 Millionen Stück), deren Inhalte sich auf Ratgeber für Frauen-, Erziehungs- und Ehefragen, auf Mode, Kochen und Gesundheitstipps konzentrierten.¹¹³

Die populären Illustrierten waren vor allem aufgrund ihres Starkultes (Königshäuser und Filmsternchen), ihrer verschämten Erotik und ihrer Sensationsberichte beim Publikum beliebt. Fortsetzungsromane, Fotografien, Rätsel- und Witzseiten rundeten das Angebot ab. So hatten diese Illustrierten laut einer Umfrage in den 1950er-Jahren eine Leserschaft von knapp der Hälfte der Bevölkerung, die jede Woche darin blätterte – die Verkaufszahlen stiegen rasch

¹⁰⁶ Vgl. Schildt (1999): S. 639.

¹⁰⁷ Vgl. Ebd.: S. 638.

¹⁰⁸ Vgl. Kruijff sowie Humphreys zitiert nach Hodenberg, Christina von (2006): Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 89.

¹⁰⁹ Vgl. Jacobi sowie Jürgs sowie Wallraff sowie Kloepfer sowie Stöber sowie Schulz sowie Dulinski sowie Dorn/Vogel zitiert nach Stöber (2005): S. 264.

¹¹⁰ Vgl. Schildt, Axel (1999): S. 643.

¹¹¹ Vgl. Ebd.: S. 645.

¹¹² Vgl. Delille/Grohn sowie Feldmann-Neubert zitiert nach Schildt (1999): S. 639.

¹¹³ Vgl. Vogel zitiert nach Stöber (2005): S. 264.

an.¹¹⁴ Jedoch kam es auf der anderen Seite auch hier durch den Konkurrenzdruck zu einem Sterben jener Zeitschriften, die auflagenschwach waren. Gab es 1954 noch 21 Illustrierte, so waren es 1969 nur mehr vier: „Stern“, „Quick“, „Bunte“ und „(Neue) Revue“. Alle vier Zeitschriften verzeichneten zwischen 1958 und 1963 den Durchbruch zur Auflagenmillion.¹¹⁵ Die politischen Wochenblätter wie „Christ und die Welt“, „Die Zeit“ oder das „Sonntagsblatt“ wurden dagegen weitaus weniger gekauft (1966 waren das zwischen 132.000 und 215.000 Stück pro Ausgabe).¹¹⁶ Einzig „Der Spiegel“ (1947 gegründet) galt als „Auflagen-Wunder“ (1966 811.000 Stück).¹¹⁷ Und auch die Kulturzeitschriften unterlagen den Magazinen, die das Bedürfnis nach Unterhaltung der LeserInnen bedienten.¹¹⁸ Straßenverkaufsblätter, Großverlage und Tageszeitungen mit Auflagen von über 100.000 Stück verzeichneten Auflagensteigerungen.¹¹⁹ Die sechs Verlage Burda, Bauer, Springer, Gruner & Jahr, Weitpert und Ganske beherrschten Ende der 1960er den Zeitungs- und Zeitschriftensektor.¹²⁰

Wie in Deutschland kontrollieren die Besatzungsmächte auch in Österreich nach dem Krieg die Medien, da sie nach der NS-Herrschaft wieder ein freies Österreich herstellen wollten. Es kam auch hier zu einem gänzlichen Bruch mit den bisherigen Presseinstitutionen (alle Zeitungen waren in die Eher-Gruppe der NSDAP eingegliedert gewesen), das Personal der Zeitungen konnte jedoch früher oder später wieder im Bereich der Presse arbeiten, da es zu wenige Fachkräfte gab.¹²¹

In der Besatzungszeit bis 1955 hatten die Alliierten einen wesentlichen Einfluss auf die Pressepolitik – wobei jener der Papierknappheit auch nicht unterschätzt werden darf. Trotzdem stiegen die Auflagen der Zeitungen sehr rasch, da die Bevölkerung großen Informationsbedarf hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es erst sehr viele eigenständig publizierte Zeitungen, die bis in die 1970er zum Teil wiederum verschwanden.¹²²

Ab 1945 wurde die amtliche „Wiener Zeitung“ publiziert. Die erste Zeitung mit bürgerlich planwirtschaftlichem Hintergrund kam kurz darauf heraus:¹²³ „Die Presse“ wurde ab Jänner

¹¹⁴ Vgl. Schildt sowie Bohrmann zitiert nach Hodenberg (2006): S. 89.

¹¹⁵ Vgl. Glasenapp sowie Hilgenstock sowie Holzer sowie Kaupp sowie der Schlußbericht der Pressekommission 1968 zitiert nach Hodenberg (2006): S. 89 f.

¹¹⁶ Vgl. Meyn sowie Fabian zitiert nach Hodenberg (2006): S. 90.

¹¹⁷ Vgl. Just zitiert nach Hodenberg (2006): S. 90.

¹¹⁸ Vgl. Seegers zitiert nach Hodenberg (2006): S. 90 f.

¹¹⁹ Vgl. Schlussbericht der Pressekommission 1968 zitiert nach Hodenberg (2006): S. 90 f.

¹²⁰ Vgl. Holzer zitiert nach Hodenberg (2006): S. 90 f.

¹²¹ Vgl. Resch, Andreas (2008): Das Geschäft mit Wort und Bild. Wirtschaftsgeschichte der Massenmedien und der Werbebranche in Wien. Wien: LIT Verlag GmbH & Co. KG. S. 43.

¹²² Vgl. Resch (2008): S. 44.

¹²³ Vgl. Resch, Andreas (2008): S. 44.

1946 wöchentlich, ab Oktober 1948 dann täglich publiziert¹²⁴ – im gleichen Jahr kam die „Kleine Zeitung“ heraus.¹²⁵ 1946 wurde die APA (Austria Presse Agentur) als Genossenschaft der Tageszeitungen und des Rundfunks gegründet, die Kunden und Eigentümer mit Nachrichtenmaterial versorgte.¹²⁶

Ab 1954 entstanden Boulevardblätter privater Unternehmer. 1954 wurden der „Neue Kurier“ und der „Bild-Telegraf“ gegründet,¹²⁷ der – wie der Name schon sagt – seinen Fokus auf der Bebilderung und Bildberichterstattung hatte – ganz nach amerikanischem Vorbild.¹²⁸ Die Schlagzeilen waren knallig, die Aufmachung reißerisch. Inhaltlich ging es um Tratsch, Sport, Film und Allgemeines.¹²⁹ Nach Streitigkeiten, die bis zu Beschlagnahmungen und Strafanzeigen gingen und auch als „Zeitungskrieg“ in die Pressegeschichte eingingen, wurde das Blatt aber 1958 eingestellt. Daraufhin erschien der „Express“, der diese neu entstandene Lücke auf dem Boulevardmarkt wieder füllte und mit seichten Nachrichten, Sex und Sensation seine Reichweite steigerte. Das LeserInnen-Verhalten zeigte deutlich, dass diese mehr an parteiunabhängigen Boulevardzeitschriften interessiert waren als an Parteizeitungen. 1959 wurde die „Kronen Zeitung“ erneut ins Leben gerufen, die vor allem für den „Express“ eine Konkurrenz um Leser darstellte.¹³⁰

Der Verdrängungswettbewerb auf dem österreichischen Markt wurde durch die immer größere Anzahl an privaten Neugründungen von Zeitungen ständig intensiver.¹³¹ Insgesamt stiegen die Auflagenzahlen der österreichischen Presse seit 1957 stetig an. Davor waren sowohl die Zahl der Zeitungstitel als auch die Druckauflagen im Sinken begriffen. Diese Entwicklung konnte durch die Parteipresse allerdings nicht verzeichnet werden, deren Auflagenzahlen stetig sanken – im gleichen Ausmaß wie jene der unabhängigen Presse anstiegen.¹³² 1960 reagierte die APA mit der Einführung des „Bunten Dienstes“, der Sensationelles, Bizarres und Lustiges beinhaltete, auf die „Boulevardisierung“ der österreichischen Presselandschaft.¹³³

¹²⁴ Vgl. Muzik, Peter (1984): Die Zeitungsmacher. Österreichs Presse. Macht, Meinungen und Milliarden. Wien: Orac. S. 111.

¹²⁵ Vgl. Ebd.: S. 121.

¹²⁶ Vgl. Dörfler/Pensold sowie Geretschlaeger sowie Kaltenbrunner/Karmasin/Kraus/Zimmermann zitiert nach Resch (2008): S. 45.

¹²⁷ Vgl. Resch (2008): S. 46.

¹²⁸ Vgl. Dörfler, Edith/Pensold, Wolfgang/Vyslozil, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Macht der Nachricht. Die Geschichte der Nachrichtenagenturen in Österreich. Wien: Molden Verlag. S. 454.

¹²⁹ Vgl. Muzik (1984): S. 135.

¹³⁰ Vgl. Dörfler/Pensold/Vyslozil (2001): S. 454 ff.

¹³¹ Vgl. Resch (2008): S. 46.

¹³² Vgl. Dörfler/Pensold/Vyslozil (2001): S. 457.

¹³³ Vgl. APA-Tätigkeitsbericht 1961 zitiert nach Vgl. Dörfler/Pensold/Vyslozil (2001): S. 457.

1961 wurde der Österreichische Presserat als Institution der Selbstkontrolle der Printmedien gegründet.¹³⁴

3.1.2. Praline und Wochenend in den 1950ern und 1960ern im Speziellen

Die Praline war ein Frauen- und Modeblatt, das erstmals 1954 im Bauer-Verlag Hamburg erschien (mit dem Untertitel „Zeitschrift und Taschenbuch“) und 0,70 DM kostete.¹³⁵ 1955 hatte sie eine Auflage von 219.000 Stück und erschien 26 Mal im Jahr.¹³⁶ 1959 wurde die Praline mit Bertelsmann Drei vereinigt (weiterhin in Bauer-Verlag Hamburg erschienen) und sie hatte inzwischen den Untertitel „Die Illustrierte für Heim und Mode, Reise und Unterhaltung“¹³⁷ Die Auflage ist ein wenig gestiegen und lag bei 372.300 Exemplaren, weiterhin erschien sie 26 Mal im Jahr.¹³⁸ 1964 lag ihre Auflage bei 730.300 Stück¹³⁹ bei einem Preis von 1 DM.

Inhaltlich war die Praline Mitte der 1950er Jahre – wie bereits ihr Untertitel andeutet – stark auf das Publizieren von Romanen ausgerichtet. Mehr als die Hälfte der Zeitschrift wurde für Romane verwendet, der Rest für redaktionelle Beiträge, die sich vor allem mit Mode, Schönheit, Wohnen sowie Essen und Reisen auseinandersetzten. Außerdem waren Artikel über Prominente, die Liebe und Gesundheitstipps wichtige Sparten, genauso wie Cartoons, Witze und Rätsel.

Die Praline war anfangs eine kleinformatige Zeitschrift (geschlossen etwa Größe A5). Sie war teilweise in schwarz-weiß, teilweise bunt gedruckt. Das Papier ist ein typisches Zeitschriftenpapier – gestrichen, etwas glänzender und auch stärker. Das Cover, das so gut wie immer eine Frau zeigte, setzte sich von der restlichen Zeitschrift ab, da es auf stärkerem und glänzenderem Papier gedruckt war und Mitte der 1950er neben dem bunten Bild keine Schlagzeilen beinhaltete. Sie sah also mehr wie eine Zeitschrift und weniger wie eine Zeitung aus. Durch das kleine Format und die vielen Seiten (100 bis 120) wirkte sie außerdem wie ein kleines Büchlein.

¹³⁴ Vgl. Gamillscheg sowie Gottwald et al. zitiert nach Resch (2008): S. 46.

¹³⁵ Vgl. Stamm, Willy (1955): Der Leitfaden für Presse und Werbung 1955. Essen: Verlag Willy Stamm. S. 300.

¹³⁶ Vgl. Ebd.: S. 404.

¹³⁷ Vgl. Stamm, Willy (1959): Der Leitfaden für Presse und Werbung 1959. Essen: Verlag Willy Stamm. S. 383.

¹³⁸ Vgl. Ebd.: S. 502.

¹³⁹ Vgl. Stamm, Willy (1964): Der Leitfaden für Presse und Werbung 1964. Essen: Stamm-Verlag. S. 4/40.



Abb. 1: Praline 1/1954 Cover



Abb. 2: Praline Mai/1958 Cover



Abb. 3: Praline 21/1966 Cover

Ab Oktober 1958 erschien die Praline in größerem Format: geschlossen etwas größer als DIN-A4 und konzentrierte sich stärker auf die Zeitschriftenartikel und weniger auf den Romanteil – inzwischen hatte sie rund 220 Seiten pro Ausgabe. Zu den bisherigen Themenschwerpunkten kam vor allem die Hollywood-Prominenz hinzu. Die Cover bestanden mittlerweile zum großen Teil aus Fotografien von Frauen und trugen Headlines – wenn auch nur wenige. Mitte der 1960er sank die Seitenzahl wieder auf ungefähr 100 Seiten. Die Romane nahmen jetzt noch weniger Platz ein, der redaktionelle Teil umso mehr. Die Cover zeigten immer noch bevorzugt Frauen, diese wurden aber ein wenig von den mittlerweile relativ groß gewordenen Headlines verdrängt.

Wochenend war ein „Unterhaltungsblatt“, das 1948 auf den Markt kam und im Olympia-Verlag Nürnberg erschien – herausgegeben von Dr. Joseph Drexel und Dr. Hans Wolf.¹⁴⁰ Im Jahr 1954 hatte sie eine Auflage von 450.000 Stück und erschien 52 Mal im Jahr.¹⁴¹ (Kostenpunkt: 1,40 DM pro Ausgabe.)¹⁴² Wochenend hatte eine Reichweite von 5% – das sind 1,77 Millionen bei einer Grundgesamtheit von 38 Millionen Menschen (die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 16 Jahre in der damaligen Bundesrepublik).¹⁴³

1964 – Wochenend war inzwischen im 17. Jahrgang – hatte das Blatt mittlerweile den Beinamen „Wochenzeitung zur Erholung vom Alltag für die deutsche Familie mit Sonntags-

¹⁴⁰ Vgl. Stamm, Willy (1954): Der Leitfaden für Presse und Werbung 1954. Essen: Verlag Willy Stamm. S. 349.

¹⁴¹ Vgl. Ebd.: S. 480.

¹⁴² Vgl. Ebd.: S. 349.

¹⁴³ Vgl. Schulz, Rüdiger (1999): Nutzung von Zeitungen und Zeitschriften. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Köln; Weimar; Wien: Böhlauscher Verlag. S. 419.

sport und Bella“. Inzwischen kostete sie 2,20 DM.¹⁴⁴ Ihre Auflage ist auf 311.700 Stück gesunken (erschien weiterhin 52 Mal im Jahr).¹⁴⁵



Abb. 4: *Wochenend* 34/1954 Cover Abb. 5: *Wochenend* 10/1959 Cover Abb. 6: *Wochenend* 2/1965 Cover

Wochenend war eine großformatige Wochenzeitung (geschlossen ungefähr Größe A3) und hauptsächlich in schwarz-weiß gedruckt, wobei immer wieder sehr bunte Einrahmungen um Artikel angebracht wurden, teilweise gab es auch colorierte oder bunte Bilder. Sie war auf klassischem Zeitungspapier gedruckt – inklusive dem Cover, das sich von den restlichen Seiten nicht abhob und auf dem die ersten Artikel bereits begannen, die im Inneren des Heftes fortgesetzt wurden. Neben einem Bild, das zwischen einer fünftel Seite bis zu einer halben Seite einnahm, sollten weitere Schlagzeilen Gusto auf die Artikel im Inneren machen. Der Untertitel der Zeitschrift war „Bilderzeitung zur Erholung vom Alltag“. Durchschnittlich hatte sie 20 Seiten.

Inhaltlich war *Wochenend* deutlich reißerischer als die *Praline* und konzentrierte sich vor allem auf Prominente, Schicksalsberichte, Filme, Klatsch und Tratsch. Außerdem beinhaltete das Heft Tipps für Gesundheit, Urlaubsreisen und Psyche, (Fortsetzungs-)Romane sowie Leserbrief, Witze und Rätsel, Horoskope und Kleinanzeigen.

Über die Jahre hatten sich das Design von *Wochenend* und auch seine Inhalte kaum verändert. Das Cover hat sich kaum gewandelt, nur das Logo blieb nicht vollkommen gleich. Inhaltliche Neuerungen waren ebenfalls dezent. Ende der 1950er waren eine Zeit lang Artikel über Hitlers Privatleben populär, diese verschwanden aber wieder. Ab 1964 kam ein

¹⁴⁴ Vgl. Stamm (1964): S. 2/294.

¹⁴⁵ Vgl. Ebd.: S. 4/152.

durchschnittlich acht-seitiger Sonderteil über und für Frauen („Die Frau 64“) dazu – hier ging es um Mode, Haushaltstipps und Rezepte.

3.2. Materialcorpus

Die Größe meines Materialcorpus erstreckt sich über 112 Artikel in den 1950er- und 1960er-Jahren. Artikel, die für den Corpus in Frage kommen sind jene, die sich mit Frauen beschäftigen und Aussagen über deren Geschlechtscharakter treffen. Eingeteilt werden die Artikel je nach Herkunftsregion der Frauen, wobei im Gegensatz zu Berichten über „Frauen des Zentrums“ und „Frauen der Peripherie“ die Herkunftsregion der „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ mitunter nicht genannt wird, da es sich hier um die Zielgruppe der Illustrierten handelt. Handelt es sich also um Beschreibungen von Frauen im Allgemeinen oder werden allgemeine Ratschläge – beispielsweise über das Führen einer glücklicher Ehe gegeben – ziehe ich die Texte als Darstellungen von „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ heran, da Frauen anderer Herkunft mittels ihres Ursprunges unterschieden werden.

Die in Frage kommenden Berichte sind nicht ausschließlich Texte über Frauen, diese sind mitunter nur Teil eines Artikels oder finden kurz Erwähnung darin – eventuell nur in einer Fotografie. Nicht herangezogen werden Beiträge über Schönheit oder Mode, Romane (Fiktion), Werbungen, Gesundheits-Ratgeber oder Berichte über prominente Persönlichkeiten – da sie entweder zu speziell eine gewisse Person beschreiben oder zu allgemein gehalten sind und nicht auf den Charakter der Person eingehen.

Die Analyse erfolgt in etwa 5-Jahres-Schritten, wobei ich mich auf „Mitte der 1950er“, „Ende der 1950er“ und „Mitte der 1960er“ konzentriere. Diese Untersuchungsschritte bieten einerseits eine zeitliche Distanz zueinander, in der Veränderungen und Entwicklungen stattfinden. In Summe bilden sie eine klare Untersuchungslinie über die zwei Jahrzehnte hinweg, indem ich mich mit insgesamt drei konkreten Etappen beschäftige und Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Entwicklungen untersuche.

Mitte der 1950er umfasst der Materialcorpus 30 Artikel – 20 in Praline und 10 in Wochenend. Auf die Untersuchungskategorien bezogen sind das sechs Berichte über „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ (vier in Praline und zwei in Wochenend), 14 Texte über „Frauen der Peripherie“ (sechs in Praline und acht in Wochenend), fünf Artikel über „Frauen des Zen-

trums“ (alle in Praline) und fünf Berichte, die alle drei Untersuchungsgruppen miteinander vergleichen (ebenfalls alle in Praline).

Ende der 1950er ist die Größe des Materialcorpus angestiegen und liegt bei 51 Artikeln – diesmal liegt mit 30 Texten das Hauptgewicht bei Wochenend, Praline umfasst hingegen 21 Berichte. In Praline beschäftigen sich sechs Texte mit „Frauen des deutschsprachigen Raumes“, elf mit „Frauen der Peripherie“, einer mit „Frauen des Zentrums“ und drei Artikel stellen jeweils zwei der drei Untersuchungskategorien gegenüber. Wochenend hingegen beschäftigt sich in 16 Berichten mit „Frauen der Peripherie“ und mit jeweils sieben Texten mit den anderen beiden Frauen-Gruppen.

Mitte der 1960er ist der Materialcorpus wieder ein wenig kleiner geworden und besteht aus insgesamt 31 Texten – 23 in Praline, acht in Wochenend. Wochenend beinhaltet keinen Bericht über „Frauen des Zentrums“ und jeweils vier Berichte über die anderen beiden Untersuchungskategorien. Praline berichtet in einem Text über „Frauen des Zentrums“, in sieben über „Frauen der Peripherie“ und in 15 über „Frauen des deutschsprachigen Raumes“.

Diese Artikel werden im Zuge der Analyse erst als Diskursstränge untersucht. In weiterer Folge werden jene Texte als Diskursfragment herangezogen, die sich für die bestimmten Frauen-Gruppen („Zentrum“ – „Peripherie“ – „deutschsprachiger Raum“) als repräsentativ erweisen. Mehr zu den Untersuchungsmethoden im nächsten Kapitel.

3.3. Methoden

Für eine möglichst genaue Analyse der Zeitschriften Wochenend und Praline ziehe ich zwei Methoden heran: die *Kritische Diskursanalyse* nach Siegfried Jäger und eine Bild-Text-Analyse nach Hartmut Stöckl. Auf diese Weise beziehe ich sowohl Texte und Bilder als auch deren Zusammenspiel in die *Kritische Diskursanalyse* ein.

3.3.1. Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger

Diskursstränge und *Diskursfragmente* sind jene zwei wesentlichen Untersuchungsbereiche, die für die *Kritische Diskursanalyse* herangezogen werden. Unter *Diskursfragmenten* versteht Jäger jene Texte oder Textteile, die ein bestimmtes Thema behandeln. Der Diskursstrang hingegen ist die Summe der Diskursfragmente gleichen Themas. Durch die Analyse eines

Diskursstranges wird ermittelt, was zu einem gewissen Zeitpunkt (dem Zeitpunkt der Untersuchung) gesagt wurde bzw. was sagbar war/ist. Auf historischer Ebene gesehen, sind Diskursstränge daher die Abfolge thematisch einheitlicher Wissensflüsse (die Abfolge von Diskursfragmenten mit einheitlichen Themen).¹⁴⁶

Die Analyse der Diskursstränge bzw. die Materialaufarbeitung erfolgt nach folgenden Schritten:

1. Der diskursive Kontext ist zu ermitteln.
2. Die Zeitung/Zeitschrift muss allgemein charakterisiert werden (Leserschaft, politische Verortung, Auflage etc.)
3. Es ist ein Überblick zu erstellen, der (beispielsweise) den ganzen Jahrgang in Hinblick auf das gewählte Thema untersucht.
 - 3.1. Hierfür wird eine Liste erstellt, die alle Artikel beinhaltet, die für das gewählte Thema relevant sind (inklusive Angabe der bibliografischen Daten, der journalistischen Textsorte, Stichworte zur Thematik, Angabe der Rubrik, eventuelle Besonderheiten etc.)
 - 3.2. Im zweiten Schritt wird ein zusammenfassender Überblick über jene Themen gegeben, die in der Zeitung/Zeitschrift angesprochen oder aufgegriffen werden, sowie über ein auffälliges Fehlen von Thematiken, die in anderen Jahrgängen sehr wohl besprochen wurden, über Häufungen und zeitliche Präsentationen von Thematiken hinsichtlich diskursiver Ereignisse. Es wird in diesem Punkt folglich eine qualitative Bewertung vorgenommen.
 - 3.3. Im nächsten Schritt werden die Einzelthemen zu thematischen Bereichen zugeordnet.
4. Im letzten Schritt werden die Punkte 2 und 3 zusammengefasst, und es wird so die Diskursposition der Zeitung/Zeitschrift hinsichtlich der gewählten Thematik bestimmt.¹⁴⁷

Auf die Materialaufbereitung folgt die Feinanalyse eines Diskursfragmentes, das einen möglichst typischen Artikel darstellen soll – alle Diskursfragmente einer Feinanalyse zu unterziehen, wäre ein nicht zu bewältigender Arbeitsaufwand.¹⁴⁸

¹⁴⁶ Vgl. Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: Unrast-Verlag. S. 159 f.

¹⁴⁷ Vgl. Ebd.: S. 195 f.

¹⁴⁸ Vgl. Ebd.: S. 171 f.

Die Analyseschritte im Überblick:

1. *Institutioneller Rahmen*: Worum handelt es sich bei dem Medium (Leserschaft, Tradition, Umfang der Zeitung/Zeitschrift, Seitenzahl, Preis, Druck)? Wer ist der Autor/die Autorin? Welche Rubrik? Welche Textsorte? In welchem Verhältnis steht der untersuchte Artikel zu den übrigen Artikeln? Werden bestimmte (aktuelle) Ereignisse angesprochen?
2. *Text-, Oberfläche*: Wie sieht die grafische Gestaltung aus (Überschriften, Zwischenüberschriften, Bilder/Fotos/Grafiken, Hervorhebungen)? In welche Sinneinheiten ist der Artikel unterteilt? Welche Themen werden im Artikel angesprochen?
3. *Sprachlich-rhetorische Mittel*: Welche Argumentationsstrategien werden herangezogen? Wie sieht es mit Logik und Komposition aus? Wie mit Implikaten und Anspielungen? Werden Sprichwörter, Redewendungen, eine Kollektiv-Symbolik oder eine Bildlichkeit verwendet? In welchem Stil ist der Artikel geschrieben? Welchen Wortschatz besitzt er? Welche Akteure kommen vor? Gibt es Referenzbezüge?
4. *Inhaltlich-ideologische Aussagen*: Wird ein gewisses Menschenbild beschrieben oder vorausgesetzt? Setzt der Artikel ein Technikverständnis voraus? Welche Art von Gesellschaftsverständnis wird vermittelt? Werden Zukunftsvorstellungen gezeichnet?
5. *Interpretation*: Welche „Botschaft“ wird vermittelt? (Motiv, Ziel) Welche Zielgruppe wird dabei angesprochen? Durch welche sprachlichen Mittel/Argumente erfolgt dies?¹⁴⁹

3.3.2. Bild-Text-Analyse nach Hartmut Stöckl

Die kritische Diskursanalyse wird mittels einer Text-Bild-Analyse vertieft, wobei ich mich hier auf Hartmut Stöckl beziehe.

Die Analyse-Fragen sehen wie folgt aus:

1. *Art des Bildes*: Wie sehen die Abbildungs- und Darstellungspraktiken genau aus? Welche medialen und technischen Charakteristika hat das Bild? Wie wurde es hergestellt? Wofür wird es verwendet? Wie sieht der Bildaufbau/die Bildkomposition genau aus? Wie sehen die Gestaltungsaspekte aus: Farbe, Beleuchtung, Ausschnitt?

¹⁴⁹ Vgl. Ebd.: S. 174 ff.

Diese Faktoren haben einen wichtigen Einfluss auf die Bedeutung des Bildes und bauen den semantischen Bezug zum Text auf.

2. *Textstrukturen*: Auf welche Art werden die Bilder in ein sprachliches Textmuster integriert? An welcher Stelle übernehmen sie bestimmte Funktionen innerhalb der Textstruktur? Und umgekehrt: Fließt Text in den bildlichen Aufbau ein? In diesem Punkt geht es darum, wie Bild und Sprache aufeinander wirken und gemeinsam einen Gesamttext aufbauen.
3. *Semantisch-pragmatische Brücke zwischen Sprache und Bild*: Auf welche Art entsteht durch Inhalte und Bedeutungen von Sprache und von Bild eine Gesamtbotschaft? Welche Funktion hat das Bild für den Text? Welche Funktion der Text für das Bild? Inwiefern braucht es den Text, um das Bild zu verstehen? Gibt es bestimmte Muster?
4. *Kognitive Operationen zur Sinnstiftung zwischen Sprache und Bild*: Wie sehen die kognitiven Operationen aus, die bestimmte Typen von Sprache-Bild-Bezügen auslösen? Wie sehen die Textproduktionsprozesse aus? Wie die Textrezeptionsprozesse?
5. *Bild-Bild-Bezüge*: Wie sehen die semantischen Bezüge mehrerer Bilder untereinander aus? Auf welche Art sind sie miteinander verbunden? Welche Funktion spielt die Sprache dabei?¹⁵⁰

¹⁵⁰ Vgl. Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte, Theorien, Analysemethoden. Berlin; New York: Walter de Gruyter GmbH & Co. KG. S. 252 f.

4. Analyse

4.1. Analyse der Frauenbilder Mitte der 1950er Jahre

4.1.1. Praline

1954 ist die Praline erstmals erschienen zu einem Einführungspreis von 20 Pfennig – die weiteren Ausgaben dieses Jahres kosteten 70 Pfennig (sie erscheint monatlich 1954 vierzehnmal) und ab Juni 1955 90 Pfennig (die ersten fünf Ausgaben des Jahres erscheinen 14-tätig, die weiteren monatlich). Ihr Untertitel „Zeitschrift + Taschenbuch“ beschreibt den Inhalt, der durchschnittlich aus ungefähr 50-55 Seiten mit redaktionellen Beiträgen und 60-75 Seiten mit Romanen besteht (sowohl Fortsetzungsromane als auch abgeschlossene Romane).

Die kleine Zeitschrift (geschlossen ungefähr DIN A5 groß) trägt meistens ein gemaltes Bild einer Frau auf dem Cover (von Praline als „Gemälde“ bezeichnet und von verschiedenen MalerInnen stammend). Einzelne Ausgaben haben Bunt-Fotografien auf dem Cover – hauptsächlich sind hier wieder Frauen abgebildet, Ausnahmen stellen beispielsweise Weihnachtsausgaben dar (Fotos von gebastelten Weihnachtsengeln oder so).

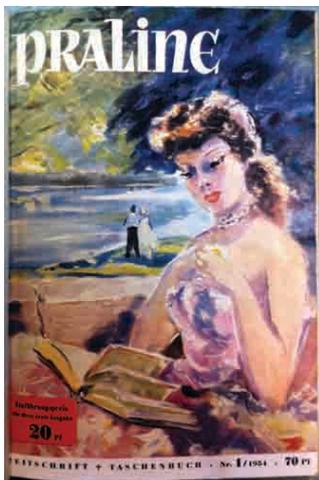


Abb. 7: Praline 1/1954 Cover



Abb. 8: Praline 11/1954 Cover



Abb. 9: Praline 14/1954 Cover

Die Bilder sind entweder Aquarelle oder Ölmalerei, deren Fokus auf jeweils einer – immer weißen – Frau liegt. Diese befindet sich entweder im Freien – vor allem Gewässer oder der Strand sind beliebte Hintergründe – oder in abstrakteren Räumen, dargestellt durch eine bestimmte Hintergrundfarbe. Die Blicke der Frauen reichen von verträumt über fröhlich bis zu verführerisch – teilweise blicken sie in den Betrachter an, teilweise nicht. Sind weitere Personen auf den Cover-Bildern zu sehen, treten diese deutlich in den Hintergrund. Die

Fotografien haben eine weniger einheitliche Linie als die Bilder – sowohl die Farben als auch die abgebildeten Szenarien sind sehr unterschiedlich (Frau mit Kind, Frau mit Fohlen, Frau vor Kirche, Frau sieht verführerisch aus, Frau hinter Gittertor).

Einzigster Text auf dem Cover ist der Titel der Zeitschrift (in weißer Schrift links oben) und die Beschreibung „Zeitschrift + Taschenbuch“ plus Ausgabe und Preis (in schwarzer Schrift auf einem weißen Balken ganz unten).

Das Cover ist aus stärkerem Papier und die Seiten der Zeitschrift sind gestrichen und glänzen ein wenig, machen die Zeitschrift somit höherwertiger als eine Tageszeitung. Gedruckt ist sie sowohl in schwarz-weiß als auch bunt. Durch das kleinere Format und die hohe Seitenanzahl tritt die Zeitschrift wie ein kleines Buch auf.

Der redaktionelle Teil besteht aus verschiedenen Artikeln, die sich rund um Mode, bekannte Persönlichkeiten, Wohnen, die Liebe, Schönheit (Pflege), Essenszubereitung, Knigge, Reisen, den Garten und Gesundheitstipps drehen. Außerdem gibt es eine Seite mit Rätseln und eine mit Witzen und Cartoons. Die Artikel über Mode und Schönheit beziehen sich ausschließlich auf Frauen (hier gibt es höchstens vereinzelte Ausnahmen bei der Mode).

4.1.2. Analyse der Diskursstränge

Herangezogen werden Artikel, die sich explizit mit Frauen bestimmter Länder befassen und Auskünfte über deren Geschlechtscharakter treffen – wobei es sich nicht immer um Artikel handelt, die sich ausschließlich mit Frauen auseinandersetzen, in denen diese aber unter anderem auch beschrieben werden. Interessanterweise ist es in der Praline ein verbreiteter journalistischer Stil, eine konkrete aber der Öffentlichkeit unbekannt Person heranzuziehen und sie exemplarisch als Stellvertreterin für die Frauen ihres Landes, ihrer Kultur vorzustellen (dies gilt vor allem für Frauen aus dem deutschsprachigen Raum).

In die Analyse fließen keine Artikel über Mode, Schönheit, Werbungen, Romane (Fiktion), sowie Gesundheits-Ratgeber-Artikel und Artikel über prominente Persönlichkeiten ein, da sie entweder zu allgemein gehalten sind – von einem Thema handeln ohne Bezug auf einen Geschlechtscharakter zu nehmen – oder zu speziell das Leben eines einzelnen Menschen behandeln, das nicht als repräsentativ für „die Frauen“ stehen soll.

Die Gegenüberstellung der Darstellungs- und Repräsentationsformen ist von den zuvor aufgestellten Untersuchungskategorien „Frauen des Zentrums – Frauen des deutschsprachigen Raumes – Frauen der Peripherie“ gekennzeichnet.

Im Gegensatz zu Artikeln über „Frauen des Zentrums“ und „Frauen der Peripherie“ wird in Artikeln über „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ deren Herkunft nicht explizit angegeben, richtet sich das Magazin doch an genau jene Zielgruppe. Werden daher Frauen im Allgemeinen beschrieben – deren Geschlechtscharakter, Tipps für eine glückliche Beziehung etc. – ziehe ich diese als Artikel über die Repräsentation von „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ heran. Es ist daher das Weglassen der konkreten Nennung des Ursprunges, das auf ein Referieren der deutschsprachigen Frau deutet (die Nicht-Genannten).

Mitte der 1950er befasst sich die Praline konkret in 20 Artikeln mit Frauen, wobei diese grob in folgende Themen eingeteilt werden können:

In Bezug auf „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ befassen sich vier Artikel konkret mit dem *Charakter* von Frauen: „Kameradin – Ein Frauentyp für bequeme Männer“ (Heft 3/1954), „Sind Frauen wirklich so? Eine etwas bösertige Typologie der ‚schrecklichen‘ Frauen“ (Heft 6/1954), „Ich vom Jahrgang 39“ (Heft 7/1954) und „Die Frau Teil 1 und 2“ (Heft 11 und 12/1955). Die Beschreibungen der unterschiedlichen *Charaktere* der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ sind hier einerseits sehr fortschrittlich beschrieben, andererseits überwiegend negativ konnotiert und sollen die weiblichen Leserinnen offenbar eher ein wenig in die Schranken weisen. Der *Charakter* wird hier immer als für eine Beziehung tauglich überprüft, das heißt, inwiefern er den Männern gefällt und sich in eine Beziehung einfügt. Auf andere Lebenslagen wird kein Bezug genommen. So wird beispielsweise die Kameradin als „unweiblich“ und „unnatürlich“ bezeichnet. Oder Frauentypen aufgezählt, die als „kapriziert“, „immer verliebt“, „in Hunde verliebt“, „hat nie Geld“, „kann nicht kochen“ beschrieben werden. Wenn Frauen modern sind, sollen sie jedenfalls aber auch hausfraulich, pragmatisch und natürlich sein.

Die „Frauen der Peripherie“ werden durch sechs Artikel repräsentiert: „Yussuf hat drei Frauen“ (Pakistan; Heft 3/1954), „Aloha, Malihini“ (Hawaii; Heft 4/1954), „Meine Schwester Butterfly“ (Japan; Heft 9/1954), „Senoritas vom Äquator“ (Venezuela; Heft 10/1954), „Tochter der Mayas an der Waterkant“ (Guatemala; Heft 13/1954), „Ich reise mit der Himmelsbahn“ (Heft 10/1955). Was diese Artikel deutlich gemeinsam haben, ist das Thema *Tradition*: Wesentliche Adjektive in diesen Artikeln sind die Worte „traditionell“ oder „traditionsbe-

wusst“. Es wird stark auf die Kultur und deren Andersartigkeit aufmerksam gemacht – was beispielsweise gerne durch unterschiedliche Trachten (Blumenkranz auf Hawaii, Kimono in Japan etc.) dargestellt wird oder sich in Tänzen ausdrückt – sowohl in Wort als auch in Bild. Auch auf die *unterwürfige Position* in Bezug auf den Mann wird öfter referiert, als Erklärung dient hier wiederum die *Tradition*.

„Frauen des Zentrums“ finden in fünf Artikeln Erwähnung: „170 unter einem Dach“ (USA; Heft 3/1954), „Yvette, die kleine Pariserin“ (Frankreich; Heft 5/1954), „Ideal aller Ideale“ (USA; Heft 6/1955), „Ich fühle mich berufen“ (Heft 7/1955), „Charme aber wie?“ (Heft 7/1955). Themen der Artikel sind *Selbständigkeit* und *Persönlichkeit*. Auffallend ist hier, dass der Partner wieder einen starken Platz im Leben der Frauen einnimmt – Aussehen, Charme und eine angenehme Persönlichkeit sind bei Frauen wichtige Kriterien. Sie werden als wesentlich selbständiger dargestellt als die anderen untersuchten Frauentypen: *Arbeit* steht immer im Vordergrund und auch Mode und Tanz (*Freizeit*). Daneben muss allerdings auch immer der Haushalt von der Frau erledigt werden. Die Frauen, die auf den Bildern zu sehen sind, sehen tendenziell fröhlicher aus als jene Frauen „der Peripherie“, welche oft eher nachdenklich und eventuell sogar etwas unglücklich aussehen.

Fünf Artikel befassen sich mit allen drei Kategorien und untersucht das Frauenleben rund um den Globus oder bilden Frauen rund um den Globus ab: „Reise zu Eva“ (Heft 11/1954), „In diesem Augenblick“ (Heft 3/1955), „Frauen stehen ihren Mann“ (Heft 8/1955), „Die Weltregierung hat begonnen“ (Heft 9/1955), „Ich träume, ich wäre...“ (Heft 10/1955). Werden die Frauentypen meiner untersuchten Kategorien in einem gemeinsamen Artikel beschrieben, tritt immer deutlich der Unterschied zwischen *Zivilisiertheit vs. Wildheit* und *modern vs. traditionell* hervor – deutlicher als im Vergleich der unterschiedlichen Artikel, die sich nur mit einem Frauentypen befassen. Hier werden klare Linien gezogen und die Unterschiede deutlich aufgedeckt. Somit kommt es sehr eindeutig zu einer Hierarchisierung der unterschiedlichen Frauengruppen.

Die Artikel umfassen eine bis höchstens zwölf Seiten (was aber eher selten der Fall ist) und sind immer reich bebildert – sowohl schwarz-weiß als auch bunt, Fotografien wie auch Illustrationen. Die Bilder sind zumeist Parallelisierungen zu den Texten, wobei „Frauen der Peripherie“ deutlich häufiger umgeben von Natur abgebildet werden und „Frauen des Zentrums“ im städtischen Bereich zu finden sind.

4.1.3. Feinanalyse der Diskursfragmente

Diskursfragment 2: „Reise zu Eva“ (Heft 11/1954: Seite 6 bis 13)

Diesen Artikel habe ich als Diskursfragment ausgewählt, weil es umfassend von Frauen verschiedener Länder rund um den ganzen Globus berichtet und diese einander gegenüberstellt. Der Beitrag beschäftigt sich auf acht Seiten mit unterschiedlichen Frauentypen rund um die Welt, wobei der Großteil des Platzes von den insgesamt zehn Fotografien eingenommen wird.

Die Überschrift ist fett und groß gedruckt – das Wort „Eva“ ist in Großbuchstaben geschrieben. In der sechszeiligen – ebenfalls fett gedruckten – Unterüberschrift ist die Rede davon, dass die Welt aufgrund der modernen Technik schrumpft und sich durch interkulturellen Austausch das Leben der Frauen verändert hat. Im Fließtext geht es schließlich darum, dass sich Frauen über den ganzen Globus hinweg immer mehr emanzipieren – ganz zum Missfallen des/der (nicht genannten) Autors/Autorin. Der Text – in drei lange Absätze gegliedert – verteilt sich auf alle vier Seiten und umläuft die Bilder und ihre Bildunterschriften.

Inhaltlich erzählt der Fließtext von den Errungenschaften der Frauen (es fällt unter anderem der Begriff „Zeitalter der Frauen“) in den unterschiedlichsten Ländern der Welt und wie sich dadurch das „frauliche Dasein“ verändert: Es ist die Rede vom „Fallen der Schleier“ und dem „Öffnen der Haremspforten“ in den „mohammedanischen“ Ländern, vom „Verbot des Konkubinats“ in China, vom „Entdecken der Rechte der Frauen“ in Indien. Außerdem wird davon berichtet, dass in Amerika jede dritte Frau arbeitet und viele Frauen Industrieaktien besitzen, von der steigenden Zahl an Ärztinnen und Rechtsanwältinnen in Moskau, und davon, dass nun auch Frauen schwere Maschinen bedienen („Arbeitskameraden des Mannes“) etc. Japan wird als noch sehr traditionell beschrieben, dass es aber diese Entwicklung gerade nachholt. Diese Veränderungen haben direkte Auswirkung auf die Frauen, die sich nun im „Existenzkampf durchsetzen“ müssen und ihr „Schicksal nun selbst in die Hand nehmen“: Es trete eine „innere Vermännlichung“ ein, die im Text direkt mit „Berufstüchtigkeit“ und „innerer und äußerer Selbständigkeit“ verknüpft wird – bezeichnet werden diese „modernen Frauen“ als „Garçonnes“. Im letzten Teil wird diese Veränderung des Frauentypus als für die Männer nicht wirklich erwünscht beschrieben, da Männer weiterhin „wie ein König“ behandelt werden wollen.

Der Artikel geht im Text auch ganz konkret auf den Geschlechtscharakter verschiedener Frauentypen ein, beschreibt aber auch den (angeblichen) Wunsch der Männer an Frauen. „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden hier nicht erwähnt. Vertreterinnen der „Frauen der Peripherie“ sind die Italienerin und die Spanierin. Die Italienerin soll eine „bellezza“, „natürlich“ und „hübsch“ sein. Außerdem soll sie „etwas rundlich“, „in erster Linie Hausfrau und Mutter“ sein, die ihrem Mann „viele, möglichst männliche Nachkommen schenken“ soll. Die Spanierin wird als „bestbehütetste Frau der Welt“ beschrieben, sie wird vor allem mit „Treue, Keuschheit und Schamhaftigkeit“ verknüpft. Auf der anderen Seite werden „Frauen des Zentrums“ beschrieben: Der Schweizerin werden vor allem „Sparsamkeit und Häuslichkeit“ zugerechnet, Frauenvereine sind darüber hinaus wichtige Institutionen für sie. Komplimente werden nur mit Misstrauen angenommen. Die Engländerin sollte bestenfalls ein „unkompliziertes Mädchen“ sein, das „möglichste lange mitverdient“ und „nicht auffällt“. Außerdem sind es die englischen Frauen, die bei der Eheschließung „die Initiative ergreifen“. Der Französin darf es neben den Eigenschaften „treu“, „gütig“ und „mütterlich“ nicht an Eleganz fehlen – sowohl in Familie, Gesellschaft als auch Berufsleben. Die Amerikanerin wird als „sportliches, flinkes und praktisches Mädchen“ beschrieben, das Karriere und Haushaltspflichten vereinigen können sollte – eine „Allroundausgabe“.

Deutlich erkennbar ist hier die Dichotomisierung von „Frauen des Zentrums“ und „Frauen der Peripherie“. Erstere werden eindeutig mit einer Handlungsfähigkeit verknüpft. Sie stellen *moderne* Frauen dar, die berufstätig sind. Ihr Aussehen wird nur am Rande erwähnt, zentraler sind ihre Interessen und ihr Tun, wie beispielsweise das Engagement in Frauenvereinen, das Ergreifen der Initiative bei Eheschließungen, ihr Auftreten in der Gesellschaft, ihre Sportlichkeit und Flinkheit. Haushalt und Mütterlichkeit sind allerdings auch weiterhin wichtige Faktoren – wobei hier die Frage ist, inwiefern das vor allem einen Wunsch der Männer an Frauen darstellt. „Frauen der Peripherie“ werden hingegen deutlich mit ihrem Aussehen und ihrer Demut vor dem Ehemann beschrieben. Sie sind behütet, treu und keusch und schenken dem Mann Kinder – mehr aktives Tun wird hier nicht beschrieben, Berufstätigkeit oder Selbstständigkeit sind keine wesentlichen Faktoren. Zu Beginn des Artikels wird diese Unterwürfigkeit gegenüber dem Mann sogar noch stärker unterstrichen, wenn es um das „Ende des Konkubinats“, das „Öffnen der Haremstüren“ oder das „Fallen der Schleier“ geht. Hier wird auf Jahrhunderte alte Traditionen verwiesen, die Frauen den Männern „in den mohammedanischen Ländern“ unterordnen. Gleichzeitig wird der Vorgang des Umbruchs durch die Wahl der Worte nicht den Frauen selbst zugeschrieben.

Die Fotografien und ihre Unterschriften gehen wiederum auf einer zusätzlichen Ebene auf die unterschiedlichen Geschlechtscharaktere ein, wobei diesmal Frauen aus Neuseeland, den USA, Hawaii, dem griechisch-türkischem Raum und Asien genauer vorgestellt werden. Zusätzlich gibt es drei Fotografien von Frauen, deren Herkunft unerwähnt bleibt, deren Charakter jedoch durch die Bildunterschrift mit der Fotografie klar verknüpft wird – hier stellen bestimmte Aussehenstypen offenbar bestimmte Charaktereigenschaften dar. Die Fotografien dienen also zur Anreicherung des Textes, zur Ergänzung. Sie nehmen nicht direkt Bezug auf den Text, liefern aber zusätzliche Beispiele – wobei es hier sehr stark um das Aussehen der Frauen geht. Interessanterweise sind vier der fünf Frauen aus „der Peripherie“ auf Schwarz-Weiß-Fotografien abgebildet. Außerdem ist hier bedeutend, dass deutlich mehr „Frauen der Peripherie“ dargestellt werden als „Frauen des Zentrums“. Hier wird offenbar der Reiz des Exotischen vor allem in der Bebilderung verwendet, um den Artikel optisch aufzuputzen. Die abgebildeten Frauen werden im Fließtext nicht erwähnt und kommen nur auf den Fotografien vor. Hier werden sie außerdem in den Bildunterschriften deutlich auf ihr Aussehen reduziert mittels folgender Wortwahl: „ausgesucht schöne Frauen“, „fremdartig vertrauter Reiz“, „weibliches Schönheitsideal“ oder die „tierhafte Geschmeidigkeit“. Die beiden Amerikanerinnen und auch die drei Frauen, deren Herkunftsland zwar nicht genannt wird, die aber klar dem „Zentrum“ zugerechnet werden können, werden zusätzlich noch Persönlichkeiten attestiert: „will mit Charme auf den Mann wirken“, „weiß anzupacken“, „will die gleichen Rechte, aber nicht die gleichen Pflichten“, „verteidigt ihre Familie gegen alle Angriffe von außen“. Die Dichotomisierung findet hier folglich ein weiteres Mal statt.

An dieser Stelle möchte ich ins Detail gehen und eine „Frau der Peripherie“ mit einer „Frau des Zentrums“ gegenüber stellen. Auf der ersten Doppelseite befindet sich eine drittel-seitige Fotografie einer Neuseeländerin und eine ganzseitige Fotografie einer „Amerikanerin“ (was ich als umgangssprachlich für US-Amerikanerin annehme) – beide Bilder sind bunt.



Abb. 10: Praline Heft 11/1954: „Reise zu Eva“: S. 6 und 7.

Die Neuseeländerin befindet sich auf der Abbildung bis unter ihre Achseln im Wasser (Meer?) und hat gerade mit einem Stock einen Fisch gefangen (aufgespießt). Die Fotografie ist realistisch und die Situation klar und schnell verstehbar. Es ist allerdings nicht genau erkennbar, ob sie nackt ist, da sich ihr rechter Arm direkt auf Brusthöhe befindet und ihre langen dunklen Haare über ihr Dekolleté fallen. Jedenfalls wird mit der Andeutung ihrer Nacktheit gespielt. Sie strahlt über das ganze Gesicht – offenbar aufgrund des Erfolges, eben einen Fisch gefangen zu haben – wodurch sie eine Aura des Verspielten, Kindlichen bekommt. Die Fotografie ist von einem erhöhten Punkt aus aufgenommen, wodurch der Betrachter auf die Neuseeländerin herabschaut. Sie ist außerdem von sehr viel Wasser umgeben und dadurch nur sehr klein abgebildet. Ihr Blick ist nicht direkt in die Kamera gerichtet, sondern auf den Fisch. Die Komposition dieser Fotografie hat ein reduzierendes Element, das die Neuseeländerin klein macht. Durch die ungewöhnliche Perspektive wird außerdem ein wenig Voyeurismus impliziert.

Die Amerikanerin zu ihrer Rechten ist als Portrait abgebildet – das Bild wird von ihrem Gesicht dominiert, sie blickt in die Kamera und stützt ihr Gesicht leicht auf ihre linke Hand.

Der Hintergrund ist nicht deutlich erkennbar, es handelt sich um ein künstlerischeres Foto im Gegensatz zum sehr natürlichen Foto der Neuseeländerin. Aufgrund der Textilien um die Frau herum, scheint es sich um ein Sofa zu handeln, auf dem sie liegt oder sitzt. Sie ist blond und geschminkt, trägt eine Halskette, hat ihre Augenbrauen leicht nach oben gezogen und lächelt minimal – höchstens ein wenig mit den Mundwinkeln, wodurch sie ein wenig mit dem Betrachter flirtet. Der Fotograf befindet sich direkt hier auf Augenhöhe mit der Frau. Durch die Porträt-Ausnahme wird das Bild zum Großteil von der Frau ausgefüllt, sie nimmt eine sehr starke Position ein. Diese Stärke wird zusätzlich durch den direkten und selbstbewussten Blick in die Kamera unterstrichen, wodurch sie – im Gegensatz zur Neuseeländerin – eine sehr erwachsene Position einnimmt.

Der Untertext stellt zu den beiden Bildern eine Parallelisierung dar, da er wie die Fotografien einen starken Kontrast zwischen den beiden Frauen herstellt, die Stellvertreterinnen ihrer Kultur darstellen. Die beiden Frauen werden durch den Text einerseits der *Natur* und andererseits der *Zivilisation* zugeordnet. Weiters lautet die Bildunterschrift: „Die kleine Neuseeländerin bezaubert nur durch ihre fast animalische Natürlichkeit, während die Amerikanerin mit Mitteln und Kniffen der Kosmetik, mit Mode und Charme auf den Mann wirken will.“

Bezugnehmend auf Reisigl und Wodak¹⁵¹ lässt sich hier klar eine *Culturalisation* aufzeigen, die durch die Zuschreibungen „Neuseeländerin“ und „Amerikanerin“, durch eine *Ethnification* stattfindet. Zusätzlich durchläuft die Neuseeländerin eine *Primitivisation*, da ihr in der Dichotomisierung die *Natur* zugeordnet wird und die *Zivilisation* abgesprochen wird. Dies geschieht sowohl im Bild, als auch im Text in doppelter Hinsicht durch die Zuschreibung der „animalischen Natürlichkeit“ – es wird also nicht nur die Natur sondern auch die Tierwelt angesprochen. Durch die Verwendung des Adjektivs „klein“ kommt es darüber hinaus zu einer *Enaging*, die der Neuseeländerin den Erwachsenen-Status abspricht. Hier wird folglich mit unterschiedlichen Strategien in nur einem Bild und mittels eines Satzes der Neuseeländerin ein niedrigerer Status als der Amerikanerin zugeteilt. Sie wird infantilisiert und naturalisiert und besitzt dadurch keine Zivilisiertheit.

Die Amerikanerin wird hingegen auf Augenhöhe mit dem Betrachter gezeigt. Sie wird mit *Zivilisation* verknüpft und durch ihr Wissen um „Kosmetik, Mode und Charme“ als moderne Frau mit Persönlichkeit dargestellt. Im Gegensatz zur Neuseeländerin „bezaubert“ sie nicht

¹⁵¹ Vgl. Reisigl, Martin/Wodak, Ruth (2001): *Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism*. London; New York: Routledge. Tabelle S. 48 bis 52.

mit Natürlichkeit, sondern wendet gekonnt „Mittel und Kniffe“ an. Sie will „auf den Mann wirken“ und weiß, wie sie das tut. Ihr wird folglich mehr aktives Handeln in Bezug auf ihr Aussehen und ihren Charme zugesprochen. Die Amerikanerin wird somit deutlich zivilisierter und moderne gezeigt und in der Hierarchie über die Neuseeländerin gestellt, die durch ihr „Bezaubern“ eine Exotisierung erfährt.

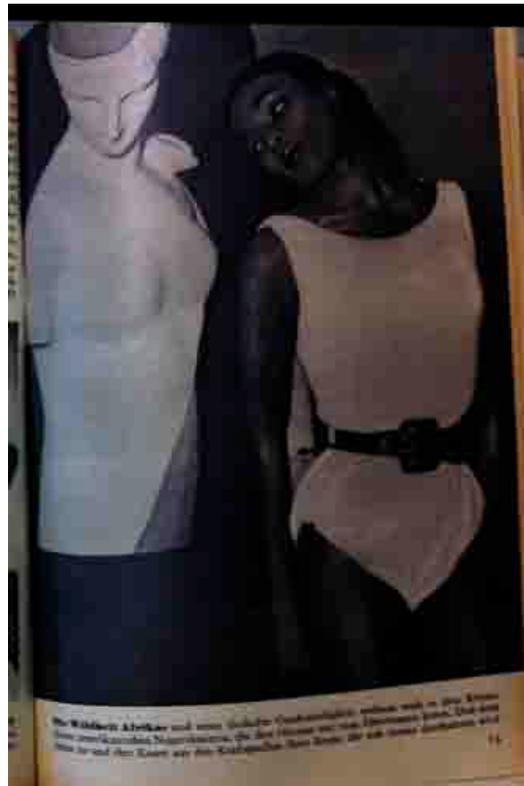


Abb. 11: Praline Heft 11/1954: „Reise zu Eva“: S. 14.

Auf der letzten Seite des Artikels ist eine Schwarz-Weiß-Fotografie einer schwarzen Frau zu sehen, die neben einer weißen Büste steht. Die Frau trägt einen weißen Body mit einem schwarzen Gürtel um die Taille. Der Körper ist zur Kamera gedreht, ihren Kopf hält sie schräg nach rechts hinten und blickt die (männliche) Statue an, die wiederum seitlich zur Kamera gedreht ist und zu Boden blickt. Die Qualität der Fotografie ist an sich sehr gut, durch den starken Schwarz-Weiß-Kontrast der Statue und des Gewandes der Frau. Im Vergleich zur Frau und dem dunklen Hintergrund verliert die Frau aber ein wenig ihre Konturen und verschwimmt mit dem Hintergrund. Durch ihren zur Seite geneigten Kopf und das Wegsehen der Augen, bekommt ihre Haltung einerseits etwas Devotes, andererseits etwas Begehrendes gegenüber der Büste. Von fünf der Fotografien, die „Frauen der Peripherie“ darstellen, ist nur eines ein Portrait. Auch diese Fotografie nimmt – wie auf den drei anderen – den ganzen Körper der Frau ins Bild und nicht nur ihr Gesicht. Es findet also ein zentraler Fokus auf die Körperlichkeit statt, der sich hier auch im Zeigen der nackten Beine ausdrückt.

Der Text zu dem Bild ist wiederum eine Parallelisierung, der erklärt, was auf dem Bild zu sehen ist – er wendet sich vor allem dem Körper der Frau zu, der bis zu den Oberschenkeln zu sehen ist: „Die Wildheit Afrikas und seine tierhafte Geschmeidigkeit wohnen auch in dem Körper dieser amerikanischen Negertänzerin, die ihre Heimat nur vom Hörensagen kennt. Und doch leben sie und ihre Kunst aus den Kraftquellen ihrer Rasse, die sich immer durchsetzen wird (Sic!).“ Hier wird – wiederum beziehend auf Reisigl und Wodak¹⁵² – der Frau mittels der „Wildheit Afrikas“ durch eine *Primitivisation* ihr Anspruch auf Zivilisiertheit abgesprochen. Ein weiteres Mal geschieht dies durch die Beschreibung ihrer „tierhaften Geschmeidigkeit“, durch die sie ihren Menschenstatus verliert und der (primitiveren) Tierwelt zugeordnet wird. Außerdem kommt es doppelt zur *Ethnification*, da sie einerseits als amerikanisch bezeichnet wird, zugleich aber auch als „Negertänzerin“, die ihre „Wildheit“ aus Afrika hat – selbst wenn sie ihre Heimat gar nicht kennt.

Aufschlussreich ist hier außerdem in Bezug auf Fairclough¹⁵³ die „passiv voice“ der Darstellung der Frau, indem sowohl die Wildheit als auch die Geschmeidigkeit als dem Körper der Frau inne-wohnend charakterisiert werden und sie nicht als „wild“ oder „geschmeidig“ beschrieben wird. Somit wird der Frau auf diesen Ebenen ihre Handlungsfähigkeit abgesprochen. Außerdem wird sie rein auf ihren Körper reduziert und nimmt so einen niedrigeren Rangordnung ein als „Frauen des Zentrums“ dieses Artikels.

Erneut wird hier – wie bereits bei der Neuseeländerin – ein direkter Bezug zur Natur hergestellt, ja sogar zu Tierhaftem („animalisch“ „tierhafte Geschmeidigkeit“), wohingegen die Amerikanerin klar der Zivilisation zugeordnet wird. Auch sind die beiden Frauen aus Hawaii und dem griechisch-türkischen Raum mitten in der Natur fotografiert, wohingegen die restlichen Fotografien weniger deutliche Hintergründe haben. Die Hawaiianerin scheint zudem auf den ersten Blick nackt zu sein – sie steht mit dem Rücken zur Kamera und dreht sich leicht zur Seite. Sie trägt ein rückenfreies Kleid, die Träger werden von ihren Haaren verdeckt. Die Möglichkeit der Darstellung nackter Frauen oder die Andeutung ihrer Nacktheit ist bei „Frauen der Peripherie“ sehr beliebt. „Frauen des Zentrums“ sind wesentlich mehr bekleidet – der Gedanke, dass sie nackt sein könnten, kommt nicht auf. Vor allem Natur und Nacktheit werden hier eng verknüpft.

¹⁵² Vgl. Ebd.

¹⁵³ Vgl. Fairclough, Norman (1992): *Discourse and Social Change*. Cambridge; Oxford: Polity Press. S. 181 f.

Diskursfragment 2: „Ich träume, ich wäre...“ (Heft 10/1955, Seiten 134 bis 139)

Der Artikel ist insgesamt sechs Seiten lang und mit acht Fotografien von Frauen bebildert – vier davon sind in schwarz-weiß, vier bunt. Die Überschrift ist sehr groß gehalten, gleich darunter ist ein fettgedruckter Text, der die Absicht des Artikels (in Gedichtform) beschreibt. Im Wesentlichen handelt er von einem kürzlich erschienenen Film, in dem der Protagonist sich in Tagträumen verliert, um sich das Leben schöner zu gestalten. Die Bildunterschriften stellen jeweils die Träume der darauf abgebildeten Frauen vor, die ich durch die Nicht-Nennung einer konkreten Herkunft als Frauen aus dem deutschsprachigen Raum kategorisiere. Diesen Bericht habe ich deswegen als Diskursfragment herangezogen, da er repräsentativ für die Artikel über „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ ist – er beschäftigt sich mit dem *Charakter* der Frauen – und darüber hinaus eine Reihe von Frauen und deren Träume und Wünsche gegenüberstellt.

Die Frauen träumen davon, ganz „natürlich“ zu sein oder eine „große Dame“ mit viel Reichtum, mit ihrem Mann in den Tropen zu leben oder durch den eigenen unkomplizierten Charakter einen Mann für das häusliche Glück zu finden. Oder aber auch, trotz der komplizierteren Art und dem Wunsch eine Fee oder Elfe zu sein, einen Mann zu finden. Sie träumen auch davon, jeden Tag „immer wieder neu zu sein“, gleichzeitig wünschen sie sich Kühlschränke, Staubsauger etc. um den Haushalt weniger beschwerlich zu erledigen. Die Träume sind also immer auch mit Vernunft durchzogen. Es geht zwar darum, sich in Träumen alles wünschen zu können, trotzdem wollen die Frauen damit nicht übertreiben. Sie wollen gerne „einfach sie selbst“ sein und dafür von einem Mann geliebt werden. Sie kategorisieren sich außerdem als „modern“, aber doch auch „altmodisch“ und „kitschig-romantisch“. Den „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ wird durch die Bildunterschriften und durch das Äußern ihrer Wünsche buchstäblich eine Stimme gegeben, sich selbst zu beschreiben – wobei hier fraglich ist, inwieweit dies wirklich die Wünsche der Frauen sind oder ob sie von dem/der (anonymen) Autor/Autorin stammen. Durch die Bildunterschriften wird „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ also Handlungsfähigkeit und Äußerungsfähigkeit zugeschrieben. Sie werden als „modern“ beschrieben, aber gleichzeitig mit Romantik verknüpft. Außerdem sind sie vernunftorientierte Wesen. In Summe werden sie also auf diese Weise als fortschrittlich beschrieben und der Zivilisation zugeordnet.

Die Frauen auf den Bildern sind in sehr unterschiedlichen Posen zu sehen – sitzend, liegend, in den Ästen eines Baumes, vor einem Wasserfall etc. Sie sind alle sehr gut gekleidet und es fällt auf, dass mitunter schon Bein gezeigt werden kann – drei der Frauen tragen Short, die an

der oberen Hälfte der Oberschenkel enden, eine Frau hat den Rock über das Knie gestreift und eine Frau trägt einen etwas durchsichtigen weißen langen Rock. Auch ist bei zwei Frauen der Bauch zu sehen, jedoch nicht der Nabel. Ihre Blicke reichen von verführerisch, verträumt, lächelnd bis verspielt. Ihr Körper kommt also auf den Bildern stark zum Einsatz – mit Ausnahme eines Bildes ist immer der gesamte Körper zu sehen. Die Texte sorgen für die Persönlichkeit der Frauen. Direkten Bezug zum Fließtext haben die Bilder nicht, aber zu seinem Thema. Sie stellen eine Ergänzung dar und bieten so die Möglichkeit, einzelne Frauen „vorzustellen“ und über sich reden zu lassen.



Abb. 12: Praline Heft 10/1955: „Ich träume, ich wäre...“: S. 136.

Bedeutend ist vor allem eines der Bilder, das eine ganze Seite einnimmt und den Traum beschreibt, in den Tropen leben zu wollen. Die Bildunterschrift lautet „Ich träume, ich wäre in den Tropen – und mein Mann der große, weiße Sahib. Der Hauch des Meeres trägt bittersüße Düfte zu mir herüber. – Die Urwaldnächte singen verlockend...“. Im Hintergrund der Schwarz-Weiß-Fotografie ist die „Träumerin“ zu sehen – in einem langen karierten Rock mit kariertem Top und freiem Bauch. Sie hält eine Schüssel mit Früchten in der einen Hand und mit der anderen stützt sie sich auf einem Balken des Hauses oder der Veranda ab – sie scheint halb im Freien zu stehen. Ihr Blick ist verträumt und abwesend, der Kopf nach links geneigt und sie blickt in die Ferne. Im Vordergrund des Bildes ist eine Frau, die offenbar aus den Tropen kommen soll, abgebildet. Sie nimmt wesentlich mehr Platz als die andere Frau ein. Auch sie trägt einen langen Rock, der mindestens bis zum Knie geht (darunter ist das Bild abgeschnitten). Im Gegensatz zu der Träumerin ist sie barbusig. Sie ist auch von der Seite fotografiert, ihr Gesicht sieht man allerdings nicht, weil sie eine Schüssel auf dem Kopf trägt und diese mit ihren Armen stützt, die somit vor ihrem Gesicht sind – nur Nase und Mund sind erkennbar. Auf dem Kopf trägt sie ein Tuch mit dem gleichen Muster, aus dem der Rock ist.

Aufschlussreich an diesem Bild sind vor allem zwei Dinge: dass auf dieser Fotografie eine zweite Frau abgebildet ist, die offenbar die Tropen verkörpert und dass diese Frau mit nacktem Oberkörper gezeigt wird. Die Fotografie stellt nicht direkt eine Parallelisierung zum Bildtext dar, da die zweite Frau nicht darin vorkommt, es aber indirekt wohl doch ist, da die Frau die Metapher der Tropen noch deutlicher machen soll – ansonsten wird durch ein Vordach aus Bast, Palmen im Hintergrund und Sand am Boden dieser Eindruck vermittelt. Durch die Nicht-Erwähnung der Frau im Text und das Verdecken ihres Gesichtes im Bild kommt es zur doppelten Anonymisierung – die Frau ist mehr Dekoration in der Fotografie als ein weiterer Mensch. Sie ist die einzige Frau, deren Gesicht nicht zu sehen ist. Zusätzlich ist ihr Körper nur ausschnittsweise auf der Fotografie, wodurch ein klarer Fokus auf ihre Nacktheit gelegt wird. Außerdem geht sie gerade aus dem Bild, alle anderen Frauen haben etwas Statisches, Posierendes, sie hingegen ist bei der Arbeit zu sehen und ist im nächsten Moment auch schon nicht mehr im Bild.

Aufschlussreich ist hier vor allem, dass die „Frau der Peripherie“ klar im Gegensatz zur „Frau des Zentrums“ zu Wildheit und Natur gerechnet wird. Ihrem Körper wird durch Exotisierung das Sexuelle, das Menschliche abgesprochen und dem Tierhaftem, dem Natürlichen zugeordnet, wodurch sie nackt abgebildet werden kann. Nackt-Fotografien der anderen beiden Frauengruppen gibt es keine. Darüber hinaus wird sie in dieser Fotografie verdinglicht und als

Metapher verwendet, um „die Tropen“ darzustellen. Sie ist außerdem die einzige Frau, die in diesem Artikel keinen Traum beschreibt, ihr wird die Äußerungsfähigkeit dadurch genommen. Es kommt durch diese Darstellung also eindeutig zu einer Hierarchisierung zwischen „Frauen der Peripherie“ und „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“, wobei durch die Zuordnung Natur vs. Zivilisation, Körper vs. Persönlichkeit die „Frau der Peripherie“ klar untergeordnet wird.

4.1.4. Zusammenfassende Interpretation

Zwei Aspekte sind in der Praline Mitte der 1950er besonders hervorstechend: 1. Die Verknüpfung der Darstellung von „Frauen der Peripherie“ mit der Natur und 2. die Möglichkeit sie nackt dazustellen, ohne Obszönität zu riskieren.

In der Darstellung der „Frauen des Zentrums“ und jener der „Peripherie“ wird klar zwischen *Zivilisiertheit* und *Wildheit*, zwischen *Moderne* und *Tradition*, zwischen *Urbanität* und *Natur* unterschieden – sowohl in den Texten als auch in den Bildern und Fotografien. Somit nehmen die „Frauen der Peripherie“ eine deutlich nachrangige Stellung ein, da sie als noch nicht so entwickelt wie die „Frauen des Zentrums“ platziert werden. Die Konzepte „Harem“ und „Konkubinat“ haben eine große Bedeutung, wenn Kulturen der Peripherie vorgestellt werden. Dadurch wird auf die Unterwürfigkeit gegenüber dem Mann verwiesen. Jegliche Begründung liegt hier immer in der Tradition. Durch die *Primitivisation*¹⁵⁴ und *Enaging*¹⁵⁵ werden den Frauen wiederum Zivilisation und auch Handlungsfähigkeit abgesprochen – im Gegensatz zum aktiven Handeln der „Frauen des Zentrums“.

Aussagekräftig ist das aus dem Zusammenhang gerissene Bild einer halbnackten Frau in zweierlei Hinsicht: dass sie im Text nicht erwähnt wird, aber auf einer der beiden größten Fotografien abgebildet ist. Sie soll somit die Aufmerksamkeit des Lesers/der Leserin auf sich ziehen, dient somit als Hingucker. Ihre Wichtigkeit wird jedoch auf ihr Äußeres beschränkt, da sie im Text selbst nicht vorkommt. Andererseits ist es möglich, sie so abzubilden, was durch eine Exotierung möglich ist, die durch eine Verknüpfung mit *Natur* vonstattengeht. Ihr wird eine gänzlich andere Gattung zugeschrieben als den anderen beiden Frauengruppen, deren Körper nicht nackt oder halbnackt veröffentlicht hätten werden können, da dies zu obszön gewesen wäre. „Frauen der Peripherie“ hingegen werden einer naturverbundenen und

¹⁵⁴ Vgl. Reisigl/Wodak (2001): S. 48 ff.

¹⁵⁵ Vgl. Ebd.

rückständigeren Gattung zugeschrieben, wodurch eine solche Abbildung nicht anstößig ist, sondern mehr ihren „Alltag“ widerspiegelt.

„Frauen des Zentrums“ werden deutlich als selbständig konnotiert: Arbeit ist ein wichtiger Faktor, daneben auch das Aussehen, Charme und Persönlichkeit. Auf den Bildern wird das oft durch urbane Hintergründe betont (im Gegensatz zu den Natur-Hintergründen bei Fotografien von Frauen aus den Ländern des Südens). Sie stehen für Zivilisation, Fortschritt und Urbanität und somit am oberen Ende der Hierarchie.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden mehr wie „Frauen des Zentrums“ dargestellt, wobei sie sehr stark mit dem Haushalt und einem Ehemann in Zusammenhang gebracht werden und ihnen mitunter der Rat gegeben wird, nicht zu „modern“ zu werden, da dies unattraktiv für Männer wäre – eine „eheliche Beziehung“ scheint das ultimative Ziel zu sein, weshalb die Beschreibung der Persönlichkeit einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Der weiblichen Leserschaft wird eine klare Rolle zugewiesen, die trotz Modernität und Selbständigkeit einen Rückbezug auf Familie und Heim hat. Deshalb ist die Frage nach dem Geschlecht des Autors/der Autorin besonders bedeutend, da es ein wenig mehr darüber verraten würde, ob diese Rollenzuschreibung aus der Perspektive einer Frau oder dem Wunsch eines Mannes geschrieben wurde.

4.1.5. Wochenende

Wochenend ist dreimal so groß wie die Praline – Din A3 – und auf Zeitungspapier (ungestrichen) gedruckt und erscheint wöchentlich. Sie trägt den Untertitel „Bilderzeitung zur Erholung vom Alltag“. Eine Ausgabe kostet 35 Pfennig und ist meistens 20 Seiten stark – einzelne Ausnahmen haben 22 oder 24 Seiten. Insgesamt wirkt sie durch Papier- und Druckqualität billiger als die Praline und mehr als Zeitung, wohingegen die Praline mehr nach Zeitschrift aussieht.

Das Cover ist auf dem gleichen Papier gedruckt und wie die restliche Wochenzeitung in schwarz-weiß gehalten. Nur das Logo – der weiße Schriftzug „Wochenend“ links oben (ab Heft 38/1955 hat der Schriftzug zusätzlich einen schwarzen Schatten) – ist mit einem roten Balken hinterlegt und das Cover ist ausgehend vom Logo rot umrandet. Zusätzlich gibt es immer ein zweites rot umrandetes Kästchen. Die ersten Artikel beginnen bereits auf dem Cover: Es gibt immer eine Aufmachergeschichte mit großer Headline und Fortsetzung im

Inneren des Hefts, oft eine zweite Geschichte, die im kleineren roten Kästchen beginnt und im Heft fortgesetzt wird, sowie ein Foto (meistens von einer prominenten Frau), dessen Geschichte kurz angerissen wird mit Verweis darauf, dass der Artikel dazu ebenfalls im Heft zu finden ist. Oberhalb des roten Kastens befinden sich außerdem eine bis drei weitere Headlines zu Artikeln – manchmal in schwarzer Schrift auf weißem Papier, manchmal in weißer Schrift auf schwarzem Balken.



Abb. 13: *Wochenend* 34/1954 Cover Abb. 14: *Wochenend* 44/1954 Cover Abb. 15: *Wochenend* 17/1955 Cover

Schon am Titelblatt ist zu erkennen, dass die Wochenzeitung insgesamt mehr auf prominente Persönlichkeiten und deren Geschichte bzw. auf Schicksalsschläge ausgerichtet ist und sie ein reißerischeres Auftreten hat.

Das Blatt besteht aus Artikeln über Prominente, Schicksalsberichte sowohl berühmter als auch nicht bekannter Personen, Klatsch und Tratsch, Urlaubsvorschlägen, Gesundheitstipps, Ratschlägen, Leserbriefen, Witzen, Cartoons und Rätseln, Kleinanzeigen und Horoskopen und auch (Fortsetzungs-)Romanen. Insgesamt wird sehr viel über Filme berichtet. Im Inneren finden sich einzelne Seiten mit grünen Überschriften und grün „ausgemalten“ Bildern.

4.1.6. Analyse der Diskursstränge

Wie auch bei der Praline werden für die Analyse Artikel herangezogen, die Aussagen über Frauen und deren Geschlechtscharakter treffen und auf deren Herkunftsland verweisen. Oft-

mals ist das bei Wochenend in allgemeineren Artikeln der Fall, in denen Frauen gesondert erwähnt sind – vor allem, wenn es um „fremde“ Kulturen geht.

Wiederum sind Artikel über Schönheit und Mode, Romane (Fiktion), Gesundheits-Ratgeber-Artikel, Werbungen und Artikel über prominente Persönlichkeiten bzw. Berichte über Filme und Musik nicht berücksichtigt. Wenn prominente Persönlichkeiten in den Artikeln als Stellvertreterinnen für „die Frauen“ herangezogen werden sollten und nicht nur aus ihrem persönlichen Leben erzählt wird, werden diese Artikel sehr wohl untersucht.

Die Analyse wird wiederum die Kategorien „Frauen des Zentrums – Frauen des deutschsprachigen Raumes – Frauen der Peripherie“ untersuchen.

Mitte der 1950er befasst sich Wochenend in insgesamt zehn Artikeln mit Frauen, die einen kleinen Einblick in Darstellungsmuster ihrer Geschlechtscharaktere geben. Konkret wird ihr Charakter in den Artikeln jedoch nicht zum Thema gemacht.

In acht Artikeln kommen „Frauen der Peripherie“ vor, wobei es in vier Artikeln ausschließlich um Frauen geht. In den anderen vier werden sie als Teil einer Kultur, die vorgestellt wird, miterwähnt. Thema von drei der Artikel ist das *Aussehen, der Körper* der Frauen. So werden Frauen in „In Afrikas Busch: die ‚Frisch-Blatt‘-Mode“ (Afrika, Heft 10/1955) und „Das Dreieck“ (Somaliland, Heft 48/1955) stark auf ihren Körper reduziert. Ihre Schönheit wird ausführlich beschrieben und auch in den Bildern gezeigt. Die Fotografien zeigen die Frauen einmal oben ohne und mit Blättern vor der Scham und einmal in Bademode. Im Artikel „Die letzten glücklichen Menschen“ (Andamanen-Inseln, Heft 33/1954) werden Frauen nicht im Text erwähnt, durch die Bebilderung allerdings deutlich auf ihren Körper reduziert. Hier findet sich die Fotografie einer Frau mit nacktem Busen. Die Körper der Frauen werden jedoch nicht mit Erotik in Verbindung gebracht, ihnen wird mehr etwas Tierhaftes zugeschrieben, wodurch sie nackt in den Magazinen abgedruckt werden konnten.

Zwei Artikel behandeln Frauen in sehr unterschiedlichen – eigentlich konträren – Situationen, die dennoch beide in bedauernswerter Stellung und dem Mann gegenüber unterwürfig erscheinen. Sie werden als unterlegen und *Eigentum des Mannes* beschrieben, womit wir beim zweiten Thema wären. Erklärt wird diese *Verdinglichung* mit der *Tradition*. Einer der Artikel – „8 Haremsfrauen zittern vor Sultan Jussef“ (Marokko, Heft 47/1955) – handelt von acht Haremsdamen in Marokko („eingesperrt in goldenem Käfig“, „ohnmächtig“, „Welt von gestern“). Der zweite Artikel „’Mammies‘ tragen viel Geld auf den Köpfen“ (Goldküste, Heft

37/1955) handelt von den Frauen an der Goldküste, die eigentlich eine große wirtschaftliche Macht innehaben (Einzelhandel) und Millionärinnen sind (im Gegensatz zu ihren „Männern“). Die *Tradition* drängt sie offenbar dennoch in die unterwürfige Position, die bedauerndwert „im Vergleich zur europäischen Frau“ ist. In zwei weiteren Artikeln – „Johanna, Generalsfrau auf Farnosa“ (Farnosa, Heft 42/1954) und „Das Reich der Verzweifelten Teil 1 und 2“ (Südamerika, Heft 47 und 50/1955) – wird erwähnt, dass Frauen käuflich erworben werden können – einmal als Haushälterin, für die man wiederum Bildung und Hochzeit übernimmt, einmal als Braut (nach „allgemeinem Brauch“). Die Frauen werden in den Artikeln oft nur am Rande erwähnt, manchmal in nur einem Satz, beispielsweise als „farbige Köchinnen“ oder „eingeborene Wäscherinnen“. Trotzdem werden sie oft abgebildet und beispielsweise als tanzendes „leichtes Mädchen“ in traditionellem Gewand dargestellt. Beschrieben werden sie als „wunderschöne braune Mischlingsfrauen“. Hier wird das Thema *Aussehen* wieder aufgegriffen.

Im Artikel „Im Reiche der Drachen“ (Buthan, Heft 44/1955) wird auf eine buthanesische Prinzessin Bezug genommen, die in England zur Schule ging und möglicherweise durch ihre Bildung im Westen moderne Ideen in ihr Land bringt und so ihr eigenes Leben verändern wird. Ihre Schwester wurde sogar zur bhutanesischen Außenministerin ernannt (ob sie auch diese Erziehung genoss, bleibt unbekannt). Hier wird deutlich gemacht, dass Buthan nicht als fortschrittliches Land gesehen wird, sondern auf moderne westliche Ideen angewiesen ist. Auch mittels des Bezuges auf die Prinzessin wird die Tradition des Landes unterstrichen.

In einem weiteren Artikel („Braune Männer auf Brautschau nach weißen Frauen“, Heft 52/1955) geht es um „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ und aus „Ländern des Zentrums“, die von „orientalischen“ Männern als Ehefrauen bevorzugt werden. Vor allem sind die Männer auf der Suche nach „kühlen“ blonden Frauen mit „schimmernd weißer Haut“. Es geht daher nicht rein ums Aussehen, sondern auch um ihre *Persönlichkeit*. Mehr dazu später.

4.1.7. Feinanalyse der Diskursfragmente

Diskursfragment 1: „Die letzten glücklichen Menschen. Ein Bericht über das Volk der Andamanesen“ (Heft 33/1954: Seite 11)

Dieser Artikel wurde als Diskursfragment herangezogen, da er repräsentativ für die Darstellung von „Frauen der Peripherie“ in Wochenend Mitte der 1950er ist – einerseits durch die nur wenigen Bemerkungen im Text selbst, andererseits durch die explizite Darstellung von Nacktheit in den Bildern, die sich nicht auf den Text bezieht.

In dem Beitrag geht es um das Volk der Andamanesen. Sie werden indirekt über den florentinischen Anthropologen Lidio Ciprinani vorgestellt, der seinem Freund Giulio Cogni, einem Schriftsteller und Autor des Artikels, von den Andamanesen berichtet hat – ein Volk auf einer Inselgruppe im Indischen Ozean.

Der Artikel ist eine halbe Seite lang und in zwölf Absätze unterteilt. Die Überschrift „Die letzten glücklichen Menschen“ ist fett und schräg gedruckt und mit einem Kästchen hinterlegt, das wie mit einem Pinsel mit Strichen bemalt ist. Die Unterüberschrift „Ein Bericht über das Volk der Andamanesen“ ist sehr klein gehalten aber auch fett gedruckt (in der gleichen Schrift wie der restliche Artikel). Insgesamt gibt es drei Schwarz-Weiß-Fotografien – zwei sitzende Männer, eine Frau an einem Baumstamm, ein Mann vor einer Rundhütte) mit jeweils dazugehöriger Bildunterschrift (fünf bis sechs Zeilen lang). Die zwei Zwischenüberschriften sind umrandet und lauten „Die ‚Große Insel‘“ und „Zahlreiche wertvolle Funde“. Oberhalb des Artikels wird mit den Worten „Sie kennen kein Geld, keine Geschäfte, machen sich nur Geschenke.“ eingeleitet.

Allgemein werden die Andamanesen als „wild“ beschrieben und dass sie noch „zu erforschen“ und „zu zivilisieren“ und den „Fremden immer feindlich gesinnt sind“. Sie werden außerdem als „Negrilen auf primitiver Entwicklungsstufe“ bezeichnet, die die Steinarbeit noch nicht kennen. Außerdem werden sie körperlich sehr genau als „schön und gut gebaut“, mit „glatter Haut“, „kein Körperhaar“ bis auf das „kurze, schwarze Haupthaar, das ihnen in Büscheln vom Kopf absteht“ beschrieben. Die Frauen hätten einen „außerordentlich starken Fettsteiß“. Auf diesem „Hinterteil“ stehen die Kinder und werden so getragen. Im Gegensatz zu den Männern, die mit Speeren fischen, fischen die Frauen mit kleinen Netzen. Außerdem wird erwähnt, dass „die Mädchen“ frei sind, bevor sie heiraten (es gibt die Einzelehe, Trennungen spielen sich aber ohne Tragödie ab, es gibt keine Eifersucht). Im Falle

des Todes trägt die Witwe den Unterkiefer des verstorbenen Mannes ihr ganzes Leben lang um den Hals.

Bezugnehmend auf Reisigl und Wodak¹⁵⁶ kommt es hier auf mehreren Ebenen zu rassistischer Rhetorik: Durch die Verwendung von Worten wie „wild“, „primitive Entwicklungsstufe“, „zu zivilisieren“ und das Heranziehen des Fischens erfolgt eine *Primitivisation*, die Zivilisiertheit aberkennt und das Volk der Andamanesen zu Primitiven macht. Außerdem wird durch die Beschreibung der Körper eine *Specific Body Fragmentation* vorgenommen. Eine Konzentration liegt hier auf dem Po, der als „außerordentlich starker Fettsteiß“ und als „Hinterteil“ bezeichnet wird. Die Frauen werden ansonsten nicht in ihrer Person – also über Persönlichkeit oder Charakter – beschrieben, sondern ausschließlich in Bezug auf ihren Körper. Zusätzlich kommt es zu einem *Enaging*, da die Frauen an drei Stellen als „Mädchen“ bezeichnet werden, wodurch sie wiederum eine Reduzierung erfahren. Durch das Verwenden der *passiv voice* – nach Fairclough¹⁵⁷ – wie beispielsweise „zu erforschen“, „zu zivilisieren“ wird eine eigene Handlungsfähigkeit aberkannt. Es kommt also bereits im Text zu verschiedenen Formen, den Frauen der Andamanesen ihre Zivilisiertheit, ihre Handlungsfähigkeit, ihr Menschsein abzuerkennen, indem sie reduzierend beschrieben werden und dadurch der Natur zugerechnet werden.

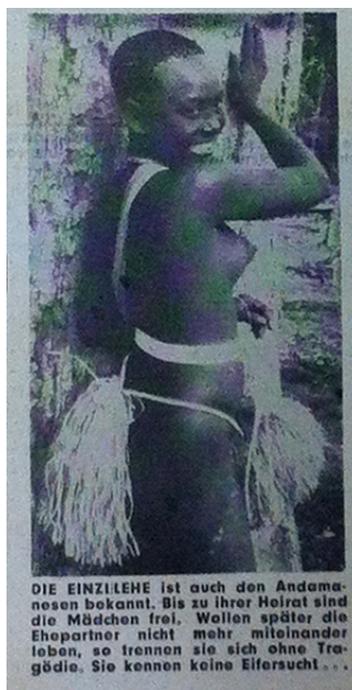


Abb. 16: Wochenend Heft 33/1954: „Die letzten glücklichen Menschen“: S. 11.

¹⁵⁶ Vgl. Reisigl/Wodak (2001): S. 48 ff.

¹⁵⁷ Vgl. Fairclough (1992): S. 181 f.

Aufschlussreich an dem Artikel ist das zweite Bild, das genau in der Mitte platziert ist und das auf einer Schwarz-Weiß-Fotografie eine halbnackte Frau zeigt. Sie ist barbuisig und trägt nur vor ihrer Scham und auf dem Po etwas, das Bast sein könnte. Die beiden Büschel sind mittels eines Bandes verbunden, das auf ihren Hüften liegt. Um den Oberkörper hat sie ein Band gewickelt, das ihren Busen jedoch nicht verdeckt. Es wickelt sich um ihre Taille und über ihre rechte Schulter. Sie steht nach links gedreht, seitlich zur Kamera, wodurch ihr Körper im Profil zu sehen ist. Die Aufnahme zeigt sie bis zur Hälfte ihrer Oberschenkel. Das Gesicht hat sie Richtung Betrachter gedreht, wobei sie nicht direkt in die Kamera blickt, sondern leicht daran vorbei. Sie lächelt breit, so dass auch Zähne zu sehen sind. Ihr rechter Arm ist auf Höhe des Kopfes an einen Baum aufgestützt, gleich darunter ist dadurch deutlich ihr Busen zu sehen. Was die Frau auf dieser Fotografie genau macht, ist nicht nachzuvollziehen. Fast scheint es so, dass sie eine Pose einnimmt, beziehungsweise der Fotograf sie eventuell sogar darum gebeten hat. Durch das breite und fröhliche Lächeln unterstreicht sie das Thema des Artikels, die Andamanesen seien die letzten glücklichen Menschen. Sie ist allerdings die einzige Person, die lächelnd fotografiert wurde. Die anderen Personen sehen eher streng bis unglücklich aus. Dadurch bekommt sie etwas Kindliches im Gegensatz zu den anderen Abgebildeten.

Warum diese Fotografie an dieser Stelle des Artikels untergebracht ist, wird nicht ersichtlich. Im Artikel wird die Nacktheit oder die Art der Bekleidung der Andamanesen nicht behandelt. In der Bildunterschrift wird die Einzelehe ein zweites Mal in Kurzfassung beschrieben – es kommt hier wieder das Wort „Mädchen“ vor. Was die Frau auf dem Bild genau macht, wird nicht erläutert. Auch ist auf dem Bild nicht dargestellt, wie die Frauen ihre Kinder auf dem Rücken tragen, was wiederum im Text erwähnt wird. Das Bild ist daher keine Parallellisierung zum Text, sondern zeigt gänzlich Neues, wobei es in der Bildunterschrift mit einer Passage aus dem Text verknüpft wird, der Frauen als „Mädchen“ bezeichnet. Die beiden anderen Bilder sind noch eher mit dem Text verknüpft. Eines zeigt einen Mann – auch er könnte nackt sein, das ist aber nicht so deutlich erkennbar – beim Bauen einer Rundhütte. Diese Tätigkeit wird auch im Text beschrieben. Das zweite Bild zeigt zwei sitzende Männer – die wiederum nackt sein könnten, wobei das nur schwer erkennbar ist. Hier geht die Bildunterschrift vor allem auf ihre Aussehen ein und darauf, dass die Andamanesen ein glückliches Volk sind. Hier hapert es auch ein wenig mit der Parallellisierung, in Bezug auf das Aussehen ist das Bild jedoch verständlich. Die Fotografie der Frau hat folglich eine Sonderstellung in dem Artikel, da sie einen ganz eigenen Platz einnimmt, der nicht erklärt wird – fast könnte man sagen, dass das Bild unnötigerweise untergebracht ist.

Die Fotografie hebt vor allem die Konnotation mit *Natur* hervor. Einerseits geschieht dies durch die Aufnahme der Frau in der Natur, verstärkt wird das dadurch, dass sie ihre Hand auf den Baum legt und selbst am Baum lehnt. Andererseits trägt ihre Nacktheit dazu bei, sie mit der Natur zu verknüpfen. In keinem der Artikel von *Wochenend* wird eine Frau der anderen beiden Frauengruppen mit nacktem Busen abgebildet. Offenbar ist es also möglich, Frauen „niederer Rassen“ und auf „niedrigeren Entwicklungsstufen“ nackt zu zeigen, ohne sie mit Sexualität in Verbindung zu bringen – ansonsten wäre es nicht möglich gewesen, die Fotografie zu veröffentlichen. Durch das Absprechen der Zivilisation werden die Frauen stärker einem tierischen und naturhaften Status zugeschrieben. Durch diese herabgesetzte Statuszuschreibung wird ein Zeigen des Busens somit problemlos möglich. Für den Betrachter kann sie dennoch als Sexsymbol erhalten – ohne dass die *Wochenzeitung* selbst dafür eine Angriffsfläche bietet.

Diskursfragment 2: „Braune Männer auf Brautschau nach weißen Frauen“

(Heft 52/1955: Seite 3 und 15)

Der Artikel erstreckt sich über eine Seite (Seite 3) und wird auf Seite 15 in einem kleinen Kästchen fortgesetzt. Es ist der einzige Artikel, der sich mit „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ und „Frauen des Zentrums“ beschäftigt und Aussagen – wenn auch nicht viele – über deren Geschlechtscharakter trifft. Auf Grund dessen, wurde er als Diskursfragment herangezogen.

Die Überschrift ist fett und in schwarz gedruckt, nur die Worte „weißen Frauen“ sind blau hinterlegt und in weiß. Die Überschrift ist mit dem Satz „Die Märchen aus 1001 Nacht spielen sich heute in Europa ab“ untertitelt. Unterhalb der Überschrift befinden sich zwei fett gedruckte Absätze, die die Absicht des Artikels zusammenfassen: Es handelt sich um einen Bericht darüber, dass Männer aus „dem Orient“ in die Städte des „Abendlandes“ reisen, um dort auf „Brautschau“ zu gehen, da die Frauen interessanter wären.

Insgesamt hat der Artikel 18 Absätze und vier Fotografien. Zusätzlich ist er durch zwei blau gedruckte und umrahmte Zwischenüberschriften unterteilt. Die Überschriften lauten „Das Abendland lockt“ und „Lose Ehebande“. Die zweite Überschrift bezieht sich inhaltlich auf den konkreten Fall einer Ehe-Scheidung, der im Artikel angesprochen wird, verwirrt dennoch ein wenig, da er nicht sehr passend ist.

Der Artikel erzählt anhand von zwei Beispielen über den Reiz der Frauen aus „Paris, London oder von der Riviera“ – vor allem werden hier blonde Frauen angeführt, die „mamorblasse“ Gesichter haben. Es wird erzählt, dass sich in den letzten 50 Jahren fast eineinhalb Dutzend Frauen mit finanzkräftigen Männern aus „dem Orient“ verheiratet haben. Sie werden als „Mannequins, Kino-Platzanweiserinnen, Verkäuferinnen und Fabrikmädchen“ bezeichnet, die von dem „märchenhaften Glück“ träumen, einen Sultan zu treffen und zur Frau genommen zu werden.

Beschrieben werden die Frauen im Artikel mit den Worten „aufreizend“, „mit sehenswert schlanken Beinen“, „schimmernd weiße Haut“ oder „mit mamorblassen Gesichtern“ oder „mit schneeweißem Teint“, „bezaubernd schön“ oder „zum Anbeißen hübsch“, wenn es um ihr Aussehen geht. Dass die Frauen bevorzugt blond sind, lässt sich der Tatsache entnehmen, dass es als einzige Haarfarbe genannt wird und das gleich dreimal: „blonde Frauen“, „das blonde Girl“ oder „goldblondes Haar“. Auch die blauen Augen sind ein wichtiges Merkmal. Bezogen auf ihren Charakter werden sie als „kühl“ und „für das orientalische Gemüt zunächst unnahbare Frauen des Abendlandes“, als „tapfer“ und „aparte weibliche Wesen“ dargestellt. Außerdem wird der „künstlerische Ehrgeiz“ einer Schauspielerin herausgehoben, dessentwegen sie noch nicht heiraten will.

An einer Stelle des Textes wird Bezug auf eine indische Prinzessin genommen, die als „atemberaubend schöne Frau“ und „liebreizende Tochter“ beschrieben wird. Sie war Hinduistin, ist für ihre Hochzeit aber zum Islam übergetreten. Ihr Charakter wird in nur einem Satz angedeutet, der besagt, dass sie schon seit Jahren das „nichtstuerische Leben einer reichen Frau führt“.

Hier tritt eine deutliche Dichotomisierung zwischen den „Frauen der Peripherie“ und den anderen beiden Frauengruppen hervor. Alle drei Gruppen werden zunächst mittels einer *Specific Body Fragmentation*¹⁵⁸ schwärmerisch auf ihr Aussehen bezogen beschrieben, wobei die Hautfarbe der „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“ und der „Frauen des Zentrums“ mehrfach erwähnt wird und hier äußerst positiv konnotiert wird. Auch ihre Haarfarbe wird mit einer positiven Metapher beschrieben. Bezogen auf den Charakter treten wiederum deutliche Abgrenzungen hervor: Der „Frau der Peripherie“ wird in einem Satz ein „nichtstuerisches Leben“ unterstellt, den „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ und „des Zentrums“ wird hingegen Tapferkeit und „künstlerischer Ehrgeiz“ attestiert. Sie werden wesentlich aktiver beschrieben und ihnen wird auch mehr Handlungsfähigkeit zuerkannt, was

¹⁵⁸ Vgl. Reisingl/Wodak (2001): S. 48 ff.

wiederum durch die Nennung der unterschiedlichen Berufe der Frauen verstärkt wird. Dies geschieht darüber hinaus auch dadurch, dass sie den Mann nach einem Heiratsantrag zappeln lassen. Die „Frau der Peripherie“ ist hingegen für die Heirat sogar zu einem anderen Glauben übergewechselt – hier wird also auch zusätzlich die *Religionisation*¹⁵⁹ verwendet, um Unterschiede zu zeigen.

Durch die Beschreibung der Frauen „aus dem Abendland“ als „kühl“ und „für das orientalische Gemüt zunächst unnahbar“ wird in einem weiteren Schritt ein Kontrast zu den scheinbar temperamentvollen Frauen des „Orients“ gezogen. Die Frauen des „Okzidents“ werden folglich zu durchdachten, zivilisierten Frauen gezählt, die nicht auf ihre Emotionen reduziert werden. Sie wissen sich zu beherrschen und zurückzuhalten. Auch die Tatsache der Berufstätigkeit der jungen Frauen unterstreicht ihre Unabhängigkeit und Selbstständigkeit – obwohl sie sich wünschen von einem reichen Mann zur Frau genommen zu werden (die Ehe scheint also nach wie vor ein wichtiger Aspekt im Leben der Frauen zu sein). „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ und „Frauen des Zentrums“ nehmen also eine deutlich höhere hierarchische Stellung ein als „Frauen der Peripherie“.



Abb. 17: Wochenend Heft 52/1955: „Braune Männer auf Brautschau nach weißen Frauen“: S. 3.

Die Fotografien unterstreichen dieses Bild ein wenig, kontrastieren allerdings auch zu dem, was im Text gesagt wurde. Alle fünf Bilder sind Schwarz-Weiß-Fotografien, die Menschen darstellen. Die drei- bis sechszeiligen Bildunterschriften beschreiben, wer auf den Bildern zu

¹⁵⁹ Vgl. Ebd.

sehen ist und was darauf genau passiert. Bildunterschriften und Fotografien stellen zum Text eine Parallelisierung dar und heben nochmal hervor, was im Text angesprochen wird. Besonders aufschlussreich sind hier zwei Fotografien: Die Bilder, die sich in der rechten oberen Ecke des Artikels befinden, zeigen die Köpfe der beiden im Text vorgestellten Frauen – eine Österreicherin und eine Britin, wie auch aus den Bildunterschriften herauszulesen ist – die in Herzform ausgeschnitten sind. Die Österreicherin hat bereits ihr Glück erfahren (sie wurde zur Sultanin von Jahore). Auf dem Foto trägt sie ein kleines Krönchen, viel Schmuck und ein Lächeln auf dem Gesicht. Die Britin hofft, auch so viel Glück zu haben. Sie trägt kein Krönchen, aber ebenfalls Schmuck und lächelt ebenfalls breit in die Kamera. Durch diese Einzeldarstellung bekommen die Frauen einen starken und zentralen Platz im Artikel, sie finden sich gleich zu dessen Beginn. Links auf gleicher Höhe befindet sich eine Fotografie der beiden im Artikel genannten Männer des „Orients“, die auf Brautschau sind. Im Gegensatz findet die „Frau aus der Peripherie“, die ebenfalls im Text vorkommt, interessanterweise keine Abbildung. Es werden hier also einerseits die angesprochenen Personen des Artikels in den Bildern gezeigt, jedoch findet hier eine Selektion statt, die die „Frau der Peripherie“ ausschließt, da sie offenbar nicht wichtig genug ist. Bedeutsam an den Fotografien der beiden Frauen ist, dass sie einen Kontrast zum Text darstellen. Auf den Bildern lächeln sie sehr herzlich, im Text werden sie jedoch als „unnahbar“ und „kühl“ beschrieben. Offenbar sollen sie auf den Bildern sehr rasch als Sympathieträgerinnen erkannt werden. Die „Kühle“ und „Unnahbarkeit“ wird anschließend im Text positiv konnotiert und als sympathisch beschrieben – ein Vorgang, der auf Fotografien nicht so einfach umzusetzen ist.

4.1.8. Zusammenfassende Interpretation

Zwischen der Darstellung der „Frauen der Peripherie“ und jener aus „dem Zentrum“ und dem „deutschsprachigen Raum“ zeigen sich in Wochenend Mitte der 1950er deutliche Unterschiede – wobei festgehalten werden muss, dass ich nur einen Artikel heranziehen konnte, der sich mit letzteren beschäftigt.

Die „Frauen der Peripherie“ werden vor allem mit dem Wort *Tradition* in Verbindung gebracht. Einerseits in Bezug auf die wenigen Berufszuschreibungen wie Köchinnen und Wäscherinnen, andererseits durch die ihnen zugeschriebene unterwürfige oder ohnmächtige Rolle gegenüber dem Mann. Sie werden teilweise als sein Eigentum oder als käuflich

beschrieben – dadurch werden die Frauen mehr zu Dingen als zu Menschen. In einem Artikel werden sie sogar direkt mit europäischen Frauen verglichen und ihnen hierarchisch untergeordnet: „... aber doch ist ihre Stellung, gemessen an der der europäischen Frauen, eine bedauernde.“ („Mammies“ tragen viel Geld auf den Köpfen“ Heft 37/1955). Ihre Handlungsfähigkeit wird dadurch gemindert.

Auffallend ist, dass Frauen in den Artikeln, die nicht ausschließlich von ihnen, sondern von „fremden Völkern“ handeln, hauptsächlich mit ihrem *Aussehen* und ihrer Kleidung dargestellt werden. Interessant ist hierbei vor allem, dass sie dann bevorzugt in Fotografien präsentiert werden, auch wenn die Texte sie kaum erwähnen bzw. von komplett anderen Dingen handeln. Die Fotografien sind nicht – wie in den anderen Artikeln eher üblich – Parallelisierungen zu den Texten, sondern nehmen einen Sonderstatus ein, der zuweilen nicht nachvollziehbar ist.

Dass die Frauen auf den Fotografien außerdem teilweise etwas spärlich bekleidet sind, unterstreicht die Zuschreibung zur *Naturverbundenheit*. Ihre Körper werden mit einer unschuldigen Naturbelassenheit verknüpft, wodurch sie in den Magazinen knapp bekleidet dargestellt werden können. Nacktdarstellungen der anderen Frauen-Gruppen kommen Mitte der 1950er-Jahre noch nicht vor. Der Körper der „Frauen der Peripherie“ bekommt somit einen eigenen Stellenwert, der sich aus einer niedrigeren Bewertung und einer hierarchischen Unterordnung ergibt. Sie sind weniger zivilisiert und modern. Durch das Zuschreiben zur *Natur* ist diese Art der Darstellung möglich und zieht keine Empörung nach sich.

Auffallend ist, dass „Frauen des Zentrums“ und des „deutschsprachigen Raumes“ in ihrer äußerlichen Beschreibung mit kontrastschaffenden Merkmalen beschrieben werden: die „schimmernd weiße Haut“, das „gold-blonde Haar“, die „blauen Augen“. Ein weiterer Kontrast wird durch die „Kühle“ und „Unnahbarkeit“ geschaffen, die für Männer des Orients nicht alltäglich ist. Die Loslösung von Temperament und Emotionen unterstreicht eine gewisse hierarchische Überlegenheit durch *Zivilisiertheit*. Ihre Berufe sind klar abseits des Haushalts angesiedelt, wodurch die Frauen selbständiger und unabhängiger sind. Zudem wird ein Idealbild ihres Charakters und ihrer Persönlichkeit gezeichnet, dem es nachzueifern gilt.

4.1.9. Zusammenfassende Interpretation Praline und Wochenende

Ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Magazinen zeigt sich im Vorkommen von Artikeln über Frauen und deren Geschlechtscharakter. Die Frauenzeitschrift Praline hat –

wenig überraschend – deutlich mehr Artikel, wobei die Verteilung die Untersuchungskategorien („Frauen der Peripherie“ – „Frauen des Zentrums“ – „Frauen des deutschsprachigen Raumes“) betreffend sehr ausgewogen ist. Auch handelt der Großteil der Artikel von Frauen-Themen und in nur geringem Ausmaß handelt es sich um andere Themen, in denen Frauen unter anderem auch vorkommen. Wochenend hingegen hat insgesamt weniger Artikel, die sich mit Frauen beschäftigen. Die Kategorien werden zusätzlich sehr unausgewogen behandelt: Der Großteil der Artikel handelt von „Frauen der Peripherie“. Zusätzlich ist gut die Hälfte der Artikel über „fremde Völker“, in denen Frauen Erwähnung finden, aber nicht selbständig behandelt werden.

Hier kann folglich herausgelesen werden, dass sich die Praline als Frauenzeitschrift exklusiver mit Frauen-Themen beschäftigt, wobei deren Herkunft nicht entscheidend ist. Wochenend hingegen hat eher Artikel über „fremde Völker“, in denen Frauen Erwähnung finden. Andere „Völker“ vorzustellen – sowohl in Berichten als auch in Fotografien – ist populär. Frauen spielen in diesen Berichten in den Texten eine geringere Rolle, sind dafür aber auf Fotografien stark vertreten.

Die Darstellungsweisen der drei Gruppen von Frauen sind in beiden Magazinen von Unterschieden geprägt und es kommt deutlich heraus, dass „Frauen der Peripherie“ mit *Tradition* und *Natur* verbunden werden, „Frauen des Zentrums“ werden hingegen klar mit *Moderne* und *Zivilisation* verknüpft. Diese beiden Frauengruppen werden in der Darstellung folglich komplett gegensätzlich bewertet, in sich zeigen die Gruppen wiederum konkrete Muster der Repräsentation.

Die „Frauen des Zentrums“ werden als selbständig dargestellt und oft mittels ihrer Berufe beschrieben. Charme, Aussehen und Persönlichkeit sind darüber hinaus weitere wichtige Faktoren. Sie werden vor allem in der Praline bevorzugt vor urbanem Hintergrund fotografiert, wohingegen „Frauen der Peripherie“ hauptsächlich in der Natur abgelichtet werden. Diese werden außerdem gerne auf Kleidung und Aussehen reduziert – Charme und Persönlichkeit sind keine Faktoren. Wenn Berufe erwähnt werden – wie das Beispiel in Wochenend („Im Reich der Verzweifelten“ Teil 1 und 2 in den Heften 47 und 50/1955) zeigt – sind dies traditionelle, mit dem Haushalt verbundene Berufe. Sowohl Praline als auch Wochenend betonen bei der Repräsentation von „Frauen der Peripherie“ deren Ohnmacht und Unterwürfigkeit gegenüber dem oder ihrem Mann.

Explizit auf „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ wird in *Wochenend* nicht eingegangen, in der *Praline* hingegen schon. Diese Frauengruppe nimmt eine Sonderstellung ein, da sie einerseits moderne Aspekte beinhaltet – Beruf, Persönlichkeit, Unabhängigkeit – der Faktor des Heiratens und Haushaltsführens aber nach wie vor stark ist. Darüber hinaus wird diesen Frauen der Tipp gegeben nicht zu modern zu sein, da dies unattraktiv für Männer sei.

Durch die Unterschiede in der Darstellungsweise und die Kontrastsetzung von *modern* vs. *traditionell* und *Zivilisation* vs. *Natur* kommt es zu einer Wertung und Hierarchisierung der Frauengruppen, wobei „Frauen der Peripherie“ aufgrund ihrer traditionsverhafteten, naturverbundenen Rolle einen geringeren Status einnehmen. Sie sind einerseits machtlos dem Mann gegenüber, andererseits weniger fortschrittlich – eine eigene Persönlichkeit besitzen sie nicht. Durch die enge Verknüpfung zur Natur und dem Naturhaften kommt es außerdem in beiden Magazinen zu der Tendenz „Frauen der Peripherie“ nackt darzustellen. Gibt es von „Frauen des Zentrums“ oder „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“ keine – auch nur annähernde – Nacktdarstellung, wird diese sehr wohl gezeigt, wenn es sich um „Frauen der Peripherie“ handelt. Sie werden dadurch zu einer eigenen Gattung, die sich durch *Naturbelassenheit* und *Tradition* auszeichnet und der es an *Moderne* und *Zivilisiertheit* fehlt. Die Frauen werden damit hierarchisch niedriger bewertet, auf eine niedrigere Stufe gestellt, die es beiden Magazinen erlaubt, Nacktheit zu zeigen.

Viel sagend ist auch, dass in beiden Magazinen die Abbildungen der nackten Frauen etwas aus dem Zusammenhang gerissen sind, da diese im Text nicht vorkommen. Im Beispiel der *Praline* (Heft 10/1955) wird die Frau im Text überhaupt nicht erwähnt, in *Wochenend* nur am Rande – die sonst üblichen Parallelisierungen von Text und Bild treffen hier also nicht zu. Die Frauen werden mehr zu „Attraktionen“, die es anzuschauen, aber nicht zu verstehen gilt.

Indem Frauen „fremder Völker“ oder „fremder Kulturen“ exotisiert wurden – sie wurden auf das Naturverbundene, Un-Moderne reduziert – konnten Mitte der 1950er, also zu Beginn der Dekolonisierung Afrikas¹⁶⁰, imperialistische Machtergreifungen Europas in der Vergangenheit gerechtfertigt werden. Da die Staaten Afrikas zum Großteil noch unfrei waren, weltweit aber ein Konsens über die Freiheit und Gleichheit aller Menschen herrschte (festgeschrieben in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ der Vereinten Nationen 1948¹⁶¹), konnte diese kognitive Dissonanz durch eine Status-Minderung von „Frauen der Peripherie“ zumindest oberflächlich aufgelöst werden. Es ging also nicht mehr darum,

¹⁶⁰ Vgl. Haerberli/Sieber/Gruner (1997): S. 266 f. sowie Elze/Reppen (Hg.) (2000): S. 633; 652.

¹⁶¹ Vgl. United Nations: The Universal Declaration of Human Rights.

<http://www.un.org/en/documents/udhr/history.shtml> [Zugriff: 12.01.2014]

Menschen zu beherrschen, die im Prinzip vollkommen gleich waren, sondern darum, entwicklungsbedürftigen Wesen unter anderem einen Weg zu weisen.

Umgekehrt wurden „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ sehr menschlich und als Idealbilder des Frau-Seins gezeigt. Fortschritt und Entwicklung waren wichtig – was auch deutlich durch die Darstellung von „Frauen des Zentrums“ und deren Vorbildwirkung zu sehen ist – nach wie vor sind jedoch Faktoren wie Mütterlichkeit, Häuslichkeit und das Kümmern um den Mann sehr zentral. Dieser Aspekt ist besonders interessant, wenn man sich die Frage nach dem Geschlecht der Autoren oder Autorinnen stellt. Sie werden hier nämlich nicht genannt und zeichnen durch ihre Artikel ein Bild nach, das sich ihnen subjektiv darstellt, oder sie drücken ganz einfach ihre Wünsche aus, wie Frauen für sie sein sollten. Im Falle von männlichen Autoren würde es bedeuten, dass sie Frauen – unter anderem des Komforts wegen – sehr gerne weiterhin als die Hauptakteure im Haushalt und in der Kindererziehung sehen. Einem Vorwärtstreben der Frauen können so auf subtile Weise Steine in den Weg gelegt werden, indem sich Frauen an diesen Artikeln orientieren.

4.2. Analyse der Frauenbilder Ende der 1950er Jahre

4.2.1. Praline

Ende der 1950er erschien die Praline nach wie vor monatlich, wobei das Format ab Oktober 1958 größer wurde (ungefähr A4). Sowohl die Papierqualität im Heft als auch das Cover aus festerem Papier sind gleich geblieben. Mittlerweile kostet sie 1 DM (auch nach der Umstellung auf das größere Format). Bis Juli 1958 trägt das Magazin den Untertitel „Blick auf die Welt“, der dann wieder verschwindet. Auf den Heften Oktober und November 1958 steht zusätzlich der Vermerk „Vereinigt mit Bertelsmann drei“ und der Untertitel „Die Illustrierte für Heim und Mode, Reise und Unterhaltung“. Beides verschwindet nach den zwei Monaten wieder vom Cover, der Untertitel wird aber im Inneren des Heftes weiterhin geführt.

Die Inhalte sind größtenteils gleich geblieben, nur die Aufteilung der Seiten haben sich leicht verändert, da nur mehr ein Roman abgedruckt wird (es handelt sich hierbei immer um abgeschlossene Romane) und eine Erzählung. Die Romane haben durchschnittlich 70 bis 100 Seiten, die Hefte haben mittlerweile 226 Seiten – der redaktionelle Teil ist also in Relation zu den Romanen gewachsen. Im redaktionellen Teil ist die Rubrik „Unser Filmlexikon“ neu

dazugekommen – die Film- und vor allem Hollywood-Prominenz wird für das Magazin immer wichtiger.

Die Cover sind nach wie vor sehr aufgeräumt. Mittlerweile werden vor allem Bunt-Fotografien von Frauen verwendet – meist sehr fröhlich lächelnd, manchmal verführerisch dreinblickend, manchmal modisch-keck. Die Hintergründe der Fotografien sind fast ausschließlich sehr abstrakt und nicht deutlich erkennbar. Auf manchen lässt sich sagen, dass es in der Natur aufgenommen wurde, aber auch hier wird oft nur angedeutet, wo das genau sein könnte. In der linken oberen Ecke befindet das Logo – ein rotes Kästchen mit dem weißen „Praline“ Schriftzug und optional der Untertitel. Außerdem finden sich einige wenige Headlines am Cover, die auf Artikel im Heft hinweisen – eine Zeit lang sind diese auf einem gelben Balken am linken Rand der Zeitschrift, dann wiederum sind sie in Weißräumen der Fotografien platziert. Bei manchen Ausgaben werden außerdem zusätzlich Bilder von Artikeln bereits am Cover in kleinem Format abgedruckt.



Abb. 18: Praline Mai/1958 Cover

Abb. 19: Praline 10/1958 Cover

Abb. 20: Praline 1/1959 Cover

4.2.2. Analyse der Diskursstränge

Die Auswahl der Artikel erfolgt wie jene Mitte der 1950er. Zusätzlich nicht miteinbezogen werden Reise-Tipps, da es darin um Hotels, die Anreise, das Kofferpacken geht und nicht um die Kultur am jeweiligen Reiseziel. Reise-Berichte sind nach wie vor in der Auswahl enthalten. Relevante Artikel Ende der 1950er lassen sich in folgende thematische Blöcke beziehungsweise Themen einteilen:

In Bezug auf „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ gibt es eine Artikel-Serie („Frollein’ oder junge Dame?“ in den Heften 10/1958, 11/1958, 12/1958, 1/1959 und 2/1959), die sich dem Thema *Ideal* beschäftigt und darstellt, wie moderne junge Damen sind und sein sollten. Die Artikel zeichnen das Idealbild der jungen „Frau des deutschsprachigen Raumes“ und geben Ratschläge, wie Charakter, Persönlichkeit und Auftreten geformt werden sollten. Wichtig sind hier „Charme“, „Humor“, „Güte“ und „Erfolg“. Sie soll „selbstbewusst“ und „souverän“ sein, zugleich aber „Taktgefühl“, „Einfühlungsvermögen“ und „Selbstbeherrschung“ besitzen u.v.m. Es wird also ein ganzer Katalog an Idealvorstellungen verfasst, der im Wesentlichen aussagt, dass die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ fortschrittlich und modern sein, aber weiterhin weiblich, dezent und zurückhaltend bleiben soll. Ein weiterer Artikel, der sich mit der Geschichte des Sports in Bezug auf Frauen und die Frage nach der Sittlichkeit beschäftigt („Frauen leben für den Sport“ Heft 8/1958), behandelt ebenfalls das Thema *Ideal* und kommt zu dem Schluss, dass Frauen, die Sport betreiben, „Grazie und Haltung“ bewahren und sich keinesfalls auspowern sollen.

„Frauen des Zentrums“ sind nicht mit eigenen Artikeln vertreten und werden nur einmal in einem Reisebericht über europäische Skigebiete erwähnt („Winterurlaub in den Bergen“ Heft 1/1959) und ein weiteres Mal in einer Gegenüberstellung (siehe unten). Es handelt sich hierbei um Französinen, die als „chic und extravagant behoste Mädchen“ beschrieben werden. Außerdem wird „die junge, moderne Französin“ als „sportlich sehr ehrgeizig“ beschrieben. An späterer Stelle gibt es ein Foto von vier jungen Damen an einer Ski-Bar in den Bergen. Die Mädchen sind sportlich gekleidet und teilweise auf Skiern zu sehen. Die Bildunterschrift nennt sie „Skihaserl“. Sie werden also vor allem mit *modern* und *unabhängig* beschrieben.

In drei Artikeln kommt es zu einer Art Gegenüberstellung von verschiedenen Gruppen meiner Untersuchungskategorien. Beispielsweise werden im Artikel „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“ (Heft 6/1958) Frauen aus Italien, Spanien, Frankreich, Amerika und Deutschland vorgestellt – mehr dazu später. Im Artikel „Traumreise nach Griechenland“ (Heft 10/1958) wird eine „junge deutsche Dame“ in „unerhört kurzen Shorts“ erwähnt. Die Griechinnen werden hingegen als „junge, hübsche Inselbewohnerinnen“ dargestellt, die prachtvolle Trachten tragen und alte klassische Volkstänze tanzen (auch auf einer Fotografie zu sehen). Sie werden außerdem mit einer „impulsiven, unverfälschten Herrlichkeit“ beschrieben. In „Schmelztiegel Israel“ (Heft 11/1958) findet sich ein direkter Vergleich mit „Frauen des Zentrums“ und „Frauen des deutschsprachigen Raumes“, wenn gesagt wird, dass sich auf den Märkten feilschende Frauen aus Nordafrika, Indien, Irak, Persien und Afghanistan finden und dass die

hohen Preise und niedrigen Einkommen als Belastung für die Hausfrau empfunden werden. „Frauen aus dem Westen“ werden hingegen damit beschrieben, dass die „tagsüber berufstätig sind“. In dieser Gegenüberstellung tritt ganz stark die Kontrastierung in den Darstellungsweisen der Frauen hervor, die „Frauen des Zentrums“ und „des deutschsprachigen Raumes“ mittels der Berufstätigkeit mit *Moderne* und *Zivilisation* verbinden, „Frauen der Peripherie“ durch ihr Hausfrauen-Dasein und die Verbindung mit Märkten vor allem mit *Tradition* verknüpfen.

„Frauen der Peripherie“ kommen überwiegend als – sehr kleiner – Teil von Reiseberichten vor, wie beispielsweise nur in den Bildern des Artikels „Wie macht man eine Expedition“ (Heft 3/1958) – Details hierzu später. In ihrer Darstellung werden sie mit den Themen *Tradition*, *Aussehen*, *körperliche Arbeit* und *Gleichberechtigung* verknüpft, wobei hauptsächlich zwei davon in den Artikeln gemeinsam behandelt werden.

Mit den Themen *Tradition* und *Aussehen* beschäftigen sich vier der Artikel: „Aale machen lebensstüchtig“ (Heft 1/1959), in dem es um die japanischen *Tradition* des Aal-Fangens und -Essens geht und Japanerinnen als „dunkeläugig“ und „temperamentvoll“ beschrieben werden. In „Ibiza – Mallorca – Costa del Sol“ (Heft 11/1958) kommen Frauen in einem Bild und kurz im Text als Flamenco-Tänzerinnen in traditioneller Tracht vor. Außerdem werden sie mit dem Hausfrauen-Dasein verknüpft und als „Mädchen“ mit „nachtschwarzen Augen“ und als „hübsch“ beschrieben. Der Artikel „Marokko und die Kanarischen Inseln“ (Heft 12/1958) stellt marokkanische Frauen als „verschleierte Frauen in knöchellangen Gewändern und mit rot lackierten Zehennägeln“ dar. In Bezug auf Spanien werden Trachten, Lieder und die Volkskunst erwähnt. In „Urlaub wie in 1001 Nacht“ (Heft 11/1958) verkleidet sich eine Europäerin, die Marokko besucht, mit einer Burka als Muslimin. Die Augen werden als „der einzig sichtbare Appeal der verschleierten Frauen“ beschrieben. In diesen Beispielen wird deutlich, dass die Frauen keine selbständige Position haben, sondern Trägerinnen ihrer *Tradition* sind. Dies wird nicht nur durch Sitten und Bräuche beschrieben, sondern auch deutlich mit der Verschleierung und dem Tragen einer Burka verknüpft. Durch die Beschreibung des Aussehens werden die Frauen außerdem auf ihren Körper reduziert (nur im Artikel Japan wird auch eine Charaktereigenschaft hinzugefügt).

Zwei weitere Themen, die gemeinsam auftreten, sind *Tradition* und *körperliche Arbeit*. Der Artikel „Sibirien heute“ (Heft 1/1959) zieht Frauen in nur einem Bild heran, auf den man zwei von ihnen bei einem typischen Volkstanz sieht. Im Text wird erwähnt, dass sie für das Melken zuständig sind. Der Artikel „Riviera“ (Heft 3/1959) greift Frauen von einer sehr tradi-

tionellen Seite auf. In einem kurzen Absatz wird erklärt, dass Hausfrauen vor der Tür ihres winzigen Hauses in einem Holzzuber die Wäsche waschen. Außerdem gibt es ein Bild einer Frau auf einem Esel in sehr traditionellem Gewand. Im Artikel „Belgisch-Kongo“ (Heft 4/1959) werden Frauen auf zwei sehr unterschiedliche Arten erwähnt: Einerseits wird erklärt, dass weibliche Pygmäen innerhalb einer halben Stunde aus biegsamen Zweigen und Mango- blättern niedrige Familienhütten bauen können, andererseits werden die Frauen aus Leopoldville als „nach der letzten Pariser Mode gekleidete junge dunkelhäutige Mädchen“ und „schick und mit Sex“ beschrieben. In diesem Absatz kommt also auch das Thema *Aussehen* wieder hinzu. Die körperliche Arbeit weist hier wiederum auf eine Rückwärtsgerichtetheit hin. Es werden für die Tätigkeiten keine modernen Maschinen verwendet, sondern die – traditionellen – Arbeiten mit Hilfe des Körpers verrichtet. Dadurch werden sie deutlich unter den Status von „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ und „Frauen des Zentrums“ gestellt, denen eine Berufstätigkeit zugeschrieben wird.

Um *körperliche Arbeit* geht es auch in den beiden Artikel, die sich mit *Gleichberechtigung* oder dem sozialen Aufstieg von Frauen befassen: Der Artikel „Indien“ (Heft 2/1959) zeigt Frauen auf Fotografien als Straßenarbeiterinnen, genauso wie mit Kindern. Es kommen zwei Frauen in Saris vor, ein junges Mädchen und eine Schauspielerin. Der Text beschäftigt sich unter anderem mit der Umwandlung der ursprünglichen Gesellschaft in eine moderne: Die Witwenverbrennung ist verboten und Frauen haben nun mehr Rechte. Die Bilder stellen dennoch die traditionellen Facetten Indiens dar. „China – jenseits der großen Mauer“ (Heft 10/1958) behandelt unter anderem die Tatsache, dass Frauen durch die chinesische Revolution nicht mehr den Männern unterworfen sind (durch ein Gesetz wurden Bigamie, Konkubinat und Kinderehe verboten) und dass viele Frauen in den verschiedensten Berufen tätig sind wie Busfahrerinnen, Straßenkehrerinnen, Krankenkerinnen und Soldatinnen. Die Gleichberechtigung der „Frauen der Peripherie“ wird hier also einerseits durch die Konnotation mit körperlicher Arbeit andererseits durch das Darstellen von Frauen in traditionellen Gewändern bewusst wieder abgeschwächt.

Eine Sonderstellung nimmt der Artikel „Auch die Russin ist vor allem Frau“ (Heft 6/1958) ein. Hier geht es darum, dass die Russinnen „keine sturen, kalten Roboter“ sind, sondern Frauen wie alle anderen auch. Sie sind „charmant“ und „kess“, halten sich aber trotzdem an eine „klare Linie“. Sie sind in der Arbeitswelt stark vertreten, genauso wie in Politik und Wissenschaften – trotzdem hat keine „Verhärtung“ der Sowjetfrau stattgefunden. Trotz ihrer Fortschrittlichkeit wird im Artikel erwähnt, dass sie „gegenüber dem Westen noch um einige

Runden zurück“ sind. Sie werden also direkt mit „Frauen des Zentrums“ und „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ verglichen und verlieren in diesem Vergleich. Auch der Ausgangspunkt, der Russinnen einen schlechten Ruf gibt, um diesen dann wieder zu bestreiten, ist eine Strategie, die Russinnen in einer niedrigeren Stufe der Hierarchie zu platzieren.

4.2.3. Feinanalyse der Diskursfragmente

Diskursfragment 1: „Wie macht man eine Expedition“ (Heft 3/1958: Seite 8 bis 23)

Der Bericht beschreibt eine Durchquerung Afrikas von West nach Ost und anschließend in Richtung Norden. Es sind sechs junge Hamburger im Auto unterwegs und berichten auf 14 Seiten von der Expedition quer durch den „Schwarzen Erdteil“ durch „Wüste, Urwald, Sumpf und Steppe“. Fast die Hälfte des Berichtes wird von insgesamt neun Bunt-Fotografien eingenommen. Ich ziehe diesen Beitrag als Diskursfragment heran, da er repräsentativ für Artikel über „Frauen der Peripherie“ ist: Die Frauen werden im Text selbst nicht erwähnt, aber auf den Fotografien gezeigt. In den Bildunterschriften werden die Frauen dann ein wenig näher beschrieben, wodurch der Bericht insgesamt viele Aussagen über „Frauen der Peripherie“ trifft.

Die Überschrift nimmt fast ein Drittel der Seite ein. Sie ist weiß gedruckt und schwarz hinterlegt. Darunter erklärt ein kleiner Absatz den Inhalt und das Ziel des Artikels. Direkt neben diesem Block findet sich eine Schwarz-Weiß-Karte Afrikas, auf der die Route eingezeichnet ist. Der Artikel ist insgesamt 31 Absätze lang und durch kleine Sternchen in vier Kapitel eingeteilt, die Abschnitte der Reise darstellen. Die Bilder tragen immer Bildunterschriften, die im Durchschnitt etwa acht Zeilen lang sind.

Der Artikel zeigt sehr genau, wie die Männer gereist sind und was sie unterwegs erlebt haben. Im Zuge dieser Beschreibungen kommt es auch zu Darstellungen von Frauen, die ihnen begegnet sind – wobei diese Passagen nicht im Fließtext vorkommen, sondern ausschließlich in Fotografien und Bildunterschriften (drei der neun Fotografien zeigen Frauen). Die Fotografien stellen also keine Parallelisierung zum Text dar, sondern sind zusätzliche Informationsträger, um den Bericht anzureichern.



Abb. 21: Praline Heft 3/1958: „Wie macht man eine Expedition“: S. 13.

Auf einem der Bilder, das sich auf der sechsten Seite des Artikels befindet, ist eine schwarze Frau zu sehen, die gerade von mindestens drei weißen Männern verarztet wird. Das Bild ist ungefähr eine Viertel Seite groß und bunt. Insgesamt sind drei weiße und fünf schwarze Personen auf dem Bild, die sich im Freien befinden – im Hintergrund ist Natur zu sehen. Die Frau kniet auf dem Boden und lehnt sich zur Seite, wobei sie ihren linken Arm auf dem Boden aufgestützt hat, um nicht umzufallen. Sie ist komplett in schwarz gekleidet – alle anderen Personen sind tragen beiges Gewand. Einer der Reisenden – ein weißer Mann – beugt sich zu ihr hinunter, um in ihr Ohr zu sehen (es wurde eine Mittelohrentzündung diagnostiziert). Ein zweiter Mann beugt sich ebenfalls zu ihr, er steht ein wenig weiter entfernt. Im Vordergrund hockt eine weitere Person im Bild, wobei nicht zu ersehen ist, ob es sich um einen Mann oder um eine Frau handelt. Alle anderen Personen stehen hinter der Frau. Die Qualität der Fotografie ist zwar nicht schlecht, dennoch sind die Gesichtsausdrücke der unterschiedlichen Personen nicht zu erkennen.

Auffällig ist hier, wie wenig Platz die Frau in dem Bild einnimmt. Sie ist zwar die zentrale Figur, in der es in der Botschaft des Bildes geht, durch ihre Haltung ist sie aber nur halb so groß wie die stehenden Männer. Durch diese Art der Abbildung bekommt die Frau eine Unterwürfigkeit aufoktroziert. Sie nimmt eine niedrige Position ein, die durch ihre Haltung klar zum Ausdruck kommt. Aufgrund der etwas schlechten Qualität der Fotografie ist die Frau im Detail sehr schwer erkennbar.

Die Bildunterschrift nimmt eine weitere Reduzierung vor. Mit den Worten „Mitten im Busch brachte ein Haussa-Mann seine kranke Frau vertrauensvoll zur Behandlung.“ Wird die Frau in eine passive Rolle gedrängt. Sie ist nicht in der Begleitung ihres Mannes gekommen, sondern von ihm gebracht worden. Dadurch wird ihr ihre Handlungsfähigkeit abgesprochen. Sie wird dem Mann unterstellt. Auch der „vertrauensvolle“ Akt verweist auf einen Unterschied in der Stellung der abgebildeten Personen. Durch den Verweis auf die Krankheit findet hier zusätzlich eine *Reference in Terms of State of Health* nach Reisigl und Wodak¹⁶² statt. Das „Gebärdenspiel“, mit dem sich die verschiedenen Personen verständigen, wird als Mittel zur Exotisierung der „Einheimischen“ verwendet. Die unterschiedlichen „Gruppen“ haben keine gemeinsame Sprache, die Reisenden können somit die „Einheimischen“ nicht verstehen und können sich nur unter Einsatz ihres Körpers verständigen. Durch die Fotografie und mit nur wenigen Worten in der Bildunterschrift wird hier eine deutlich erkennbare Hierarchie erzeugt.

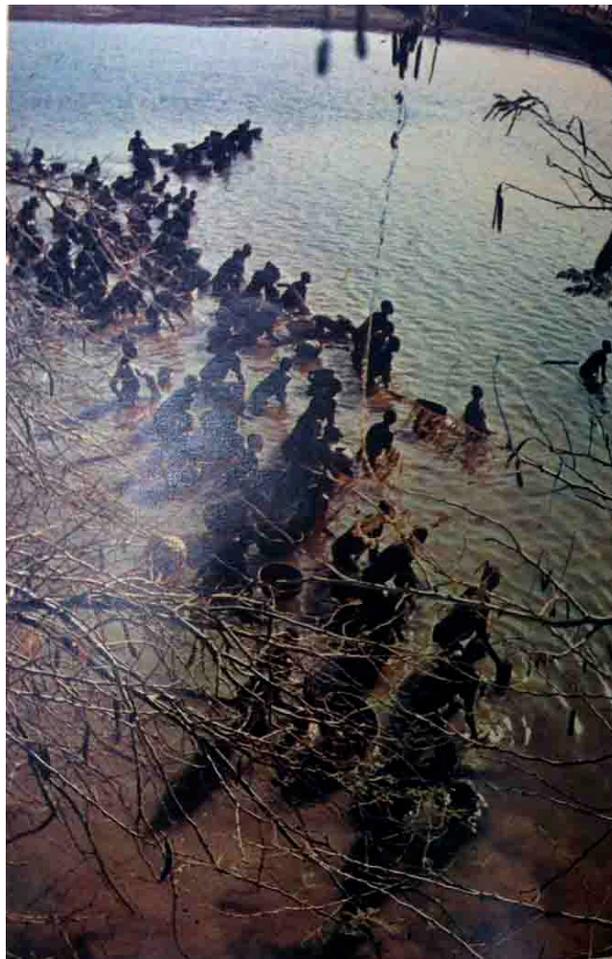


Abb. 22: Praline Heft 3/1958: „Wie macht man eine Expedition“: S. 16.

¹⁶² Vgl. Reisigl/Wodak (2001): S. 48 ff.

Das zweite Bild, auf dem Frauen vorkommen, ist fast eine ganze Seite groß und befindet sich auf der neunten Seite des Artikels. Unterhalb des Bildes ist noch eine sechs-zeilige Bildunterschrift angebracht. Auf dem Bild sind ungefähr achtzig Frauen zu sehen, die im Fluss waten, um Fische zu fangen. Den Großteil des Bildes nimmt der Fluss selbst ein, im unteren Bereich ragen außerdem Zweige eines Baumes ins Bild, wodurch die Frauen nur sehr schwer einzeln zu erkennen sind. Bei den Personen handelt es sich um den Stamm der Bananas, einem der „letzten Stämme Afrikas, die unbekleidet leben“. Diese Tatsache ist auf den Bildern jedoch nicht zu erkennen, da die Frauen aus einer gewissen Distanz fotografiert wurden und die Belichtung den Hintergrund deutlicher hervorstechen lässt als die Frauen selbst. Aufgenommen ist die Fotografie von oberhalb, wodurch sie auf die Frauen herabschaut. Durch die Zweige, die vorne im Bild zu sehen sind, bekommt das Bild außerdem etwas Voyeuristisches – als würde sich der Fotograf verstecken, um das Bild heimlich aufzunehmen.

Auch diese Fotografie ist in der Natur aufgenommen, wodurch den „Frauen der Peripherie“ wieder naturalisiert werden. Darüber hinaus werden sie mit *körperlicher Arbeit* verknüpft. Beides stellt die Frauen in eine weniger zivilisierte und vor allem weniger moderne Position als die anderen beiden Frauengruppen, die sie inne haben und verweist sie in eine niedrigere Position.

In der Bildunterschrift kommt es zusätzlich zu mehreren Bewertungen und in Folge zu Hierarchisierungen. Die Referenz auf die Nacktheit exotisiert die Frauen einerseits, andererseits wird durch *Primitivisation*¹⁶³ ihre Stellung gemindert. Auch im Untertext wird die körperliche und vorindustrielle Arbeit durch den Ausdruck „Frauen beim Fischfang“ betont. Zusätzlich werden sie durch die Beschreibung „mit lautem, fröhlichen Geschnatter“ durch den Fluss zu waten, direkt mit der Tierwelt verglichen und in ihrem Menschen-Status herabgesetzt. Durch die Fotografie und vor allem durch den Text, der Bezug auf die Fotografie nimmt, werden sie ins Naturhafte verschoben und mehr einer Tierwelt zugeschrieben, Zivilisation wird ihnen abgesprochen

¹⁶³ Vgl. Ebd.

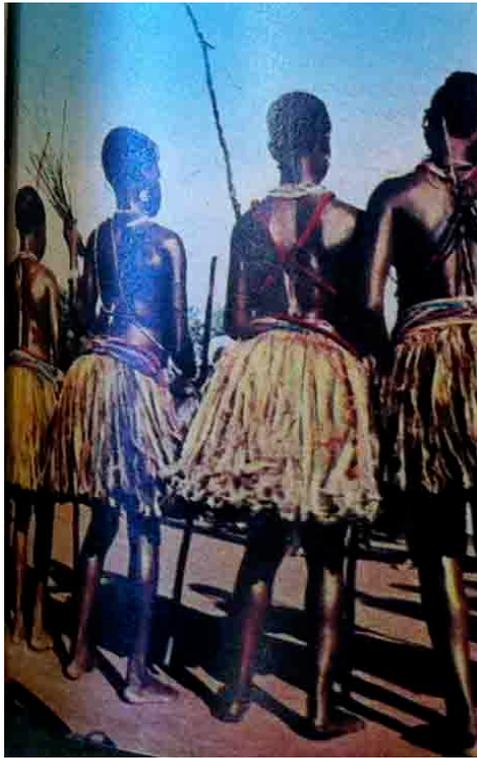


Abb. 23: Praline Heft 3/1958: „Wie macht man eine Expedition“: S. 17.

Die dritte Fotografie, auf der Frauen vorkommen, befindet sich auf der zehnten Seite des Artikels und zeigt vier „junge Mardijas-Mädchen“ in Baströcken von hinten im Freien. Ob ihr Oberkörper nackt ist, ist nicht gut erkennbar, der Rücken ist es, bis auf zwei gekreuzte Schnüre, jedenfalls. Die Mädchen führen einen traditionellen Tanz auf, der den Abschluss und Höhepunkt einer vierwöchigen Ausbildung durch eine Medizinfrau darstellt. Ihre Körper sind in dieser Fotografie zentral, da sie das komplette Bild einnehmen. Die Frage ist, warum die Frauen von hinten fotografiert sind und ob das womöglich aufgrund ihrer Barbusigkeit und eines dezenten Umganges damit erfolgt. Die Fotografie vereint *Tradition*, *Aussehen* und *Natur*. Sie ist wie alle anderen Fotografien – mit nur einer einzigen Ausnahme – im Freien aufgenommen und zeigt die *Natur* des Landes. Die *Tradition* wird einerseits durch die Baströcke beziehungsweise das folkloristische Gewand der Frauen, andererseits durch die Aufnahme einer traditionellen Zeremonie mit Tänzen und Bräuchen dargestellt. Zusätzlich sind die Körper der Frauen im Mittelpunkt, der Betrachter bekommt auf diesem einen Bild sehr explizit ihr *Aussehen* präsentiert.

Die Bildunterschrift wiederholt diese Kategorien der Zuschreibungen und verstärkt sie dadurch. Dies geschieht durch die Nennung des „Ritualtanzes“ und „der Geheimnisse der einheimischen Küche und des Lebens“ für *Tradition*, der „sonst Nackten“ für *Aussehen*, aber auch *Natur* und *Tradition*, dass sie „in den Busch“ ziehen würden“ für *Natur*. Zusätzlich

kommt die Strategie des *Enaging*¹⁶⁴ zum Tragen, indem die Frauen als „Mädchen“ bezeichnet werden und zusätzlich als „jung“. Dadurch kommt es zu einer Infantilisierung, die ihnen eine niedrigere Rolle zuweist. Durch die Zuschreibungen zu *Tradition*, *Aussehen* (ohne näher auf den Charakter der Frauen einzugehen) und *Natur* wird den Frauen der Anspruch Zivilisation und Moderne verweigert.

Diskursfragment 2: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“ (Heft 6/1958: Seite 32 bis 35)

Der Bericht wird deswegen als Diskursfragment herangezogen, da er „Frauen des Zentrums“ direkt mit „Frauen der Peripherie“ vergleicht und bewertet und diese „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ gegenüberstellt.

Dieser Artikel verteilt sich auf 4 Seiten und ist in 16 Absätze gegliedert. Er umfasst insgesamt vier quadratische Zeichnungen – drei in schwarz-weiß, eine mit grünem Hintergrund. Die Überschrift nimmt etwa ein Sechstel der Seite ein. Das „Sie“ ist in Großbuchstaben geschrieben. Oberhalb der Überschrift steht in einem kurzen Absatz das Ziel des Artikels. Der Absatz fragt danach, ob die Leserin glücklich sei und will mit dem Artikel beweisen, dass sie dies ist. Im Fließtext geht es nun darum, Frauen unterschiedlicher Länder gegenüberzustellen und herauszuarbeiten, warum die Leserin – also eine „Frau des deutschsprachigen Raumes“ – die glücklichste von ihnen allen ist. Der Artikel zeichnet also Klischeebilder von Frauen aus Europa und Amerika nach.

„Die Frauen der Peripherie“ werden hier durch die Italienerin und die Spanierin repräsentiert. Die Italienerin (als „Gina, Giulietta oder Romana“ bezeichnet) wird damit beschrieben, dass sie als junges Mädchen (mit siebzehn) schon verlobt wäre, weil das so üblich sei – andernfalls gelte man in Italien bereits als „alte Jungfer“. Sie wird „von ihrem Verlobten vergöttert“ und in ihrem „gut behüteten Zuhause“ von der „ganzen Familie verwöhnt“. Ein Studium käme hingegen nicht in Frage (sie darf „auf keinen Fall etwas Richtiges lernen wollen“), dafür hat die Italienerin mit fünfundzwanzig bereits drei „entzückende Bambini“. An diesem Punkt würde der „feurige Liebhaber“ zum „strengen Hausherrn“ werden und seine Gattin wäre nur mehr für den Haushalt zuständig (kochen, Kinder erziehen). Über Politik und Geschäfte redet der Mann nicht mit ihr und sieht sie außerhalb des Hauses nur bei Familienfeiern. Der Schönheit wegen „pressen“ sich italienische Frauen ins Korsett („man kocht nicht umsonst

¹⁶⁴ Vgl. Ebd.

tagaus, tagein Spaghetti“). Ins Café oder spazieren gehen ist nicht üblich, die Italienerin gehört ausschließlich ins Haus, wo sie auf ihren Ehemann wartet.



Abb. 24: Praline Heft 6/1958: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“: S. 32.

Auf dem ersten Bild ist eine Zeichnung einer lächelnden Italienerin zu sehen. Sie hält ein Kind auf dem Arm und wird von drei weiteren Kindern umrahmt. Sie trägt ein tief dekolliertes Oberteil und einen ausgestellten Rock. Um den Hals hängt eine Kette mit einem schweren Kreuz. Im Hintergrund befindet sich eine Kirche. Die Bildunterschrift lautet: „Die mamma ist in Italien die Herrin – in Küche und Haus“. Das Bild ist eine Parallelisierung zum Text und gibt auf leicht verständliche Art wider, was der Text bereits gesagt hat. Es ist sehr einfach und reduziert gezeichnet und erklärt daher schnell den Inhalt.

Die Italienerin wird auf unterschiedliche Weise mit *Tradition* verbunden. Auf dem Bild ist es ihre Religiosität, die sich sowohl in ihrer Kette als auch in der Kirche ausdrückt – nach Reisigl und Wodak findet hier eine *Religionisation*¹⁶⁵ statt. Im Fließtext ist es ihr Platz im Haus und bei den Kindern. Das frühe Heiraten und Kinderkriegen unterstreicht zudem die Wichtigkeit dieser Tradition. Als niedriger bewertet wird das Hausfrau- und Mutter-Dasein durch den Satz, die Italienerin darf „auf keine Fall etwas Richtiges lernen wollen“. Studium und Beruf stehen also deutlich über der Haushaltsführung und Kindererziehung und stellen Zivilisiertheit dar, die Rolle der Frau im Heim wird hingegen mit Tradition verknüpft. Außerdem wird die Italienerin als sehr *passiv* dargestellt, indem darauf hingewiesen wird, dass sie von der Familie verwöhnt und behütet, vom Ehemann vergöttert werde – das ganze passiert hier in der *passiv voice*¹⁶⁶. Dass der Mann der „Hausherr“ ist, macht sie in ihren eigenen vier Wänden wiederum unterwürfig. Eigenartig ist hier, dass die Bildunterschrift der Frau die Herrschaft über Küche und Haus attestiert. Auf ihr *Aussehen* bezogen wird sie erst als „belezza“ beschrieben, später damit, dass sie sich aufgrund von Gewichtszunahme in ein

¹⁶⁵ Vgl. Ebd.

¹⁶⁶ Vgl. Fairclough (1992): S. 181 f.

Korsett „pressen“ muss. Sie wird also rein Äußerlich beschrieben, ihr Charakter findet hier keine Erwähnung.

In Spanien sei es laut Praline ähnlich, wenn nicht sogar noch schlimmer. Wie auch Italienerinnen werden Frauen wie Göttinnen behandelt – „solange, bis man sie geheiratet hat“. Danach sind sie ebenfalls für den Haushalt zuständig, allerdings agieren sie hier als die „unumschränkte Herrin“ – werden aber „Menschen zweiter Güte“. Die „stolzen Senoras“ auf der Straße sind nur gelegentlich außer Haus zu sehen. Normalerweise sind sie zuhause im Schlafrock unterwegs, wenn sie raus dürfen, ziehen sie ihr „einziges anständiges Kleid“ an. Der Gang in die Kirche mit der ganzen Familie ist Pflicht, Cafés oder Theater hingegen Luxus – das Geld wird nur vom Mann ausgegeben.

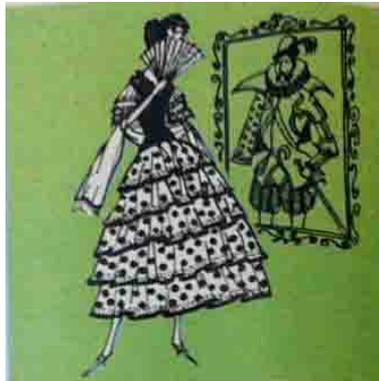


Abb. 25: Praline Heft 6/1958: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“: S. 34.

Auf dem dritten Bild des Artikels ist die Spanierin zu sehen. Sie trägt ein Flamenco-Kleid und bedeckt schamhaft mit einem Fächer ihr Gesicht. Im Hintergrund ist ein Mann in altertümlichem Gewand auf einem Gemälde zu sehen. Das Bild parallelisiert den Text hier wieder, da er auf die traditionelle Frau hinweist, die von ihrem Mann gelenkt wird – wie es auch in der Bildunterschrift heißt: „Die feurige Glut der Spanierin wird von Senor streng bewacht.“ Es ist das einzige Bild, das einen grünen Hintergrund hat.

Wie bereits die Italienerin wird die Spaniern mit der *Tradition* verknüpft – was vor allem in ihrem Flamenco-Kleid Ausdruck findet. Auch sie ist nicht berufstätig sondern für den Haushalt und die Kinder zuständig, dem Mann ist sie unterstellt. Zusätzlich wird ihr Status durch die Bezeichnung „Menschen zweiter Güte“ gemindert. Auch hier findet eine *Religionisation*¹⁶⁷ und die Verwendung der *passiv voice*¹⁶⁸ statt.

¹⁶⁷ Vgl. Reisingl/Wodak (2001): S. 48 ff.

¹⁶⁸ Vgl. Fairclough (1992): S. 181 f.

„Frauen des Zentrums“ werden durch Vertreterinnen aus Paris und Amerika repräsentiert. Die Pariserin wird als berufstätig beschrieben, ihr bleibt aufgrund der hohen Kosten nicht viel Geld für Luxus übrig (vor allem der „Durchschnittsfrau drüben“). Die Hochzeit ist nach wie vor wichtig und auf den Hochzeitsfotos die Frau in ihrem Kleid sogar wichtiger als der Ehemann, der nicht abgebildet ist. Für den Autor überraschend ist, dass es immer noch den „Traditionszopf“ gibt. Frauen sind für einen perfekten Haushalt zuständig und müssen diesen auf höchstem Niveau führen, wodurch die Pariserinnen immerzu müde und erschöpft sind. Ihr Mann will schließlich „tadellos bekocht werden“, deshalb hat er ja geheiratet. In diesem Beispiel wird „Claudine“ als Vertreterin der Pariserinnen vorgestellt.



Abb. 26: Praline Heft 6/1958: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“: S. 33.

Auf dem zweiten Bild des Artikels ist die Pariserin zu sehen, die vollkommen anders erscheint als im Fließtext. Sie posiert in neuester Mode vor einem schicken Auto, das vor einem Café steht. Die Bildunterschrift besagt „Madame wohnt in den ältesten, teuersten Wohnungen Europas“. Sie wird ebenfalls mit nur wenigen Strichen mit viel Inhalt versehen und als moderne Frau skizziert. Das Bild nimmt zwar Bezug auf den Text, indem es auch die Pariserin abbildet, gleichzeitig wird diese jedoch vollkommen konträr dargestellt.

Aufschlussreich ist, dass nicht „die Französin“ sondern die „Pariserin“ thematisiert wird – es ergibt sich eine Verbindung mit *Urbanität*. Auch das Bild gibt diese Urbanität und *Moderne* wider, indem es die Frau in einer Stadt zeigt und die „teuersten Wohnungen Europas“ erwähnt. Moderne wird außerdem durch die Berufstätigkeit konnotiert. Gleichzeitig wird die Pariserin mit einem „Traditionszopf“ gezeigt. Mann, Kind und Haushalt haben einen wichtigen Stellenwert in ihrem Leben. Ihr Rolle wird also als sehr modern und fortschrittlich bewertet, gleichzeitig aber mit Überforderung durch Traditionen verbunden, wodurch ihre Fortschrittlichkeit gemindert wird beziehungsweise der Wunsch diese anzustreben hinterfragt wird.

Die „schicken“ Amerikanerinnen haben gegenüber den Männern die Oberhand, welche als müde und blass beschrieben werden und dass sie neben ihren aufwändig gekleideten Frauen (mit „tollen Hütchen und den bunten Kostümen“) her traben. Sogar die „amerikanischen Durchschnittsfrauen“ hätten alles – Waschmaschinen, Autos, Pelzmäntel und Fernsehgeräte. Sie würden aber ihre Männer zu sehr hetzen, weshalb diese mit 50 an einem Herzinfarkt sterben würden. Weiters wird erklärt, dass es nirgends so viele „unbefriedigte Frauen“ gäbe wie in den USA – was auf den „hohen Lebensstandard der amerikanischen Durchschnittsfamilie“ zurückgeführt wird, der „gestörte menschliche und erotische Beziehungen der Eltern“ hervorbrächte. Auch in diesem Beispiel wird eine Vertreterin – „Mrs. Matthew“ – vorgestellt.

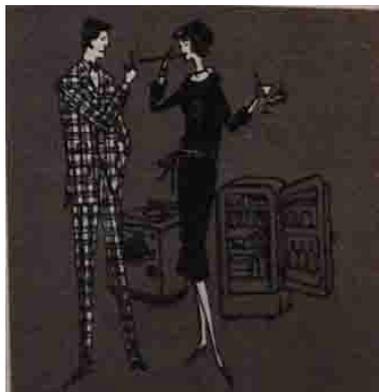


Abb. 27: Praline Heft 6/1958: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“: S. 35.

Auf dem letzten Bild wird die Amerikanerin gezeigt – vor geöffnetem Kühlschrank und Waschmaschine. Ein Mann in kariertem Anzug gibt ihr Feuer, und sie raucht mondän mit Cocktailglas in der Hand. Dieses Bild ist das einzige, auf dem auch ein Mann zu sehen ist. Auch dieses Bild steht wiederum im Kontrast zu dem Text. Zwar gibt es sehr symbolhaft die positiven Aspekte der Amerikanerin aus dem Text wieder, er lässt aber alle negativen Faktoren ihrer Fortschrittlichkeit aus. Der Untertitel „Kühlschrank, Waschmaschine – hat Mrs. USA alles?“ deutet hingegen darauf hin, dass sie nicht unbedingt ein erfülltes Leben führt.

Was in diesem Beispiel passiert, ist eine Abwertung der Amerikanerin durch zu viel *Moderne*, durch Worte wie „unbefriedigt“ und „gestörte menschliche und erotische Beziehungen“. Selbst Durchschnittsfamilien hätten einen hohen Lebensstandard, können sich Haushaltsgeräte und Autos leisten. Diese Fortschrittlichkeit wirkt sich allerdings negativ auf menschliche Beziehungen aus, vor allem, wenn der Mann der Frau hörig ist. Durch diese Darstellung der Amerikanerin wird ihre Vorbildrolle für „Frauen des deutschsprachigen

Raumes“ abgeschwächt und Fortschrittlichkeit und Unabhängigkeit als zweiseitiges Schwert gezeichnet.

Was sofort ins Auge fällt, ist, dass die „Frauen des Zentrums“ jeweils durch eine konkrete Stellvertreterin vorgestellt werden, wodurch sie zu Subjekten werden. „Frauen der Peripherie“ bleiben hingegen anonyme Objekte („die Italienerin“, „die Spanierin“). Interessant ist der Unterschied zwischen der mit Vornamen vorgestellten Pariserin „Claudine“ und der mit Nachnamen benannten Amerikanerin „Mrs. Matthew“, der unterschiedliche Level der Fortschrittlichkeit unterstreicht (noch ein Kind – bereits erwachsen). Auffallend ist, dass bei beiden Vertreterinnen der „Frauen des Zentrums“ das Wort „Durchschnittsfrau“ verwendet wird. Zwar ist hier die breite Bevölkerung gemeint, trotzdem erhält das Wort einen negativen Beigeschmack, der die Frauen gewöhnlich wirken lässt.

In dem Artikel tritt der Unterschied zwischen „Frauen der Peripherie“ und „Frauen des Zentrums“ durch ihre Zuschreibungen zu *Tradition* und *Moderne* hervor – wobei jedoch die Pariserin in diesem Fall eine etwas gespaltene Position einnimmt. Spanierinnen und Italienerinnen werden deutlich durch Mutterschaft und Haushalt der *Tradition* zugerechnet. Sie unterstehen ganz klar dem Mann. Als junge Mädchen werden sie vergöttert, dann verkehrt sich die Beziehung und sie sind im Heim gefangen. Die anonymen Frauen leben das Schicksal traditionsbewusster Länder und können diesem nicht entfliehen – ihre Handlungsfähigkeit ist begrenzt, sie sind passive Wesen. Die Amerikanerin hingegen ist so fortschrittlich und handlungsfähig, dass sie Männer unterdrückt und „verbraucht“. Außerdem ist sie sexuell frustriert und nicht fähig eine menschliche oder erotische Beziehung zu führen. Die Pariserin steht hier in einer Zwischenposition. Sie wird ebenfalls der *Moderne* und dem Fortschritt zugerechnet, gleichzeitig wird ihr durch Traditionen, an die sie sich hält, eine große Bürde umgehängt. Diese Welten zu vereinen bedeutet permanente Erschöpfung. Der Leserin wird hier ein weiteres Mal vorgeführt, dass die *Moderne* nicht unbedingt nur schöne Seiten hat.

Diese Gegenüberstellung wird auch in der Anordnung der Bilder im Fließtext augenfällig, da sie nicht den Passagen zugeordnet sind, in denen sie im Text zu finden sind, sondern scheinbar willkürlich. Durch diese Anordnung steht auf der ersten Doppelseite die traditionelle Italienerin der modernen Pariserin gegenüber, auf der zweiten Doppelseite die traditionelle Spanierin der modernen Amerikanerin. Die Kontraste zwischen den Frauen werden dadurch deutlich hervorgehoben, sie werden klar in *modern* vs. *traditionell* dichotomisiert.

Die Leserinnen selbst werden ganz am Ende des Artikels beschrieben. Sie sind die „freiesten“ von allen, die „als Mensch, Kamerad und Partner am richtigsten eingeschätzten Frauen“. Krieg und Nachkriegszeit hätten mit vielen Traditionen brechen lassen und so sind „sieben Kinder“, ein „gutgelungenes Sauerkraut“ bzw. den „Rest ihres Lebens in der Küche zu verbringen“ oder „Wanderlust“ nicht mehr erstrebenswert. Indem hier Klischee-Bilder aufgenommen – die Frau wird als „Gretchen“ bezeichnet – und diese als überholt erklärt werden, wird die „Frau aus dem deutschsprachigen Raum“ als fortschrittlich etikettiert. Allerdings wird nur erklärt, wofür sie nicht mehr steht. Wofür sie steht und was für sie erstrebenswert ist, kommt hier nicht heraus. Sie wird durch den Kontrast zu „Frauen der Peripherie“ und „Frauen des Zentrums“ klar idealisiert, vertritt jedoch nicht wirklich eine eigene Position. Das wird auch durch die Bebilderung deutlich, in der sie nicht vorkommt. Die beiden anderen Frauengruppen werden mit klischeehaften Metaphern dargestellt, die ihre Position in der Gesellschaft anzeigen. Die Position der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ wird hingegen aus der Tradition gelöst, neue Werte, die an diese Stelle getreten sind, werden allerdings nicht genannt. Dadurch ist es auch schwer, Metaphern für die bildliche Darstellung zu finden.

4.2.4. Zusammenfassende Interpretation

Ende der 1950er hat die Praline bereits einen ersten Wandel durchgemacht. Zwar werden immer noch Frauen bevorzugt auf Fotografien gezeigt, die Themen wie „fremde“ Völker behandeln – und nach wie vor bleiben diese Fotografien zum Großteil ohne Parallelsierung zum Text, sondern erzählen ihre eigenen Geschichten – dennoch werden die Frauen nicht explizit nackt dargestellt, wie das in der Praline Mitte der 1950er-Jahre üblich war. Beispielsweise wurde eine Fotografie aus einiger Distanz und mit unvorteilhafter Belichtung aufgenommen, wodurch die Nacktheit der Frauen nicht wirklich erkennbar ist.

Gleichgeblieben ist die Zuschreibung der *Tradition* und *Natur* zu den „Frauen der Peripherie“. Das zeigt sich einerseits in den Fotografien, die hauptsächlich in der Natur aufgenommen sind, andererseits in den Zuweisungen, in denen sie beispielsweise mit Tieren verglichen werden. Die Frauen werden vor allem mit der Tradition verknüpft – in diesem Fall bekommen Volkstanz und Trachten eine wichtige Rolle. Ihr Aussehen ist immer Thema, genauso wie die Betonung, dass sie Hausfrauen sind, dem Mann unterstellt und nicht berufstätig – ihnen wird eine eigene Handlungsfähigkeit abgesprochen. Teilweise wird auf

Berufstätigkeit eingegangen – beispielsweise im Falle von China – nur wird das stärker mit dem Kommunismus verknüpft als mit einer Errungenschaft der Frauen und wird darüber hinaus als körperliche Arbeit dargestellt. Die Kleidung ist – vor allem in arabischen Ländern – außerdem ein Thema, insbesondere, wenn es um einen möglichen „Appeal“ der Frauen geht.

Wenn Texte die „Fortschrittlichkeit“ mancher Länder aufnehmen, ist es aufschlussreich zu beobachten, wie sie mit den Bildern den Texten wiederum entgegensteuern und Frauen am häufigsten in traditionellem Gewand und bei Volkstänzen zeigen. Das ist beispielsweise bei dem Artikel „Belgisch-Kongo“ der Fall, in dem die Frauen aus Leopoldville als sehr modern, vor allem, was die Mode angeht, beschrieben werden – „schick und mit Sex“ (!) – die Bilder sind dennoch ausschließlich in der Natur aufgenommen, von Leopoldville gibt es keine Fotografien. Auch die fortschrittliche Russin wird gelobt, trotzdem wird ihr konstatiert, dass sie in ihrer Entwicklung noch hinten nach ist.

Eine etwas versteckte, aber nicht minder interessante Parallele gibt es außerdem in der Praline Ende der 1950er: Zweimal werden kranke Menschen dargestellt (auf Fotografien), beide Male sind es Frauen. Im ersten Fall, weil diese Frau krank war, im zweiten Fall war es eine Fotografie in einem Spital, es hätte folglich auch ein Mann fotografiert werden können.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden ganz klar mit „Charakter, Persönlichkeit und Auftreten“ verknüpft – in all ihren schillerndsten Ausführungen. Gleichzeitig soll sie aber zurückhaltend und bescheiden sein. Grazie und Haltung sind entscheidend. Sie wird stark positiv bewertet – vor allem in Vergleich mit anderen Frauen.

„Frauen des Zentrums“ sind – nach wie vor – modern und fortschrittlich. Im Falle der Amerikanerin aber sogar erdrückend und Männer verbrauchend. Sie besitzt alles, erkaltet dafür aber emotional und sexuell. Sie wird eindeutig negativ konnotiert. Auch die fortschrittliche und schicke Pariserin sei in Wahrheit abgekämpft, da Haushalt und Beruf nur schwer vereinbar sind.

4.2.5. Wochenend

Ende der 1950er ist Wochenend immer noch Din A3-groß und wird auf ungestrichenem Zeitungspapier gedruckt. Cover und Inhalt haben sich kaum verändert – sie wirkt nach wie vor mehr als Zeitung denn als Magazin. Zu dem Titel „Wochenend“ ist nur „Sonntagspost“

dazugekommen. Die Zeitschrift erscheint wöchentlich zu einem Preis von 40 Pfennig. Fast immer umfasst sie 20 Seiten – wie schon Mitte der 1950er – in manchen Fällen bis zu 24 Seiten.



Abb. 28: Wochenend 11/1958 Cover Abb. 29: Wochenend 10/1959 Cover Abb. 30: Wochenend 26/1959 Cover

Zu den bisherigen Inhalten kommen Geschichten prominenter Persönlichkeiten und Schicksalsschläge – beides auf reißerische Art geschrieben. Neu hinzugekommen sind auch Reportagen über Hitlers Privatleben (beispielsweise Heft 23/1959: „Hitlers große Liebe war eine Mätresse“).

4.2.6. Analyse der Diskursstränge

Die Auswahl der Artikel, die für die Analyse herangezogen werden, erfolgt wie jene Mitte der 1950er-Jahre. Ende der 1950er-Jahre gab es in *Wochenend* vermehrt Artikel über Frauen, deren „typische“ Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen – die Anzahl dieser Artikel ist drastisch angestiegen. Das wird mit dem Einführen der ganz neuen Rubrik „Andere Länder, andere Frauen“ ab dem Heft 12/1959 ersichtlich. Hier werden Frauen rund um den Globus vorgestellt und charakterisiert.

Über „Frauen des Zentrums“ gibt es ausschließlich eigenständige Artikel, das heißt, Beiträge, die sich ausschließlich mit Frauen beschäftigen. Hierbei werden sie nach ihren Herkunftsländern unterschieden. Themen der Artikel sind *Aussehen*, *Persönlichkeit*, *Beruf* und *Sexualität*, wobei fast immer mehrere davon behandelt werden. Alleine die Französin

wird mittels ihrer *Persönlichkeit* beschrieben („Andere Länder, andere Frauen: die Französin“: Heft 19/1959). Die Französin weiß immer, was sie tut und ihr ist es vollkommen egal, was man über sie denkt. Sie hat „keinerlei Komplexe“, ist „nie im Zwiespalt“ und hat immer ihr „Ziel vor Augen“. Der reiferen Französin ist darüber hinaus das Geld sehr wichtig. Sie stellt das pure Selbstbewusstsein und die pure Unabhängigkeit dar.

Die Themen *Persönlichkeit* und *Beruf* werden anhand der Schweizerin, der Holländerin und der Amerikanerin behandelt. Die Schweizerin („Andere Länder, andere Frauen: die Schweizerin“: Heft 12/1959) gilt als zunächst „abweisend“, aber bei näherem Kennenlernen als „erfreulich unkompliziert“ und „natürlich“, sie ist „übersprühend“ warm und herzlich. Sie kleidet sich gut und „eigenwillig“ und ist meistens in „kunstgewerblichen oder in halbkünstlerischen Berufen“ tätig. Verglichen mit den deutschen Mädchen leben die Schweizer Mädchen bedeutend „unauffälliger“ (Schlagerindustrie, Mode etc.). Obwohl es kein Frauenstimmrecht gibt, haben sie großes Interesse an Politik. Die Holländerin („Andere Länder, anderen Frauen: die Holländerin“: Heft 13/1959) „gleicht der jungen Deutschen bis aufs Haar“: Sie „treibt Sport“, „schminkt sich“, „sammelt Schallplatten“, tanzt und flirtet gerne. Im Unterschied zur Deutschen will sie einen Mann finden, eine Familie und einen Haushalt gründen. Die meisten Holländerinnen sind berufstätig, investieren aber nicht viel Zeit in ihre Ausbildung und „arbeiten nur bis zum ersten Kind“. Im Haushalt haben sie die Oberhand und der Mann muss viel anpacken. Sie gelten als sehr selbstsicher, beginnen allerdings nach der Hochzeit, sich zu vernachlässigen. Sowohl Schweizerin als auch Holländerin werden also mit *Modernität* und *Fortschritt* verbunden (obwohl die Schweizerin beispielsweise noch gar kein Stimmrecht hat). Sie werden als berufstätig und selbständig, teilweise sogar „extravagant“ beschrieben. Trotzdem ist die Familie nach wie vor ein wichtiges Thema. Sie haben einen unkomplizierten und natürlichen Charakter. Die Amerikanerin („Andere Länder, andere Frauen: die Amerikanerin“: Heft 22/1959) steht noch stärker für Fortschritt und Selbständigkeit. Sie ist „erfolgreich in Wirtschaft, Politik und Berufe des Landes“ eingedrungen. Dieses Übermaß an Fortschrittlichkeit wird ihr jedoch negativ ausgelegt: Sie gilt als „anspruchsvoll“, „verwöhnt“, „oft oberflächlich“, „sehr selbstbewusst“, in der Liebe aber „nicht feurig genug“ sondern „eher männlich“. Fortschritt bedeutet also nicht per se etwas Positives, sondern nur im richtigen Maß. Das Thema *Sexualität* dient hier dazu, die Moderne der Amerikanerin negativ zu konnotieren. Den Leserinnen wird dieses Maß durch das Vorstellen der verschiedenen Frauentypen und deren Bewertungen genauestens vor Augen geführt.

Mit den Themen *Aussehen* und *Persönlichkeit* setzt sich Wochenend durch das Darstellen von Skandinavieren und Engländerinnen auseinander. Der Artikel „Birkenduft aus Schweden“ (Schweden, Heft 26/1958) zählt die Schwedin „zu den schönsten Frauen Europas“. Trotz ihrer Schönheit und Offenheit (sie tragen gerne nichts unten ihren Röcken) sind sie aber „zurückhaltend“ und stark „reserviert“ gegenüber Ausländern. Im Artikel „Skandinavische Frauen“ (Schweden, Norwegen, Dänemark, Heft 38/1958, gleiche Artikel nochmal in Heft 32/1959) werden die Skandinavieren vor allem „gastfreundlich“ dargestellt, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen: Die Dänin ist sehr offen und flirtet gerne, die Norwegerin ist unkompliziert und verkehrt auf natürliche Art mit Männern, die Schwedin hingegen ist etwas hilflos im Umgang mit Männern. Die Engländerin („Andere Ländern, andere Frauen: die Engländerin“ – England, Heft 15/1959) wird ebenfalls als schön und mit „beneidenswerter Figur“ beschrieben. Sie ist „selbständig“, „sportlich“, studiert oder arbeitet und will (jung) heiraten (unverheiratete Frauen haben ein schlechtes Image). Sie wird darüber hinaus aber als weder „feurig“, noch „sinnlich“, noch „anschmiegsam“ oder „zärtlich“ beschrieben. Sie ist „keine Verführerin“ noch „emotional“. Die Frauen werden jeweils mit ihrem Aussehen und ihrem Umgang mit Männern beschrieben, wobei die Skandinavieren hier sehr gut und herzlich wegkommen, die Engländerin hingegen als prüdes Wesen dargestellt wird und mehr an die Amerikanerin erinnert. Ihre Fortschrittlichkeit wird also auch ihr zum Verhängnis. Das Thema *Sexualität* kommt hier ebenfalls hinzu.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden teilweise in eigenen Artikeln repräsentiert, teilweise sind sie in allgemeineren Artikeln erwähnt. Das Thema *Ideal* ist hier sehr zentral. Viele Artikel handeln davon, wie man als Frau einen Mann gewinnt und diesen hält. So beispielsweise in dem Artikel „So gewinnt man einen Ehemann“ (Heft 16/1958), der besagt, wie wichtig es ist, einen Ehemann zu finden und dass dies vor allem klappt, wenn man „gesellig“ und „lustig“ sei und nicht jammern würde. Außerdem sei „Natürlichkeit“ sehr wichtig und dass sich die Frau für den anderen interessiere und sich hübsch mache. Auch der Artikel „Die Kunst, geliebt zu werden“ (Heft 41/1958) handelt davon und besagt, dass Frauen „humorvoll“, „geduldig“ und „duldsam“ sein sollen. Außerdem sollen sie ihrem Mann Dinge schenken (da Frauen jetzt berufstätig sind, werden sie manchmal zu geizig). Der Artikel „Männer von Frauen gemacht“ (Heft 1/1958) handelt zwar davon, wie Frauen ihre Männer „formen“ können, besagt dann aber, wie Frauen ihre Männer bestenfalls behandeln sollen: Sie sollen „verständnisvoll“ und „liebenswert“ zu ihren Männern sein, ihnen „beistehen“, ihnen „zuhören“. Das Ideal der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ orientiert sich folglich daran, wie sie ihren Mann behandelt und ihn unterstützt. Interessant wäre es nun, zu wissen, ob die

Autoren/Autorinnen männlich oder weiblich sind – ob es hier um Wünsche der Männer oder um Vorstellungen der Frauen geht.

Das Thema *Beruf* stellt ebenfalls eine wichtige Position dar. Der Artikel „Die Familie stirbt!“ (Heft 5/1958) behandelt die Tatsache, dass Familien immer mehr schrumpfen bzw. es immer weniger Familien gibt. Als Grund dafür wird die wachsende Berufstätigkeit der Frau herangezogen, wodurch sie später und weniger Kinder bekommt. Die Emanzipation der Frau sei hier das Problem, da Arbeit und Haushalt für Frauen zu viel sei. Der Artikel „Deutsche Frauen böß verkannt“ (Heft 48/1959) unterstellt der „Frau aus dem deutschsprachigen Raum“, dass es ihr an Charme mangle und sie schöner sein könnte, wenn sie mehr auf sich Acht geben würde – was aufgrund von zu wenig Zeitbudget aber nicht möglich sei, da sie mit Arbeit, Haushalt und Kindern sehr viel zu tun hätte und deswegen eher gleichgültig und müde aussehe und sich zu wenig um ihren Mann kümmere. Die Arbeit wird hier also äußerst schlecht konnotiert. Vor allem habe sie schlechte Auswirkungen auf das Familiengründen und das Familienleben. Die Frau bleibt weiterhin für Haushalt und Kinder zuständig und wird in ihrem Streben nach Fortschrittlichkeit ideologisch durch das Magazin gebremst.

Um den *Beruf* geht es auch bei der Beschreibung der Österreicherin („Andere Länder, andere Frauen: die Österreicherin“: Heft 34/1959), die zwar konservativ ist, sich aber ihren Weg ins Berufsleben „mit Zähigkeit“ erkämpft. Außerdem kommen die Themen *Aussehen* und *Persönlichkeit* vor, wenn sie als „liebenswertes Bündel an Widersprüchen“ mit einer „Schwäche fürs Essen“ beschrieben wird. Sie ist „kunstinteressiert“, „dem Leben und Mitmenschen zugewandt“ und „humorvoll“. Außerdem ist sie „feminin“ und „heiratet spät“. Sie wird durchwegs positiv beschrieben, wobei sie der Frau aus Deutschland klar untergeordnet wird, indem sie als „liebenswertes Bündel“ beschrieben wird, das gerne isst und seinen Mitmenschen hilft.

Unter dem Thema *Jugendliche* wird die Entwicklung jugendlicher Mädchen kritisiert, die zu einer gewissen „Oberflächlichkeit“ neigen, wie im Artikel „Idol und Stil: Ein steiler Zahn“ (Heft 26/1959) kritisiert wird, der die Film-Vernarrtheit junger deutscher Mädchen behandelt. Der Artikel „Vom Teenager zum Twen-ty“ berichtet über deutsche Jugendliche, die nicht mehr als „Backfisch“ sondern als „Teenager“ oder „Twen-ties“ bezeichnet werden. Den Jugendlichen wird eine besondere Affinität zu den USA zugeschrieben, die nicht unbedingt gut geheißen wird.

„Frauen der Peripherie“ sind wieder mit den meisten Artikeln vertreten und hier gibt es wiederum eine Mischung aus Artikeln, die von „fremden Völkern“ handeln, in denen Frauen Erwähnung finden und Artikeln, die Frauen eigenständig behandeln (so kommen sie auch in der Rubrik „Andere Länder, andere Frauen“ vor, werden darüber hinaus aber auch in eigenen Artikeln behandelt).

Unter dem Thema *Aussehen* werden beispielsweise Hawaiianerinnen („Ewiges Märchen Hawaii“: Heft 26/1959) sehr erotisch als Hula-Mädchen beschrieben: „schöne Mädchen“ mit „Blütenbüstenhaltern“, „kurzen weiten Schilfröcken“ und „langen offenen Haaren“, die den Fremden küssen und ihm eine Blumenkette um den Hals legen. In Bezug auf Rumäninnen („Land der Gegensätze“: Heft 34/1958) wird relativ kühl das Faible der rumänischen Frauen für Schönheit und Mode hervorgehoben. Oft werden die „Frauen der Peripherie“ zusätzlich mit *Tradition* verknüpft wie das im Artikel „Die Königin raucht Pfeife“ (Heft 19/1958) der Fall ist, wenn die „rasch verblühende Schönheit“ der „Zigeunerinnen“ beschrieben wird, die bereits mit 14 heiraten und deren Männer mehrere Frauen haben. Die traditionelle Verknüpfung findet durch die Zuordnung als Wahrsagerinnen oder Marionettenspielerinnen seinen Ausdruck. Mit *Tradition* und *Aussehen* beschäftigt sich ebenfalls ein Artikel über Saudi Arabien („Ich war im Harem“: Heft 3/1959), der von Frauen im „goldenen Käfig“ erzählt, von „verführerischen Schleiertänzerinnen“, „Haremssklavinnen“, „schlanken Geschöpfen“ in kostbaren Gewändern, deren Tagesbeschäftigung es ist, sich zu pflegen und schön zu sein für den Herrn. Die Reduzierung auf den Körper, auf das *Aussehen*, ohne den Frauen eine Persönlichkeit zu geben, findet hier öfter statt. Die Frauen werden so weniger zu Personen und mehr zu einer Gattung. Vor allem geschieht dies bei der teilweise sehr erotischen Darstellung der Frauen. Ebenso reduziert die Konnotation mit *Tradition* die Frauen auf Wesen, deren Geist nicht modern, nicht fortschrittlich ist.

Die Themen *Aussehen* und *körperliche Arbeit* werden in zwei Artikeln behandelt. Im Artikel „Im Tausend billiger“ (Polynesien, Heft 48/1959) werden Frauen mit einem Satz und einem Foto erwähnt, kommen sonst im Artikel aber gar nicht vor. Das Schwarz-Weiß-Foto zeigt eine Frau beim Weben von Stoff (sie hat ein auffallend tiefes Dekolleté). Die Bildunterschrift sagt, dass Frauen in der Südsee, die etwas von sich halten, ihre Arme tätowieren. Der Bericht „Die Frauen mit den längsten Hälsen“ (Indien, Heft 33/1958) fügt darüber hinaus das Thema *Tradition* hinzu. Er beschreibt Padaung-Frauen und die Tradition, möglichst viele Kupferringe um den Hals zu tragen, die den Hals in eine „unnatürliche“ Länge strecken. Diese Tortur wird um „der Liebe willen“ vollzogen. Die Frauen werden durch das Tragen der

Ringe schwer belastet und müssen zusätzlich auch körperlich schwer arbeiten. „Frauen der Peripherie“ werden mit *körperlicher Arbeit* verbunden, die eindeutig im Unterschied zur Berufstätigkeit steht. Diese körperliche Arbeit ist ein Akt, der in den „Zentren“ oder im „deutschsprachigen Raum“ überholt ist, wodurch die „Frauen der Peripherie“ in eine unfortschrittliche Kategorie gedrängt werden, ihnen die Zivilisation abgesprochen wird.

Mit der *Tradition* setzen sich nach wie vor Artikel über Italienerinnen und Spanierinnen auseinander. Zusätzlich werden hier auch ihr *Aussehen* und ihre *Persönlichkeit* behandelt. Die Spanierin wird im Artikel „Andere Länder, andere Frauen: die Spanierin“ (Heft 17/1959) als Schönheit beschrieben, ihr Charakter ist spannend aber „lebensnah“. Sie hat viele Kinder und waltet im Haus. Sie ist „instinktsicher“, „traditionsbewusst“ und „religiös“. Die jungen Spanierinnen sind mittlerweile selbständiger und berufstätig – bei weitem aber nicht so selbständig wie deutsche Mädchen. In „Andere Länder, andere Frauen: die Italienerin“ (Italien, Heft 30/1959) wird das „heiße Blut“ der Italienerin beschrieben, das leicht auflodert. Sie ist trotzdem „liebvoll“, „treu“ und eine „gute Gefährtin“. Sie ist „schön“, „schwarzäugig“ und „schwarzhaarig“, hat „sinnliche Lippen“ und ist „rundlich“ – voller Busen und volle Hüften. Die Italienerin heiratet jung, hat viele Kinder und hört auf ihren Mann. Interessanterweise wird hier die Italienerin deutlich mehr auf ihr *Aussehen* reduziert, die Spanierin wird hingegen auch auf ihre *Stellung* bezogen beschrieben. Der Fortschritt der Spanierin wird allerdings sofort in Relation gesetzt, indem sie mit der Deutschen verglichen wird, die eindeutig selbständiger ist. Und auch der Faktor ihrer *Religiosität* (*Religionisation*¹⁶⁹) mindert ihre Fortschrittlichkeit. Im Artikel „Unter goldenen Pagoden“ (Nepal, Heft 24/1958) wird mit der gleichen Strategie der Gleichberechtigung, die die Nepalesin gegenüber dem Mann zu erobern beginnt, durch den Verweis auf *Religiosität* (Hinduismus) ihre Fortschrittlichkeit genommen. Dadurch holen sowohl Spanierinnen wie auch Nepalesinnen eine Entwicklung nach, die die „Frauen des Zentrums“ durch ihre Säkularisierung längst hinter sich haben. Sie besitzen weniger Zivilisation, weniger Moderne.

Auf die „östliche Peripherie“ blickend, wird zusätzlich das Thema *Beruf* relevant. Das Leben der Bulgarin wird im Artikel „Andere Länder, andere Frauen: die Bulgarin“ (Heft 46/1959) gleich zu Beginn mit dem Leben im Westen verglichen und als „vollkommen anders“ bezeichnet. Sie hat sich dem Rhythmus anzupassen, was bedeutet, dass sie arbeitet – allerdings nicht um für Wohlstand zu sorgen, sondern um die Norm zu erfüllen. So ist sie in den Berufen dem Mann „gleichberechtigt“, trotzdem sind ihr Familie und Heim wichtig. Ihre

¹⁶⁹ Vgl. Reisingl/Wodak (2001): S. 48 ff.

Schönheit wird ausführlich beschrieben, ihr Charakter als zurückhaltend und natürlich dargestellt. *Traditionen* sind nach wie vor zentral (Volkstrachten, Volkstänze und Volkslieder). Die Russin wird in zwei Artikeln beschrieben. „Frau bleibt Frau“ (Heft 14/1958) beschäftigt sich mit der genügsamen Russin, die nicht nach Luxus strebt und in gleichen Positionen wie Männer arbeitet. In „Andere Länder, andere Frauen: die Russin“ (Heft 29/1959) wird sie erneut als dem Mann vollkommen gleichberechtigt beschrieben – allerdings nur in der Arbeit und in der Liebe, nicht aber vom Gesetz her. Russische Frauen arbeiten in vielen „Männerberufen“ und sind auch in der Partei vertreten – sie befolgen blind jeden Befehl. Viele Russinnen studieren, es gibt aber auch zahlreiche Hausfrauen. Schönheiten habe das Land nicht im Übermaß, dafür wäre die Russin aber eine „glänzende Liebhaberin“ und ihr Busen ist perfekt „nach oben wölbt“. Auch die Chinesin wird eng mit dem Thema *Beruf* verknüpft. In „Andere Länder, andere Frauen: die Chinesin“ (Heft 48/1959) werden die Auswirkungen des kommunistischen Regimes auf Frauen durch eine „seelischen Umformung“ beschrieben. Sie können einerseits „freundlich“ und „geschäftstüchtig“ sein, andererseits aber „hochmütig“ und „von persönlicher Kälte“ (insgesamt sehr „unweiblich“). Die *Tradition* wird auch hier wieder aufgenommen, indem die Chinesin zwar für die Gleichberechtigung ist, sie den Mann trotzdem als den Herren sieht. Auch die reiche Chinesin wird als Mischung alter Tradition mit amerikanischem Einschlag beschrieben.

Hier kommt es zu unterschiedlichen Strategien, mit der Betonung der Fortschrittlichkeit einerseits, die der Berufstätigkeit eigentlich zugeschrieben wird und mit der eine Besserstellung hinsichtlich des Status gegenüber dem Mann stattfindet, und durch das Miteinbinden anderer Themen, die dieser Fortschrittlichkeit im Kern widersprechen: die *Tradition* oder die Reduzierung auf rein optische Faktoren. Die andere Strategie ist es, die Fortschrittlichkeit der Frauen mit einem Erkalten ihrer Persönlichkeit gleichzusetzen. Die *Stellung* der Frauen wird dadurch als keine wirkliche Entwicklung in Richtung Zivilisation gesehen.

Besonders aufschlussreich in Bezug auf den Osten und die Verknüpfung mit Beruf und der Stellung der Frau ist der Artikel über die Polin. Der Artikel „Andere Länder, andere Frauen: die Polin“ (Heft 50/1959) stellt sie als in einer erstrangigen Position innerhalb der Gesellschaft dar. Sie wird als „Mutter“, „Hausherrin“, „Patriotin“ und „Aktivistin“ beschrieben. „Vaterlandsliebe“ und die „Verehrung der Mutter“ stellen schon fast einen Kult dar. Sie ist schön und kleidet sich westlich. Noch wichtiger als ihr Aussehen ist der Polin die

Intelligenz: Studieren hat einen hohen Stellenwert. Außerdem wird ihr ein „Übermaß an Energie“ konstatiert, das teilweise als „Herrschaft“ negativ ausgelegt wird. Sie arbeitet viel und ihr Alltag ist schwer. Die Religion ist nach wie vor ein wichtiger Faktor, und sie wünscht sich für ihre Zukunft „Heim, Familie und Kinder“. Die fortschrittliche Stellung wird wiederum durch *Tradition*, *Religion* und die negative Konnotation ihrer übermäßigen Energie gemindert, beziehungsweise wird ihr nicht nur Fortschritt, sondern auch Rückwärtsgewandtheit zugeschrieben, wodurch sie – trotz der erkämpften Stellung – „Frauen des Zentrums“ und des „deutschsprachigen Raumes“ hinterherhinkt.

In Bezug auf Japan werden die Themen *Tradition*, *Persönlichkeit* und *Beruf* behandelt – wenn auch in zwei sehr unterschiedlichen Artikeln. Der Artikel „Liebe ist kein Beruf“ (Heft 1/1959) behandelt das gesetzliche Verbot der Geishas. Der anonyme Autor betont hier, dass der Geisha-Beruf nie etwas Entehrendes war. Oft folgte den Besuchen von Männern die Heirat, die Geishas waren besser ausgebildet als ihre Altersgenossinnen, sie waren begabt in den Künsten etc. und konnten zu Ruhm gelangen. Der Autor fragt sich, ob das Ende der Geishas nicht mehr Schaden als Nutzen birgt. Er verherrlicht den Geisha-Beruf und verknüpft Japanerinnen mit einer gewissen Attraktion, die sich aus der *Tradition* speist. Im Artikel „Andere Länder, andere Frauen: die Japanerin“ (Heft 39/1959) wird beschrieben, dass die Japanerin nicht mehr im Hintergrund verharrt, sich aber auch nicht in den Vordergrund drängt, weil Tradition und Gegenwart noch miteinander streiten. Sie hat sich noch längst nicht ihre Gleichberechtigung erkämpft, hält aber auch nicht viel davon. Es wird erwähnt, dass viele Japanerinnen sehr arm sind und in Fabriken arbeiten. Sie sind oft alleinstehend und träumen von ihrer Hochzeit. Im zweiten Artikel kommt der Faktor der Moderne also schon wesentlich mehr zum Tragen, gleichzeitig ist die *Tradition* noch immer nicht aus Japan wegzudenken.

Die Bandbreite der Darstellungsweise der „Frauen der Peripherie“, der „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ und der „Frauen des Zentrums“ kann mittels ihrer Beschreibung um Artikel „Andere Länder, andere Frauen: die Schweizerin“ (Heft 12/1959) zusammengefasst werden, der ein Spektrum zeichnet, das die Araberin durch ihre Unterwerfung und Dienstbarkeit dem Mann gegenüber charakterisiert bis hin zur Amerikanerin, die von allen konventionellen Fesseln befreit ist.¹⁷⁰

¹⁷⁰ Den Fortsetzungsbericht „Leidenschaft im Urwald“ (Südafrika, Heft 25 bis 33/1958) habe ich zwar nicht in meine Analyse ausgenommen, da er ein Bericht über das Schicksal eines Paares ist, trotzdem will ich hier kurz erwähnen, dass die einzigen Nackt-Fotografien, die Ende der 1950er in Wochenend zu sehen waren, in diesem Artikel vorkommen – und das gleich in drei Fotografien in insgesamt neun Artikeln. Obwohl der Titel

4.2.7. Feinanalyse der Diskursfragmente

Diskursfragment 1: „Die Frauen mit den längsten Hälsen“ (Heft 33/1958: Seite 33)

Diesen Artikel ziehe ich als Diskursfragment heran, da er in der Tradition des Berichtens über „fremde Völker“ steht – das heißt, mit dem Blick von Europa auf „andere Völker“, deren „Sitten“ und „Bräuche“ aber auch Lebensweisen für Europäer und Europäerinnen nicht immer verständlich sind.

Der Bericht ist eine ganze Seite lang, die Überschrift ist groß und schwarz gedruckt. Das Wort „Frauen“ ist in blau gedruckt und hat gezeichnete Ringe um die Buchstaben. Direkt darunter findet sich eine weitere Überschrift, die „Unglaubliche Bräuche gibt’s in Hinterindien“ lautet. Eine weitere sieht man direkt oberhalb der großen Überschrift: „Metallspiralen bestimmen über Liebe und Sünde, Leben und Tod“. Ein fett gedruckter Absatz unterhalb des Überschriften-Bereiches beschreibt die Absicht des Artikels: Er soll die Padaung-Frauen (die Frauen eines Volksstammes in „Hinterindien“) und ihre „Mode“ der langen Hälse vorstellen und erklären, wie es zu dieser Tradition gekommen ist und was sie für die Frauen bedeutet.

Der Bericht besteht aus insgesamt dreizehn Absätzen, die durch die Zwischenüberschriften „Der Rat des Zauberers“, „Die beste Partie“ und „Christlicher Medizinmann“ unterteilt sind. Die Zwischenüberschriften sind in schwarzer Schrift auf blauen Kästchen platziert. Insgesamt gibt es sechs Schwarz-Weiß-Fotografien mit drei Bildunterschriften – eine davon beschreibt insgesamt vier Bilder, die in einer Reihe am Ende des Artikels angebracht sind. Darunter ist ein weiteres blaues Kästchen, das eine schwarze Bildunterschrift trägt. Der restliche Artikel ist schwarz-weiß gehalten.

Im fett gedruckten Absatz wird die „Mode“ der Padaung-Frauen, viele Metallspiralen um den Hals zu tragen, mit anderen Moden verglichen, wie beispielsweise der Wespentaille in Europa oder der hochgewölbten Füße in China. Diese Moden werden als „seltsam“ bezeichnet, die „schlimmste“ sei allerdings jene der Padaung-Frauen. Ihr Halsschmuck wird für „merkwürdig“ erklärt und dass er Kinn, Nacken und Schultern aufscheuere – durch diese Zuschreibungen kommt es zu einer Exotisierung der Bräuche und Sitten der Padaung. Sie

des Berichtes erotisch ist und auch der Text leidenschaftlich verfasst ist, sind die Fotografien neutral gehalten und nicht sexuell konnotiert. Es handelt sich um Ganzkörper-Fotografien von Frauen in Alltagssituationen, deren Scham bedeckt, aber deren Oberkörper nackt ist.

werden also einerseits mit *Tradition* verknüpft, gleichzeitig wird diese als nicht verstehbar eingestuft.

Zu Beginn des Artikels wird auf die Herkunftsregion der Frauen eingegangen. Sie wird als „am äußersten Ende von China“ und als „weißer Fleck“ auf Landkarten beschrieben, wodurch ein weiteres Mal eine Exotisierung vorgenommen wird. Das Gebiet, in dem die Padaung leben, wird in weite Ferne gerückt und als nicht auf Landkarten erfasst beschrieben. Auch der Weg zu dem im Artikel erwähnten Dorf trägt zur Exotisierung bei, da erst ein „Pfad der Ahnen“ umgangen werden muss, der von Gift-Sperren bewacht wird.

Die Frauen selbst werden ausschließlich äußerlich beschrieben: Ihre Häse wären „außergewöhnlich lang“, „mindestens 30 bis 40 cm“, „umwickelt“ von Kupferspiralen, an deren Ende „ihre Köpfe sitzen“. Sie sähen aus wie die „hübsch bandagierten Köpfe von Champagnerflaschen“. Ihre Zähne wären von Betelnüssen rot gefärbt. Wenn sie lachen, geht dies immer mit dem Klirren der Kupferringe einher. Ihre Häse werden als „Giraffenhäse“ bezeichnet – „Padaung“ heißt auf Deutsch „Langhäse“. Das Bild, das sie abgeben, wird als „merkwürdig“ bezeichnet. Insgesamt kommt es in diesem Absatz an mehreren Stellen zu Degradierungen der Frauen. Einerseits durch die bloße Beschreibung ihres *Aussehens*. Außerdem durch die als nicht verständlich erklärte *Tradition* („außergewöhnlich“, „merkwürdig“). In Folge werden sie mit Dingen („Champagnerflaschen“) und Tieren („Giraffen“) verglichen, wodurch sie als Menschen nicht mehr wahrnehmbar sind.

Die Erklärung, warum die Frauen Kupferringe um den Hals tragen, gehe aus einer alten Legende hervor, die besagt, dass die Padaung in früheren Zeiten „reich und mächtig“ waren, was sie „übermütig“ und „vergnügungssüchtig“ gemacht hatte – die Frauen konnten also nur schlecht mit der Unabhängigkeit durch Reichtum und Macht umgehen. Die Götter „strafte“ sie, indem die Häse der Frauen von wilden Tigern zerfleischt wurden. Schließlich fertigten die Männer die Spiralen um „die Häse ihrer Frauen zu schützen“. Die Frauen sind hier zweimal die *passiven Akteure*¹⁷¹, die erst bestraft werden und dann von ihren Männern geschützt werden müssen. Ihre Handlungsfähigkeit wird hier stark gemindert und tritt erst wieder zutage, wenn es darum geht, dass sie später aus dieser Tradition eine Mode machten. Sie umgaben auch ihre Beine, Arme und ihren Leib mit den Kupferringen, die zum „Gradmesser für Schönheit und Reichtum“ wurden.

¹⁷¹ Vgl. Fairclough (1992): S. 181 f.

Durch die Beschreibung der „Zeremonie“ des Hälse-Streckens durch einen „Zauberer“ wird ein weiteres Mal eine Exotisierung betont: Diese Zeremonie findet bei „Vollmond“ statt, nach „24 Vollmonden“ findet dann die nächste „Streckung“ statt. Gestreckt wird der Hals durch die Mütter, die Mädchen sind dabei „tapfer“ und würden es „nie wagen, auch nur eine Träne zu vergießen“. Das „Mädchen“ mit dem längsten Hals gilt als „beste Partie im Lande“, da sie als die „treueste Frau“ gilt. Die Padaung sind sehr streng, wenn es um Ehebruch geht – es „herrschen strenge Bräuche“ – vor allem bei der „Züchtigung treuloser Ehefrauen“ sind sie das strengste Volk. Den Frauen werden vom Zauberer die Halsspiralen abgenommen, was dazu führt, dass sie ersticken (der Hals kann den Kopf nicht mehr tragen, klappt nach vorne und versperrt so die Luftröhre). Die Tradition wird hier wieder betont – durch die Zeremonie, aber auch durch die strengen Sitten, die von der Frau penible Treue verlangen. Die Treue der Ehemänner wird nicht erwähnt, genauso wie nur die Züchtigung der Frauen beschrieben wird.



Abb. 31: Wochenend Heft 33/1958: „Die Frauen mit den längsten Hälsen“: Heft 33/1958: S. 33.

Insgesamt umfasst der Artikel sieben Schwarz-Weiß-Fotografien. Die größte davon befindet sich gleich zu Beginn des Artikels auf der linken Seite. Sie zeigt eine Frau im Freien, die teilweise freigestellt ist – sie steht im Gras und dort, wo der Hintergrund entfernt wurde, ist er mit blauer Farbe ausgemalt. Das Gras verweist also darauf, dass die Frau in der *Natur* aufgenommen wurde. Warum der restliche Hintergrund nicht zu sehen ist, ist nicht ersichtlich. Die blaue Farbe deutet in diesem Zusammenhang offenbar den Himmel an. Sie

hat ein Kleinkind um den Körper gewickelt und mittels eines Riemens, der um ihren Kopf geschlungen ist, trägt sie einen Korb, der mit Holz gefüllt ist. Es ist ihr ganzer Körper zu sehen. Fotografiert wurden Körper wie Gesicht im Profil, wodurch der lange Hals besonders gut zu sehen ist. Ihr Gesichtsausdruck wirkt sehr konzentriert, die Augen sind Richtung Kamera gerichtet, blicken jedoch nicht direkt in diese. Mit dem rechten Arm berührt sie das Kind, der linke Arm hängt etwas im Freien. Sie trägt ein Kopftuch, ein kurzärmeliges Oberteil, einen knielangen Rock und ist barfuß. Neben den Ringen um den Hals trägt sie auch welche auf Kniehöhe und einen Armring an der rechten Hand.

Ihre ganze Statur wirkt ein wenig, als würde sie mitten in einer Bewegung inne halten – eventuell wurde sie ja vom Fotografen darum gebeten. Dadurch wirkt die ganze Szenerie wie ein Spektakel, wie eine Attraktion, die man sich unbedingt ansehen muss. Die Frau wird *exotisiert* und ein Objekt der Betrachtung. Ihre Andersartigkeit wird betont und zur Schau gestellt. Die Darstellung ihrer bloßen Füße und der Verbindung mit körperlicher Arbeit, die auf diese Weise in „Ländern des Zentrums“ oder des „deutschsprachigen Raumes“ aufgrund des Fortschrittes nicht mehr geleistet werden muss, wird die Frau durch eine *Primivisation*¹⁷² hierarchisch auf die niedrigeren Ränge verwiesen. Dies passiert ebenfalls durch die Verknüpfungen mit *Tradition* und *Natur*. Die Konnotation mit *Tradition* wird durch das Tragen der Ringe aber auch aufgrund des Kindes und ihrer somit gezeigten Mutterrolle hergestellt. Ihre Zuschreibung zur *Natur* findet sich durch die Wahl des Ortes der Aufnahme selbst.

In der Bildunterschrift betont der Autor, wie schwer das Leben dieser Frau ist. Sie wird als „junge Mutter“ bezeichnet, die „schwer beladen“ ist mit einer „Last Brennholz“, der „Last des Halsschmuckes“ und dem Kind, das sie vor „gefährlichen Tieren und Schlägen“ schützen muss. „Kein leichtes Leben!“. In dem kurzen Absatz, der aus sieben Zeilen besteht, wird insgesamt auf fünf verschiedene Arten die Belastung beschrieben, der die Frau ausgesetzt ist – sie wird im Wortsinn „unterdrückt“. Durch die *körperliche Arbeit*, die sie leisten muss, aber auch durch die *Tradition* der Kupferringe. Zusätzlich wird die Frau mittels *Enaging*¹⁷³ und der Zuschreibung „jung“ ein unerwachsener Status gegeben, sie wird infantilisiert.

Da es in dem Artikel um die Padaung-Frauen geht und um die Tradition der Kupferringe, stellt diese Fotografie eine Parallelisierung zum Text dar. Konkret wird die Frau im Text jedoch nicht erwähnt, weswegen sie mehr eine Stellvertreterin der in Gruppen beschriebenen

¹⁷² Vgl. Reisigl/Wodak (2001): S. 48 ff.

¹⁷³ Vgl. Ebd.

und anonym gehaltenen Frauen des Textes darstellt. Selbst durch ihre Einzeldarstellung wird die Frau nicht mit einer eigenen Persönlichkeit, nicht mit einem Namen oder einem inneren Einblick versehen. Sie ist mehr Anschauungsobjekt, das im Text vorgestellt wird und durch das Bild zusätzlich präsentiert wird.

Alle anderen Bilder sind ebenfalls Schwarz-Weiß-Fotografien. Auf jedem der Bilder sind Frauen abgebildet, zwei Situationen beinhalten auch Männer (einen „europäischen Mann“ und Padaung-Männer auf einem Straßenschild eines Dorfes). Auf allen Bildern und auch auf den Bildunterschriften sind die Kupferringe der Frauen ganz zentral dargestellt. Mehrfach wird auf ihre Bedeutung für die Schönheit der Frauen aufmerksam gemacht – das Aussehen und die Heiratsfähigkeit stehen ganz zentral im Vordergrund. Dabei fallen Sätze wie: „Auch sie wird sich um der Liebe willen ganz bestimmt dieser Tortur unterwerfen“ oder dass ein „kleines Fräulein“ aufgrund der Länge des Halses „gewiss keine alte Jungfer“ wird. Aber auch die Hilflosigkeit der Frauen bei einem Abnehmen der Ringe wird ein weiteres Mal erwähnt. Die Bilder stellen größtenteils eine Parallelisierung zum Text dar, da sie die Padaung-Frauen, um die es im Artikel geht, zeigen. Die konkreten Situationen, die im Text beschrieben werden, werden allerdings in den Bildern nicht wiedergegeben. Sie zeigen vielmehr zusätzliche Beispiele der *Tradition*, vor allem das Aussehen der Frauen und ihren *Exotismus*. Die Frauen bekommen dadurch den Status von Attraktionen, was vor allem in dem Bild mit dem – weiter nicht genannten – „europäischen Mann“ der Fall ist, der sich mit zwei Padaung-Mädchen fotografieren hat lassen. Auch das Nicht-Zeigen genannter Männer im Artikel wie der Zauberer, der Missionar als auch Vitold Golish (der Leiter der Expedition, dessen Geschichte im Text erzählt wird) macht die Frauen noch mehr zu Attraktionen, die unbedingt gezeigt werden müssen. Zusätzlich findet ein *Enaging*¹⁷⁴ in zweierlei Hinsicht statt: Die Frauen werden mit Begriffen wie „junges Fräulein“ und „Mädchen“ oder aber „alte Jungfer“ entweder infantilisiert oder zu unattraktiven alten Wesen erklärt. Dazwischen findet sich keine Beschreibung.

Insgesamt erfährt hier die „Frau der Peripherie“ eine hierarchische Unterordnung unter meine anderen beiden Frauengruppen. Dies geschieht auf unterschiedliche Weise durch die Zuschreibung zu *Natur* und die Aberkennung der *Zivilisation* durch *Primitivisation*¹⁷⁵ verschiedenster Art. Den Frauen wird ein grundsätzliches Verstehen-Können entzogen, was mehrfach durch die Betonung ihrer Andersartigkeit, durch eine Exotisierung passiert. Diese geht so weit, dass die Frauen zu Attraktionen und somit Objekten werden. Außerdem werden

¹⁷⁴ Vgl. Ebd.

¹⁷⁵ Vgl. Ebd.

sie zu passiven Akteurinnen gemacht, die dem Mann unterstehen und sich nicht aus ihrer Lage befreien können oder gar wollen. Wie das Innenleben der Frauen aussieht, erfährt man hier nicht, einzige „Sprecher“ in diesem Artikel sind Männer – Frauen haben keine Stimme, sie werden nur beschrieben.

Diskursfragment 2: „Andere Länder, andere Frauen: die Amerikanerin“ (Heft 22/1959: Seite 2)

Dieser Bericht steht im deutlichen Gegensatz zu dem vorigen Diskursfragment, da er sich mit „Frauen des Zentrums“ beschäftigt und hier Frauen eines als besonders fortschrittlich geltenden Landes beschreibt.

Der Artikel – geschrieben von Bella Fromm-Welles, New York – ist fast eine ganze Seite lang. Er ist Teil der Reihe „Andere Frauen, andere Länder“, die bereits 1958 begonnen wurde. In diesem Artikel wird die Amerikanerin – ihre Charakterzüge, ihr Erscheinungsbild und ihre Stellung in der Gesellschaft – näher untersucht. Der Artikel gliedert sich in elf Absätze. Es gibt zwei große Überschriften: Jene der Artikelserie „Andere Länder, andere Frauen“, welche links oberhalb des Artikels angebracht ist und durch eine Schleife mit Masche umrandet ist. Und „Die Amerikanerin“, welche genau in der Mitte mittels eines sehr großen Schriftzuges angebracht ist, der sich über drei der vier Spalten des Artikels zieht. Die Schrift ist sehr geschwungen und sieht aus, als wäre sie mit einer Feder geschrieben worden. Es gibt zwei Zwischenüberschriften, die fetter gedruckt sind: „Sieht gepflegt aus“ und „Gute Hausfrau“. Es gibt nur eine Fotografie, die ungefähr ein Viertel des Artikels einnimmt und eine zweizeilige Bildunterschrift trägt. Sie ist in schwarz-weiß und zeigt eine Frau beim Schminken vor dem Spiegel.

Im Text wird beschrieben, dass die Amerikanerin wie keine andere Frau „aus dem Rahmen fällt“. Sie hätte es so gut, wie noch keine Frau bisher – wird jedoch auch „scharf kritisiert“. Sie wird als „aufregend“ beschrieben, als eine, die sich ihre „Stellung in der Gesellschaft“ erkämpft hat. In Fragen der Persönlichkeit wird die Amerikanerin als „vielseitig“, jedoch oft „nur oberflächlich orientiert“ beschrieben. Sie habe einen großen „Wissens- und Bildungsdrang“, „lese viel“ und könne „gut und frei sprechen“. Sie wird als „Organisationstalent“ beschrieben, die Beruf, Haushalt und diverse Clubs und Organisationen locker unter einen Hut bringt. Da sie keine 3-jährige Ausbildungszeit für ihre Jobs benötigt, wie es „deutsche Mädchen“ tun, wechselt sie oft und unkompliziert ihren Job. Trotz

Berufstätigkeit kümmern sich 90 Prozent der Frauen um Haushalt und Kinder – sie sind „gute Hausfrauen“ und „kochen gut“. Hier wird jedoch auch erwähnt, dass der Mann kräftig im Haushalt anpackt und sich nach wie vor als ihren „Beschützer“ sieht, der seine Frau auf einen „Sockel stellt“. Darüber hinaus besitzt sie „zeitsparende Maschinen“, die ihr im Haushalt helfen.

Die Amerikanerin wird also klar mit *Moderne*, mit *Fortschritt* und auch mit *Zivilisation* verknüpft. Im gleichen Atemzug werden ihr jedoch auch *traditionell* der Haushalt und die Kinder zugeordnet, für die sie weiterhin zuständig ist. Generell beschreibt der Artikel zwei Seiten der Amerikanerin, die beispielsweise zwar belesen und wissensdurstig ist, dafür aber nur oberflächlich orientiert. Sie bringt viele Aufgaben des täglichen Lebens unter einen Hut, ist gleichzeitig aber auf die Hilfe des Mannes und von Haushaltsgeräten angewiesen.

Auch wenn es um ihre „Stellung in der Gesellschaft“ geht, wird die Amerikanerin einerseits fortschrittlich andererseits altmodisch beschrieben: Sie kann „in allem mit dem Mann gut konkurrieren“, wobei sie nicht in allen Berufen die gleiche Bezahlung dafür bekommt. Sie ist „erfolgreich“ in Wirtschaft und Politik tätig und dort eine wertvolle „Großmacht“ geworden. Über 22 Millionen Frauen arbeiten in Amerika und haben so ein Drittel aller Jobs, genauso wie ein Drittel des Vermögens des Landes. Trotz der Berufstätigkeit und vor allem des Erfolges, den die Frauen darin haben, ist die Ehe nach wie vor einer der wichtigsten Bereiche im Leben der Amerikanerin. 81 Prozent sind oder waren 1957 schon einmal verheiratet. „Heim und Kinder“ sind nach wie vor das Ideal. Hier wird die unglaubliche Fortschrittlichkeit der Amerikanerin und ihre Gleichberechtigung durch traditionelle Wünsche „vermenschlicht“.

Auf ihr Aussehen bezogen wird gesagt, dass sie „nicht so sehr die auffallende Schönheit“ ist, sondern „das Anziehende“ an ihr sei, dass sie eine „gepflegte Frau“ ist. Sie wird mit ihrem „vorbildlichen Fahrgestell“ beschrieben. Sie ist außerdem „sportlich trainiert“ und „weiß sich anzuziehen und sich aufzumachen“. Laut des Artikels stecken Amerikanische Frauen bis zu drei Milliarden Dollar im Jahr in Schönheitssalons – die Amerikanerin hat „stets gut manikürte Finger“. Hier wird deutlich, dass sie nicht von Natur aus als eine schöne Frau betrachtet wird, sondern dass es eines Aufwandes, des Arbeitens an sich selbst bedarf, den die Amerikanerin zu einer attraktiven und anziehenden Frau macht. Durch das Heranziehen des Sportes, der Mode und der Kosmetik wird hier ein weiteres Mal die *Zivilisiertheit* der Amerikanerin unterstrichen. Sie wird klar von der Natur abgekoppelt.

Ein interessanter Turn, den der Artikel nimmt, ist die starke Kritik, die an der Amerikanerin geübt wird. Hier bekommt zu viel *Moderne*, zu viel *Fortschritt* negative Seiten angehaftet. So wird der Amerikanerin konstatiert, dass sie „anspruchsvoll“, „materialistisch“ und „kostspielig“ ist und darüber hinaus für europäische Begriffe „in der Liebe nicht feurig“ genug sei. Amerikanische Männer werfen ihr sogar vor, dass sie „zu männlich“ sei – erklärt wird dies damit, dass sie viel „selbstbewusster“ sei als andere Frauen, was wiederum die „Schuld der Männer“ sei, die sie dorthin gestellt haben, wo sie heute steht. Auch der „Mangel an Individualität“ wird kritisiert, da alle Amerikanerinnen gleich sein wollen und nur tun wollen, was üblich ist, was „amerikanischer Brauch“ ist („Kalorien-Zählen“ beispielsweise, da sie „abnahmewütig“ sind). Kritisiert wird die Amerikanerin vor allem, wenn sich „Frausein und Karriere überschneiden“. Sie „beklage“ sich viel und wäre „nie zufrieden“, wobei ihr eigentlich alle Möglichkeiten offen stehen und sie wie der Mann auch „schöpferisch tätig“ sein kann – immerhin ist sie die erste Frau, die Freiheit und Anerkennung in der Gesellschaft errang („Sturmarsch der Amerikanerin“).

Die Gleichberechtigung, die sie errungen hat, wird also durch einen rhetorischen Kniff in diesem Artikel als nicht so erstrebenswert dargestellt, indem die Amerikanerin als „zu männlich“ beschrieben wird und das auch gleich in eine sexuelle Komponente umgelegt wird – dass sie „nicht feurig genug“ sei. Auch die Verknüpfung des Fortschrittes mit einer Ent-Individualisierung der Frau tritt in diesem Artikel deutlich hervor. All die negativen Eigenschaften der Amerikanerin stehen so als Warnungen an die Leserinnen, sie sich nicht zu sehr zum Vorbild zu nehmen, da Fortschritt und Gleichberechtigung schwerwiegend negative Auswirkungen mit sich bringen können. Bedeutsam ist hier außerdem, dass an einer Stelle Männer dafür herangezogen werden, dass die Amerikanerinnen so selbstbewusst sind. Sie werden hier – trotz des Erkämpfens der Gleichberechtigung – zur passiven Akteurin, die auf die Hilfe der Männer angewiesen sind. Sonst wird ihnen die Handlungsfähigkeit nicht abgesprochen.

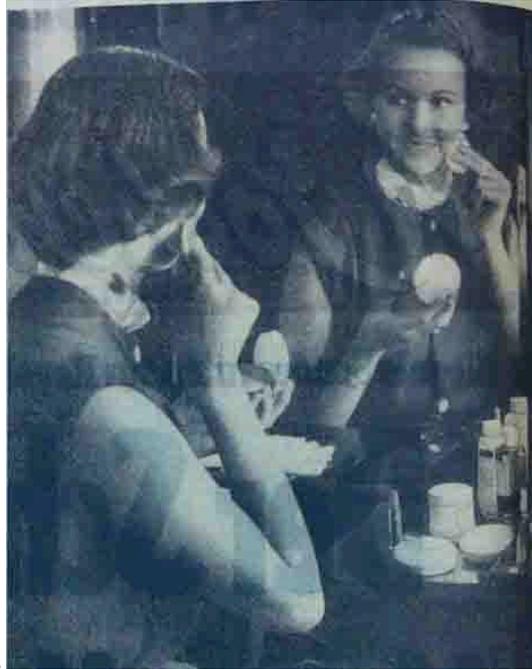


Abb. 32: Wochenend Heft 22/1959: „Andere Länder, andere Frauen: die Amerikanerin“: S. 2.

Die Schwarz-Weiß-Fotografie nimmt den Aspekt der Gepflegtheit der Amerikanerin auf und stellt somit eine Parallelisierung zum Text dar – zumindest eines Ausschnittes des Textes. Sie zeigt eine Frau in einem Zimmer vor dem Spiegel, die sich das Gesicht pudert. Die Frau ist zweimal zu sehen – einmal von hinten und durch den Spiegel ein zweites Mal von vorne. Sie ist modisch gekleidet, trägt Schmuck, hat kurzes Haar und lächelt sich selbst im Spiegel zu. Vor ihr stehen kleinere und größere Tuben und Flaschen mit Kosmetik. Die Bildunterschrift unterstreicht das wiederum, indem sie besagt, dass die Amerikanerin die „gepflegteste Frau der Welt“ sei und wiederholt, dass sie im Jahr drei Milliarden Dollar in den Schönheitssalon „schleppt“. Sie wirkt zufrieden und elegant in ihrer Haltung, wodurch sie Selbstbewusstsein ausstrahlt. Die vielen Tuben und Flaschen unterstreichen die artifizielle Schönheit der Amerikanerin, die nicht naturgegeben ist, sondern mit Aufwand verbunden. Hier wird also die Zivilisiertheit der Amerikanerin erneut unterstrichen, indem sie von der Natur weggerückt und mit der Schönheitsindustrie verknüpft wird. Interessanterweise wird die Amerikanerin auf der einzigen Fotografie des Artikels nicht in ihrem Beruf oder auf andere Weise in ihrer Fortschrittlichkeit dargestellt, sondern rein auf ihr Aussehen bezogen. Sowohl Bild als auch Bildunterschrift beziehen sich auf den Körper der Frau.

Die amerikanische Frau wird eindeutig mit *Moderne* und *Zivilisation* verknüpft. Sie ist fortschrittlich, dennoch sind ihr Heim und Kindern wichtig. Interessant ist, dass sie deutlich als Vorreiterin in Sachen Gleichberechtigung und Freiheit innerhalb der Gesellschaft dargestellt wird und dass sie für Fortschritt steht, gleichzeitig aber diejenige Frau ist, die am

stärksten kritisiert wird. Ihr Selbstbewusstsein wird ihr oft negativ ausgelegt, als Liebhaberin ist sie langweilig. Der Artikel warnt vor zu viel Moderne und vor einem blinden Nacheifern des amerikanischen Beispiels, da Frauen an Persönlichkeit und Individualität verlieren. Fortschritt ja, aber in moderaten Schritten.

4.2.8. Zusammenfassende Interpretation

Allgemein gab es Ende der 1950er-Jahre in Wochenend mehr Artikel über Frauen (deren Verhaltensweisen und „typischen“ Charaktereigenschaften) als Mitte der 1950er-Jahre. Es wurde 1958 sogar eine eigene Rubrik eingeführt, die sich mit Frauen rund um den Globus beschäftigte („Andere Länder, andere Frauen“).

Die meisten der Artikel handeln von „Frauen der Peripherie“, die nach wie vor Teile von Artikeln über „fremde Völker“ sind, aber auch in eigenständigen Artikeln repräsentiert werden (darunter auch in der Rubrik „Andere Länder, andere Frauen“). Auffallend ist, dass ihr *Aussehen* immer sehr genau beschrieben und meistens bereits im ersten Drittel der Artikel erwähnt wird. Vor allem über ihre natürliche Schönheit wird sehr genau geschrieben und dabei ausführlich ihr Körper und ihre Gesichtszüge beschrieben. Je weiter entfernt die Herkunft der Frauen ist, desto exotischer werden sie beschrieben (beispielsweise die Hawaiianerin). „Frauen des Zentrums“ werden hingegen stark mit Mode und Make-Up verknüpft. Bei ihnen ist es weniger die natürliche Schönheit und eher die künstliche, der mit Kosmetik und Kleidung nachgeholfen wird.

Nach wie vor ist die *Tradition* das stärkste Thema, wenn es um „Frauen der Peripherie“ geht, wobei dies in sehr unterschiedlichen Ausprägungen stattfindet. Frauen aus dem arabischen Raum werden beispielsweise stark mit einer Haremstradition verbunden und in Folge mit Unterwerfung und Dienstbarkeit gegenüber dem Mann dargestellt. Zusätzlich werden sie stark mit sinnlichen und erotischen Reizen verknüpft und auf ihr *Aussehen* reduziert. Das gleiche geschieht auch mit den japanischen Geishas. Interessanterweise werden diese beiden Formen der Geschlechterbegegnung mit dem Mann durch das sinnliche Aussehen und Auftreten der Frauen positiv beschrieben. Sie stellen das Exotische dar, das mit sexueller Attraktion verbunden wird. Die negativen Seiten werden ausgeblendet beziehungsweise heruntergespielt.

In vielen Artikeln wird die *Tradition* durch Brauchtum vermittelt. Trachten, Volkstänze und Volkslieder sind wesentliche Faktoren, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. Die Frauen gelten als instinktiv und geheimnisvoll, sind gastfreundlich und traditionsbewusst. Ein Ehemann und eine Familie mit vielen Kindern sind wichtige Ziele. Sie sind leidenschaftlich, besitzen heißes Blut und sind gefühlsbetont. Ihr Leben ist folglich von Tradition und Emotion bestimmt. Es ist weniger ein Fortschrittsgedanke oder ein weiterer Schritt in Richtung Zivilisation, sondern vielmehr ein Stehenbleiben innerhalb der Tradition und des Brauchtums. Auf diese Weise wird den Frauen eine eigenständige Persönlichkeit durch das Absprechen eigener Handlungsfähigkeit entzogen.

Diese Art der Reduktion auf Tradition, gemischt mit einem Nicht-Verstehen-Können durch Exotisierung findet nach wie vor bei „Völkern“ statt, die eine gewisse geografische Distanz zum deutschsprachigen Raum aufweisen, wie am Beispiel der Padaung-Frauen deutlich wird. Ihre Traditionen werden als „seltsam“ und „merkwürdig“ beschrieben. Die Frauen werden ausschließlich über die Legende, über Traditionen und Bräuche dargestellt. Persönliche Ansichten kommen hier nicht zu tragen. Züchtigung und Unterwerfung werden deutlich herausgestrichen und auch ihr inferiorer Status dem Mann gegenüber.

Frauen aus dem Osten nehmen in den Artikeln über „Frauen der Peripherie“ eine ganz besonders aufschlussreiche Position ein. Gleich zu Beginn der Artikel wird ihnen konstatiert, dass das politische Regime, in dem sie leben, grobe Auswirkungen auf sie haben. So wird einerseits eine gewisse Fortschrittlichkeit vor allem in Bezug auf Gleichberechtigung beschrieben – die Frauen sind den Männern in Berufen beispielsweise gleichgestellt –, diese wird jedoch im gleichen Augenblick wieder gemindert. Dies erfolgt durch unterschiedliche Strategien wie der Reduzierung auf ihr *Aussehen*, der Reduzierung der Arbeit auf rein *körperliche Arbeit* oder der Verknüpfung mit *Religion* und *Tradition*, die jede Fortschrittlichkeit ausbremsen und die Frauen erst recht wieder rückwärtsgewandt darstellen. Die Berufstätigkeit der Frauen wird außerdem nicht mit Wohlstand oder Unabhängigkeit verknüpft sondern mit Pflichterfüllung und der Anpassung an den Rhythmus. Sie werden also nicht als freie Subjekte dargestellt, sondern als patriotisch, genügsam, ernst und konzentriert. Ihre Persönlichkeit – so ihnen eine zugestanden wird – erfährt durch den Fortschritt im Osten also keine positiven Entwicklungen, sondern im Gegenteil: Die Frauen werden kalt bis hin zu „unweiblich“. Hier tritt klar heraus, dass Gleichberechtigung und Entwicklung von „Frauen der Peripherie“ nicht rein positiv dargestellt werden sollen, sondern nach wie vor „Frauen des

deutschsprachigen Raumes“ und „des Zentrums“ ein Monopol auf *Entwicklung, Moderne, Fortschritt* und *Zivilisation* haben.

Eine bedeutende Rolle nimmt bei der Darstellung der „Frauen der Peripherie“ wiederum die Japanerin ein, da sie nach wie vor zwischen Tradition und Moderne gesehen wird. Trotz allen Fortschrittes scheint es ihr nicht möglich zu sein, sich von der Tradition zu lösen. Sie wird als zerrissen dargestellt und als nicht handlungsfähig genug, um sich ausschließlich der Moderne zu widmen.

Insgesamt werden nach wie vor bevorzugt Fotografien von Frauen für die Bebilderung der Artikel über „Frauen der Peripherie“ verwendet. Diese sind in ihrer Explizitat jedoch reduzierter. Eine aufschlussreiche Veränderung gibt es in der Bebilderung außerdem: Die Fotografien sind nun fast ausschließlich Parallelisierungen zu den Texten. Mitte der 1950er hatten die Fotografien der Frauen – vor allem jener Frauen, die nackt dargestellt wurden – immer den Platz einer Sonderstellung. Auf ihre Nacktheit wurde im Artikel nur teilweise eingegangen bzw. gar nicht, trotzdem wurden sie bevorzugt dargestellt. Die Bebilderung mit Frauen ist Ende der 1950er-Jahre hingegen klaren Bezügen zwischen Text und Bild gekennzeichnet.

Beachtenswert ist, dass eine Artikelserie, in der es um die Liebesgeschichte eines Paares in Afrika geht, halbnackte Frauen darstellt – es ist folglich nach wie vor möglich, aber weniger üblich geworden. Diese Artikelserie befindet sich zwar nicht in meiner Auswahl, da es um ein Einzelschicksal geht, ich erwähne sie an diesem Punkt jedoch, um zu zeigen, dass es immer noch möglich war, barbusige Frauen in Wochenend darzustellen. Die Verwendung dieser Bilder ist allerdings zurückgegangen, vor allem in Artikeln über „fremde Kulturen“ beziehungsweise wurde nicht mehr das Augenmerk darauf gelegt, Kulturen vorzustellen, in denen Nacktheit üblich ist und diese in den Heften mittels Fotografien zu präsentieren.

Die „Frauen des Zentrums“ kommen ausschließlich in eigenständigen Artikeln vor, die die Themen *Fortschritt, Moderne, Gleichberechtigung* und *Zivilisation* behandeln. Sie werden als schöne Frauen beschrieben, die von konventionellen Fesseln befreit sind, wobei ihre Schönheit gerne mit Gepflegtheit und Mode konnotiert wird – sie ist folglich weniger naturgegeben und mehr mit einem Aufwand verbunden, der von der Frau geleistet werden muss. Sie sind mehr als die beiden anderen Kategorien von Frauen (bezogen auf meine Untersuchungskategorien) künstlerisch tätig. Sie werden als sportlich beschrieben, dass sie gerne tanzen und flirten, gastfreundlich und selbstbewusst sind. Sie studieren und haben einen

Beruf. Beachtenswerterweise wird ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit aber auch negativ konnotiert. Sie werden als zurückhaltend, reserviert und teilweise abweisend beschrieben. Obwohl die Gleichberechtigung eine wichtige Position einnimmt, darf diese offenbar nicht zu weit gehen. Frauen kommen dadurch in den Ruf zu männlich zu sein, nicht feurig oder leidenschaftlich genug zu sein. Wie im Artikel der Amerikanerin zu sehen, sind sie durch ihr Selbstbewusstsein eher zu männlich, zu anspruchsvoll, zu oberflächlich. Den Leserinnen – „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ – wird hier also vermittelt, in ihrem Streben nach Gleichstellung und Unabhängigkeit nicht zu weit zu gehen, da es schlechte Auswirkungen auf ihren Charakter hat.

Interessant ist, dass nur in Artikeln, die „Frauen der Zentrums“ behandeln, die Frage gestellt wird, wie diese mit Männern umgehen – natürlich, zurückhaltend, flirtend etc. Möglicherweise ist das ein Weg, sie wiederum auf das „Frausein“ zu reduzieren, auf ihre Interaktion mit dem Mann, ihr Verhalten auf den Mann bezogen. Familie, Ehemann, Heim und Kinder werden nach wie vor als sehr wichtige Faktoren dargestellt.

Die „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ kommen teilweise in eigenständigen Artikeln vor, sind jedoch eindeutig überproportional in Artikeln vertreten, die davon handeln, wie Frauen einen Ehemann gewinnen und halten können. Ihnen wird in diesen Artikeln vor allem der Rat gegeben, natürlich und unkompliziert zu sein und den Mann zu unterstützen. Was auch bedeutet, dass sie sich hübsch machen soll. Da sie allerdings oft berufstätig sind und den Haushalt führen müssen, sind viele der Frauen zu erschöpft dafür. Sie werden sehr oft als liebenswürdig und zuvorkommend beschrieben. Sie seien nicht die klassischen Göttinnen, sondern vielmehr die unterstützenden und liebenswerten Frauen. Mann, Heim und Kinder nehmen auch bei ihnen – wie offensichtlich bei allen Frauen rund um den Globus einen wichtigen Stellenwert ein. Ihre Position wird somit klar an der Seite eines Mannes gesehen und sie sind die zwar fortschrittlichen, jedoch den Mann unterstützende Frauen. Sie werden weder exotisiert, noch als Ideale der Fortschrittlichkeit dargestellt, sondern sehr bodenständig beschrieben. An den jungen deutschen Mädchen wird jedoch kritisiert, dass sie zu oberflächlich und filmvernarrt seien. Offenbar sollen die Mädchen nicht amerikanische Frauen zum Vorbild nehmen, da diese zu oberflächlich seien.

4.2.9. Zusammenfassende Interpretation Praline und Wochenend

Ende der 1950er gab es eine große Veränderung im Aufkommen der Artikel über Frauen in beiden Magazinen. War in der Praline deren Anzahl Mitte der 1950er in Bezug auf die Untersuchungskategorien „Frauen des Zentrums – Frauen des deutschsprachigen Raumes – Frauen der Peripherie“ noch sehr ausgeglichen verteilt, überwiegen nun deutlich jene Artikel, in denen „Frauen der Peripherie“ behandelt werden. Texte über „Frauen des Zentrums“ sind deutlich zurückgegangen, ebenso wie jene, die Frauen der verschiedenen Länder gegenüberstellen. Das Aufkommen von Artikeln über „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ ist gleich geblieben.

Aufschlussreich ist, dass der Großteil der Artikel über „Frauen der Peripherie“ in der Praline keine eigenständigen Artikel über Frauen sind, sondern diese als – meistens sehr geringer – Anteil in Artikeln über „fremde“ Länder vorkommen. Hingegen gibt es bei Artikeln über „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“ eine gegenteilige Entwicklung: Hier wurde sogar eine eigene Rubrik eingeführt, die sich mit jungen deutschen Mädchen beschäftigt („Frollein’ oder junge Dame?“).

Wochenend hat Ende der 1950er im Vergleich zu Mitte der 1950er ebenfalls eine kleine Veränderung durchgemacht: Es gibt nun deutlich mehr Artikel, die sich mit Frauen – und zwar explizit mit Frauen – auseinandersetzen, über ihren Charakter, ihre Persönlichkeit und ihr Aussehen schreiben. Nach wie vor befassen sich die meisten davon mit „Frauen der Peripherie“. Die Anzahl der Artikel, die sich mit „fremden“ Ländern auseinandersetzen und in denen Frauen in einzelnen Absätzen vorkommen, ist nahezu gleich geblieben. Zusätzlich gibt es nun aber auch Beiträge, die sich explizit mit ihnen befassen – so auch die neu eingeführte Rubrik „Andere Länder, andere Frauen“, in der verschiedene Frauentypen rund um den Globus vorgestellt werden. Dadurch ist das Aufkommen der Texte deutlich gestiegen und vor allem auch die Anzahl jener, die sich explizit mit den Frauen beschäftigen. Zusätzlich ist die Zahl von Artikeln über „Frauen des Zentrums“ und „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ deutlich angestiegen. Der Großteil der Artikel über „Frauen des Zentrums“ findet sich innerhalb der Rubrik „Andere Länder, andere Frauen“. Wohingegen sich Artikel über „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“ vor allem mit der Frage beschäftigen, wie diese Frauen einen Ehemann finden und halten können, spricht es nun ganz neu eine Reihe von Ratgeber-Artikeln gibt.

Ende der 1950er gab es sowohl in *Praline* als auch in *Wochenend* einen entscheidenden Wandel in Bezug auf die Bebilderung. Beide Magazine zeigen nach wie vor besonders gerne Frauen-Fotos, jedoch sind sie zurückhaltender in ihrer Explizitat geworden – vor allem in Artikeln über „fremde Kulturen“, welche sich nach wie vor großer Beliebtheit in beiden Magazinen erfreuen. In der *Praline* stellen die Fotografien bei Artikeln über „fremde Kulturen“ oder „fremde Völker“ zwar nach wie vor keine Parallelisierungen dar, wodurch die Darstellung nackter Frauen noch praktiziert wird, jedoch mit einem entscheidenden Unterschied: Die Nacktheit ist auf den Bildern nicht eindeutig erkennbar. In den Texten wird darauf hingewiesen, die Fotografien behandeln sie jedoch dezenter, indem eine gewisse räumliche Distanz gegeben ist oder die Belichtung eine Eindeutigkeit verhindert. In *Wochenend* hingegen kommen bei Artikeln, die „fremde Völker“ vorstellen, keine nackten Frauen mehr vor. Nach wie vor werden bevorzugt Frauen auf den Fotografien dargestellt, jedoch sind diese bekleidet. Darüber hinaus gibt es eine weitere Veränderung im Bild-Text-Bezug, da die Bilder nun Parallelisierungen darstellen und aufgreifen, was in den Texten gesagt wird. Wobei tendenziell Männer, die in den Artikeln sogar namentlich Erwähnung finden, nicht auf den Fotografien abgebildet sind, Frauen hingegen vermehrt optisch festgehalten werden, dafür allerdings in den Texten der Artikel eine anonyme Masse bleiben.

Diese drastische Veränderung im Aufkommen der Artikel – sowohl in *Wochenend* als auch in *Praline* – spiegelt die Diversifizierung der unterschiedlichen Länder und Nationen wider. Weltpolitisch war seit Ende des Zweiten Weltkrieges vieles im Umbruch und in Veränderung begriffen, vor allem zwischen ganzen Erdteilen kam es zu Differenzierungen – Ost-West (Kalter Krieg), aber auch Nord-Süd (Dekolonisierung)¹⁷⁶. Diese Veränderungen manifestierten sich nun einige Jahre später in ihren Ausprägungen – sowohl in den Ländern selbst als auch in den Fremdwahrnehmungen. Aus diesem Grund war es wesentlich, dass Zeitschriften Stereotype und Klischees von Frauen unterschiedlicher Länder aufgriffen und diese vorstellten. Sie dienten als Orientierungshilfe in einer Phase, in der Frauen um Gleichberechtigung und Emanzipation kampften¹⁷⁷, und konnten Frauen somit auch in verschiedene Richtungen lenken.

Beide Magazine haben die eindeutige Zuschreibung der „Frauen der Peripherie“ zu *Natur* und *Tradition* beibehalten. Sowohl in *Praline* als auch in *Wochenend* wird die Tradition (oft sehr bildlich durch das Erwähnen von Trachten, Volkstanzen und Volksliedern) herangezogen und

¹⁷⁶ Vgl. Haeberli/Sieber/Gruner (1997): S. 197 f. sowie Elze/Reppen (Hg.) (2000): S. 633; 636 f.; 652 f.

¹⁷⁷ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: Frauen und Männer sind gleichberechtigt.

<http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35275/neuanfang-im-westen> [Zugriff: 12.01.2014]

betont. Je weiter die geografische Distanz zu den vorgestellten Ländern, desto weniger werden diese Traditionen und Bräuche verstanden bzw. desto weniger wird versucht, diese zu verstehen und sie werden mit Worten wie „seltsam“ und „merkwürdig“ beschrieben. In den Fotografien (hier sei gesagt, dass es so gut wie keine Zeichnungen in den Heften gibt) wird zusätzlich der Natur-Faktor betont, indem „Frauen der Peripherie“ überwiegend im Freien, wohingegen „Frauen des Zentrums“ vor allem in Räumen oder in urbanen Gebieten fotografiert werden. Frauen aus kommunistischen Regimen nehmen hier sowohl in der Praline als auch in Wochenend eine besondere Stellung ein, da ihnen Fortschrittlichkeit, die sich vor allem in der Gleichstellung mit dem Mann in der Berufswelt ausdrückt, zuerkannt werden muss. Mittels Strategien der Rückwärtsgewandtheit (Zuschreibung zu Religion oder Tradition beispielsweise) wird diese Entwicklung allerdings wieder abgeschwächt und somit geringer bewertet. Eine andere Strategie des Schlechtmachens dieser Entwicklung ist der Verweis darauf, dass die Persönlichkeit der Frauen unter dieser Fortschrittlichkeit leidet, dass sie zu männlich und zu kühl werden.

„Frauen des Zentrums“ werden nach wie vor – von beiden Magazinen – als modern und fortschrittlich dargestellt. Sie werden weiterhin mit Zivilisation und Emanzipation verknüpft und als selbständige und unabhängige Menschen beschrieben. Gleichzeitig wird allerdings vor zu viel Fortschrittlichkeit gewarnt, wie am Beispiel der Amerikanerin verdeutlicht wird.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden in den beiden Magazinen sehr unterschiedlich bewertet. Während die Praline in den schillerndsten Ausführungen von ihr berichtet und sie durchwegs positiv bewertet – mit dem Rat, dass sie weiterhin zurückhaltend und bescheiden bleiben sollen –, beklagt sich Wochenend ein wenig darüber, dass sie zwar liebenswert und unterstützend seien, sich aber mehr um ihr Aussehen kümmern sollten. Sie werden sehr menschlich beschrieben – vor allem was ihre Doppelbelastung durch Beruf und Haushalt betrifft, wodurch die Zeit für die persönliche Schönheit fehlt. Wochenend betont darüber hinaus durch mehrere Ratgeber-Artikel den Stellenwert, den die Familiengründung für eine Frau hat. Gemeinsam haben die Artikel, dass sie ein gewisses *Ideal*-Bild zeichnen, das der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ einen klaren Platz in der Gesellschaft und in ihrem Wunsch nach Fortschritt zuweist – wobei sie hierbei nicht zu weit gehen soll. Wenn es um die Gleichstellung von Frauen und Männern geht, wird diese prinzipiell gutgeheißen, trotzdem wird immer betont, dass diese nicht zu weit gehen soll. Familie und Kinder sind weiterhin sehr wesentliche Faktoren für Frauen – ebenso wie der gute Umgang mit Männern.

Beide Magazine nehmen Ende der 1950er diese Darstellungsweise eine klare Hierarchisierung zwischen den Frauengruppen vor. „Frauen der Peripherie“ wird durch die Verknüpfung mit *Tradition* und *Natur* ein nachrangiger Status verliehen, indem sie als weniger entwickelt dargestellt werden. Die Verknüpfung mit der *Tradition* fällt unterschiedlich aus. Frauen des südlichen Europas werden beispielsweise dem Norden gegenüber als „unterentwickelter“ beschrieben. Sie stecken noch in den „Kinderschuhen“, müssen noch an Entwicklung nachholen. Dadurch wird „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ eine handlungsfähigere Position zugeschrieben.

Wenn „fremde Völker“ oder „fremde Kulturen“ dargestellt werden wie beispielsweise „Stämme“ aus Afrika, wird diese Hierarchisierung durch *Primivisation*¹⁷⁸ sogar noch drastischer festgeschrieben. Andere „Völker“ werden als nicht-verstehbar exotisiert. Sie werden auf eine Entwicklungsstufe gestellt, die mehr jener von Tieren als jener von Menschen gleicht, wodurch sie entmenschlicht werden. Sie werden zu nicht-handlungsfähigen Objekten. Nachträglich kann so – Mitten in der Hochblüte der Dekolonisation Afrikas, wie auch schon zu dessen Beginn Mitte der 1950er – die Kolonisierung gerechtfertigt werden, da es nicht um Menschen geht, die beherrscht werden/wurden, sondern um Objekte niedrigerer Entwicklungsstufen, die keine eigene Handlungsfähigkeit besitzen.

Ganz im Kontrast dazu stehe die Amerikanerin, die für „Zivilisation pur“ steht. Hier findet jedoch eine Abgrenzung der anderen Art statt, damit eine europäische Nation nicht ins Hintertreffen geriet. Die Magazine mussten die Fortschrittlichkeit und Emanzipation von „Frauen des Zentrums“, vor allem wenn es Frauen des Hegemons USA¹⁷⁹ waren, negativ konnotieren, um eine eigene machtvollere Position zu beziehen und jene der USA zu mindern. „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ wurden daher klare Grenzen von Entwicklung aufgezeigt. Diese zu überschreiten bedeutete für Frauen, in ihrer Persönlichkeit und ihrem Frau-Sein einbüßen zu müssen.

Diese Strategie wurde auch verfolgt, wenn es darum ging, Frauen des Ostens zu portraituren. Ihr Berufstätigkeit und die Gleichstellung mit dem Mann konnten unmöglich rein positiv und schon gar nicht als überlegen dargestellt werden. Mittels Negativ-Konnotation und rückwärtsgewandter Faktoren wie *Religion* oder *Tradition* wurde ihnen deshalb *Zivilisation*

¹⁷⁸ Vgl. Reisigl/Wodak (2001): S. 48 ff.

¹⁷⁹ Vgl. Elze/Reppen (Hg.) (2000): S. 636 f.

abgesprochen. Hierarchisch waren sie somit wieder unterlegen und konnten nicht als Vorbild dienen.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden Ende der 1950er wiederum am menschlichsten dargestellt und in ihrer Entwicklung bestärkt. Sie stellen das Ideal-Bild an Ausgewogenheit dar. Negativ-Beispiele wie die Amerikanerin oder Frauen des Ostens sollen ein Übermaß an Emanzipation verhindern. Familie und Heim werden nach wie vor als zentrale Komponenten im Leben der Frauen beschrieben. Beachtenswert ist hier, ob diese Darstellungen aus der Perspektive von Frauen produziert wurden oder aus jener von Männern (es werden sehr selten die Namen der Autoren genannt). Männliche Autoren können durch diese konkreten Darstellungen Frauen an ihren Platz verweisen, ohne mit dem Zeigefinger zu zeigen. Es wären also subtile Strategien, mit Emanzipation umzugehen und Frauen in dieser ein wenig zu bremsen.

4.3. Analyse Mitte der 1960er Jahre

4.3.1. Praline

Mitte der 1960er hat sich Praline nicht im Format, sehr wohl aber im Design verändert. Sie ist nach wie vor ungefähr A4-groß und hat im Durchschnitt 95 Seiten (1966 sind es noch etwa 130 Seiten, ab 1967 dann nur noch 95 bis hin zu 70 Seiten) – die Seitenanzahl hat sich deutlich verringert. Auch die Qualität des Papiers (der Zeitschrift selbst wie des Covers) ist die gleiche geblieben. Mittlerweile erscheint sie alle zwei Wochen, wie bisher um 1 DM.

Im Logo ist der Schriftzug nun nicht mehr in Großbuchstaben sondern durchgehend in Kleinbuchstaben (einschließlich des „P“) gesetzt. Und um das rote Kästchen, das den weißen Schriftzug umgibt, ist eine weiße Outline gezogen. Nach wie vor sind vor allem Frauen auf dem Cover abgebildet – vor allem auf der rechten Seite platziert. Auf der linken Seite finden sich sehr große Headlines. Insgesamt sind die Cover sehr aufgeräumt, ab Mitte der 1967 werden sie jedoch etwas voller. Auch das Design verändert sich leicht, indem eine Umrandung um Bild und Headlines eingeführt wird. Gleichzeitig werden die Hefte mit durchschnittlich 70 Seiten etwas schlanker.

Inhaltlich hat sich die Praline thematisch nur wenig verändert. Neu ist, dass es in jedem Heft zwei Romane gibt, einer davon ist abgeschlossen, der andere ein Fortsetzungsroman. Die Seitenanzahl hat sich auch hier drastisch verringert und beträgt nunmehr im Durchschnitt in etwa

10 bis 15 Seiten (in den 130-Seiten starken Ausgaben sind dies noch 15 bis 20 Seiten). Weiterhin ist die Rubrik Reisen stark vertreten, es sind aber weniger Reiseberichte, die sich mit „fremden“ Ländern und Kulturen beschäftigen, sondern vielmehr Reiseführer oder Reisetipps, in denen mitunter an sehr kurzen Stellen Berichte über die Bewohner und Bewohnerinnen eines Landes gegeben werden.

Die Cover sind durchgehend Bunt-Fotografien von Frauen. Sie sind oft in Großaufnahme zu sehen. Meistens lächeln sie fröhlich, manchmal auch verführerisch. Der Hintergrund ist überwiegend abstrakt und nicht wirklich erkennbar. Wenn er dies ist, handelt es sich vor allem um Außenaufnahmen – bevorzugt am Strand. Neu ist, dass nun auch Prominente am Cover zu finden sind.



Abb. 33: Praline 21/1966 Cover



Abb. 34: Praline 26/1966 Cover



Abb. 35: Praline 19/1967 Cover

4.3.2. Analyse der Diskursstränge

Die Auswahl der Artikel erfolgt wie jene Mitte und Ende der 1950er. Artikel mit Reise-Tipps werden dann einbezogen, wenn sie sich mit „Einheimischen“ beschäftigen (egal in welchem Ausmaß).

Auffallend ist, dass die meisten Artikel, die sich mit „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“ beschäftigen, Ratgeber-Artikel sind. Nur ein Artikel – ein Reisebericht – fällt hier aus der Reihe: „Fränkische Schweiz“ (1967). Ein Bericht, der interessanterweise die Bewohnerinnen der Fränkischen Schweiz an einem Feiertag sehr traditionsbewusst in Trachten und eine Marienstatue tragend darstellt und unterstreicht, was für ein überraschendes Erlebnis dies für die Menschen ist, die aus den rastlosen Städten kommen. Sowohl der Text als auch eine bunte Fotografie verdeutlichen, dass hier alte Traditionen gepflegt werden.

Die Ratgeber-Artikel lassen sich in die drei Themenschwerpunkte *Beruf*, *Ideal* und *Psyche* einordnen. Das Thema Beruf wird hier mittels der Artikel-Serie „Das erfüllte dritte Leben der Frau“ in den Heften 21 bis 27 von 1967 behandelt.¹⁸⁰ Mit dem „dritten Leben“ ist jener Lebensabschnitt gemeint, der auf das Erlernen eines Berufs (1. Lebensabschnitt) und auf das Hausfrau- und Mutter-Sein (2. Lebensabschnitt) folgt – wenn also die Kinder aus dem Haus sind. Frauen wird hier geraten, dass sie in diesem Lebensabschnitt wieder zu arbeiten beginnen sollen, um sich dem „langsamen Sterben“ zu entziehen, indem sie wieder geistig angeregt werden und menschlichen Kontakt haben. Es wird beschrieben, welche Berufe gefragt und welche für Frauen gut geeignet sind und wie es mit Weiterbildungsmöglichkeiten und mit staatlichen Förderungen aussieht. In den unterschiedlichen Artikeln kommt deutlich heraus, dass die Frauen üblicherweise nach ihrer Ausbildung bereits jung geheiratet und Kinder bekommen haben und nun das Leben als Hausfrau langweilig und einsam ist. Der Beruf rettet die Frauen aus der Langeweile und gibt ihnen gleichzeitig ihre erotische Anziehungskraft wieder, hält sie länger jung, macht sie vor allem für ihre Ehemänner wieder interessanter. Haben sie zuvor durch die Hausarbeit an Attraktivität verloren, retten sie nun durch Berufstätigkeit ihre Ehen. Der Haushalt soll trotzdem weiterhin von den Frauen „geschupft“ werden, weshalb die Artikel eine Teilzeitbeschäftigung empfehlen.

Aufschlussreich ist, dass, obwohl es um die Berufstätigkeit der Frau geht, die Unabhängigkeit der Frauen und deren Emanzipation nicht unmittelbar im Vordergrund steht. Die Frauen arbeiten, um im Fall der Fälle abgesichert zu sein. Sie arbeiten außerdem nur dann, wenn sie ihre Männer überzeugt haben, dass es ein guter Weg ist, und sie arbeiten, um ihre Ehen zu retten. Dass Haushalt und Kinder nicht zu kurz kommen, ist selbstverständlich – die Frau ist nach wie vor für diese Bereiche zuständig; was ja auch ihren ureigenen Anlagen (Dienen, Helfen, Pflegen) entspricht. Insgesamt sind die Empfehlungen, die an die Frauen gerichtet werden, wie ihr neuer Lebensabschnitt im besten Falle aussehen sollte, darauf zugeschnitten, vor allem dem Mann ein gutes Leben zu bescheren, das ist besonders bedeutend, da der Autor ein Mann ist. Zwar kommen Frauen zu Wort, die von ihren persönlichen Erfahrungen erzählen, ob die Aussagen der Frauen tatsächlich von diesen getätigt wurden oder ob es sich nur ein rhetorisches Mittel des Autors handelt, kann jedenfalls nicht abgeklärt werden. Interessanterweise sind alle Experten (Psychologen, Berufsfachmänner etc.), die zu Wort kommen, männlich. Hier ist wiederum fraglich, ob diese tatsächlich befragt wurden. Die einstimmige Mei-

¹⁸⁰ Der erste Artikel in Heft 21 heißt: „Das dritte Leben der Frau“. Ab Heft 22 ändert sich der Titel in „Das erfüllte dritte Leben der Frau“.

nung aus den unterschiedlichen Perspektiven der Experten ist jedenfalls eine, die dem Mann ein angenehmeres Leben bereitet.

Das zweite Thema, das *Ideal*, wird in sechs sehr unterschiedlichen Artikeln behandelt – drei davon sind Ratgeber-Artikel, drei sind Erzählungen. „Morgen sind sie große Damen“ (Heft 23/1966) erzählt von einem Debütantinnenball junger, reicher und schöner Töchter. Nach ihren Plänen für die Zukunft gefragt, besteht ein Konsens darin, dass zuerst die Ausbildung und dann die Heirat kommen. Es sind moderne Mädchen, die gerne Sport treiben, ausgehen und Instrumente spielen. Der Artikel „Selbst ist die Frau“ (Heft 5/1967) ist ein Ratgeber-Artikel der „Fernsehhausfrau“ Marianne Vos, die Anregungen gibt, wie die Hausfrau im Haushalt sparen, ihren Mann verwöhnen, sich den „grauen Alltag“ verschönern und für gute Stimmung sorgen kann. „Die deutschen Frauen sind die Schönsten!“ (Heft 15/1967) geht trotz des Titels weniger aufs Aussehen und mehr auf die Idealvorstellung der deutschen Frau ein, die wegen ihrer häuslichen Art, ihrer Anhänglichkeit an ihre Familie, ihres unermüdlichen Fleißes bewundert wird (vor allem von Frauen aus Italien). Dabei sehe sie strahlend gesund, schön und charmant aus. In Heft 18/1967 sind es Kinder, die sich die Ideal-Mutter ausmalen („So wünschen sich Kinder ihre Mutter“). Diese soll nicht zu hausfraulich sein, aber auch nicht zu sehr verwöhnen. Sie soll sich hübsch machen, mit den Kindern spielen und ihnen zuhören – auf kameradschaftlicher Basis mit den Kindern leben. Der Artikel „Was Männer sich wirklich von Frauen wünschen“ (Heft 20/1967) handelt davon, dass Männer entgegen allen Vorurteilen nicht nur „das eine“ wollen – was sie tatsächlich wollen, wird nicht angesprochen. Es wird jedoch berichtet, dass sich Frauen gut fühlen, wenn sie ein zweifelhaftes Angebot ablehnen und dass sie Zärtlichkeit in der Ehe brauchen, da sie sonst verhärten und unglücklich werden. „Die vollkommene Frau“ (Heft 23/1967) ist der Bericht einer Eheberaterin, die zuhauf gefragt wird, wie man die vollkommene Frau, die ideale Geliebte wird. Sie erzählt, dass es der Traum aller Frauen ist, den Mann für immer an sich zu binden. Ihr Rat ist, sich nicht gehen zu lassen oder zu bequem zu sein, sondern sich schön zu machen und zu pflegen und vor allem dem Mann zu zeigen, dass sie seiner Nachsicht, seines Schutzes und seiner Zärtlichkeit bedarf.

Das Thema *Psyche* wird in dem Ratgeber-Artikel „Der zweite Frühling der Frau“ (Heft 7/1967) behandelt, in dem es um die Wechseljahre der Frau geht. Hier wird beschrieben, dass Frauen nach dem Klimakterium den Männern überlegen sind (sie denken schneller und haben ein höheres Anpassungsvermögen). Die Wechseljahre sind oft von der Angst begleitet an sexueller und erotischer Anziehung zu verlieren. Vor allem schlanke Frauen leiden mehr an

Depressionen, Nervosität und körperlichen Beschwerden, während „Mollige“ diese Phase wesentlich problemloser überstehen. Außerdem sei das „eheliche Zusammensein“ hier sehr wichtig, weil die Frau sonst schneller altere.

Die beiden Themen *Ideal* und *Psyche* haben gemeinsam, dass sie sich sehr stark auf die Beziehung zwischen Mann und Frau beziehen. Die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ wird weniger als eine eigenständige Frau repräsentiert und vielmehr als auf einen (Ehe-)Mann fokussiert. Haushalt, Familie und Ehemann sind wichtige Punkte in ihrem Leben. Wie sie diese unter einen Hut bringt und dabei auch noch gut aussieht, wird in sehr unterschiedlichen Artikeln behandelt. Es werden Wünsche und Tipps von Männern, von Kindern und von anderen Frauen an Frauen geäußert – wobei hier wieder zu beachten ist, dass das Geschlecht der Autoren/Autorinnen nicht bekannt ist und all diese Inhalte durch die Ansichten der Schreiber/Schreiberinnen durch unterschiedliche rhetorische Mittel zu Blatt gebracht werden. Die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ wird durch die Artikel insgesamt sehr gefordert. Haushalt und Kinder sollen immer gut versorgt sein (und dies auf eine ausgeglichene, kumpelhafte und nicht zu bemutternde Art und Weise). Wichtig ist, dass Frauen keinesfalls erschöpft und müde aussehen sollen nach getaner Arbeit, sondern sich weiterhin um sich kümmern, sich pflegen, sich keinesfalls gehen lassen. Die Angst vor dem Verlust des Mannes steht dabei oft im Zentrum. Sie hat also eine ganze Bandbreite an Idealvorstellungen zu realisieren. Sogar das „eheliche Beisammensein“ wird in diesem Zusammenhang erwähnt.¹⁸¹

„Frauen des Zentrums“ werden interessanterweise in keinem eigenen Artikel dargestellt. Nur ein Artikel – ein Reiseartikel – handelt von der Bretagne („Bretagne – Frankreichs spröde Schöne“). In diesem Artikel gibt es eine Schwarz-Weiß-Fotografie einer alten Frau in Tracht mit der Bildunterschrift „Trachten und Traditionen“. Hier ist wiederum aufschlussreich, dass die Traditionen hervorgehoben werden. Ansonsten bleiben sie unerwähnt. Offenbar gab es kein großes Interesse mehr daran, sie genauer zu repräsentieren

„Frauen der Peripherie“ kommen ausschließlich in Reiseberichten vor und hier wiederum nur in kleinen Abschnitten. In Heft 3/1966 („Karibische Inseln – Ein Tropenparadies“) werden sie beispielsweise im Text nicht erwähnt, sind aber auf bis zu fünf der fünfzehn Fotografien zu sehen. Das erste Bild ist in schwarz-weiß und zeigt einen Mann mit großer Trommel und eine

¹⁸¹ In Heft 9/1967 ist eine barbusige Frau in einem Artikel über Brustkrebs („So beugen Sie Brustkrebs vor“) auf einer (erotisch anmutenden) Schwarz-Weiß-Fotografie abgebildet – eine sehr ungewöhnliche Fotografie, da Nacktbilder noch keinen Eingang in die Praline gefunden haben. Den Artikel selbst habe ich nicht im Sample, da es ein reiner Medizin-Ratgeber-Artikel ist, ich erwähne ihn aufgrund seiner „Neuheit“ aber trotzdem kurz an dieser Stelle.

erotisch tanzende Frau in sehr knappen Bandeau, mit knappem Röckchen und bauchfrei am Strand. Das zweite Bild – ebenfalls schwarz-weiß – zeigt eine Frau mit Bastkorb auf dem Kopf. Das dritte Bild ist bunt und zeigt – leider nicht erkennbar – einen jungen Mann oder eine junge Frau mit Karnevals-Bemalung im Gesicht. Auf dem vierten Bild (schwarz-weiß) sind arbeitende Frauen auf einer Sisal-Plantage zu sehen. Auf der letzten Fotografie sind der halbe Oberkörper und der Rock einer Frau und ein kleines Kind abgebildet. Die beiden sind auf dem Marktplatz, die Frau flicht hier Körbe.

„Kanarische Inseln“ (Heft 22/1967) geht wiederum im Text selbst nicht auf Frauen ein, zeigt aber zwei Fotografien: Ein buntes Bild einer lächelnden Schmuckverkäuferin und ein buntes Bild von einem Mann und zwei Frauen mit Strohhüten auf einem „unverfälscht südländischen Markt“. Neben einer Schwarz-Weiß-Fotografie von einem Markt, auf dem auch Frauen zu sehen sind, stellt Heft 26/1966, („Safari in ein Paradies“ über Kenia, Uganda und Tansania) Frauen mit Bildunterschrift „Buntgekleidete Negerfrauen, die schwere Lasten mühelos auf den Krausköpfen balancieren“ dar.

„Urwaldströme – Wolkenkratzer – Steinzeitmenschen“ (Heft 9/1967) beschäftigt sich mit Brasilien. In dem Teil des Artikels, in dem es um den Urwald (die „Urzeit“) geht, werden Frauen im Text erwähnt. Sie „kleideten sich nur noch in Musselin“. Obwohl sie sonst nicht weiter erwähnt werden, trägt der Artikel eine Schwarz-Weiß-Fotografie einer barbusigen Frau, die ein Kind am Arm trägt. Bildunterschrift gibt es keine. So bleibt offen, wer die Frau ist. In Heft 11/1967 kommen im Text des Artikels „Griechische Inseln“ wiederum Frauen gar nicht vor, sie sind aber vereinzelt auf den Fotografien abgebildet. Auf zwei der Bilder sind sie mit einem Esel zu sehen. Auf dem ersten ist auch ein Mann im Bild. Frau und Mann tragen eine Tracht. Die Bildunterschrift lautet: „Unverfälschte Folklore“. Auf dem anderen Bild sind zwei Frauen, ein Mann und ein Kind auf dem Esel zu sehen. Die Frauen tragen traditionelle Kopftücher. Direkt unter diesem Bild ist eine Fotografie von Frauen (Touristinnen) im Bikini lesend in Armsesseln zu sehen.

„Hawaii – Eine Traumreise in den ewigen Sommer“ (Heft 26/1967) erzählt in zwei kurzen Absätzen von Hawaiianerinnen. So kommen sie unter anderem in einer Aufzählung über die Schönheiten des Landes neben Stränden, Meer, Fischgerichten und Mixgetränken als „blumige Mädchen“ vor. Dies alles sei „voller exotischer Faszination“. In einem weiteren Absatz wird die Ankunft in Hawaii beschrieben, wo man von breit lächelnden Hula-Hula-Mädchen umarmt, mit einem Blumenkranz behängt und abgeschmatzt wird. Auch in den Fotografien sind sie mit Blumen im Haar zu sehen. (Später mehr hierzu).

Der Erfahrungsbericht „Zurück aus der Hölle“ (Heft 21/1967) handelt von einer Frau (einer Ärztin) aus dem deutschsprachigen Raum, die nach Vietnam gereist ist, um dort zu helfen. Hier wird die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ jenen aus „der Peripherie“ direkt gegenübergestellt. Im Text wird das Aussehen der vietnamesischen Frauen sehr genau beschrieben: Sie haben seidenglänzendes, langes, schwarzes Haar und tragen hauchdünne Schlitzröcke („ao dais“), in denen sie in majestätischer Haltung durch die Straßen tippeln (keine Europäerin könne sich so elegant bewegen). Die Bilder zeigen diese majestätischen Frauen nicht, sondern den ärmlichen Bereich Vietnams, wo Frauen auf der Straße kochen, Mädchen vor abgerissenen Hausbooten stehen, sie in Gruppen beten, sich voller Hoffnung vor einem deutschen Schiff versammeln oder auf Krankenstationen liegen. Im krassen Gegensatz dazu wird die Autorin im Badeanzug am Pool des Sheraton gezeigt sowie vor einem Helikopter, vor einem Jeep und ein kleines Kind versorgend.

Als Themen stehen für „Frauen der Peripherie“ zusammenfassend *Tradition/Unverfälschtheit*, *(erotisches) Aussehen* und *körperliche Arbeit*. Die Artikel lassen sich nicht in die unterschiedlichen Themen aufteilen, da sie meistens mehrere Themen gemeinsam behandeln – und das in sehr kurzen Absätzen oder mit nur wenigen Bildern. Nur der Artikel über Hawaii behandelt ausschließlich das *(erotische) Aussehen*. In Bezug auf *Tradition/Unverfälschtheit* werden „Frauen der Peripherie“ bevorzugt tanzend und in traditionellen Gewändern (Trachten) gezeigt. Interessanterweise passiert dies vor allem auf Fotografien und weniger im Text – Frauen sind beliebtes Fotomotiv, auch wenn sie in den Artikeln sonst nicht vorkommen. Das Wort „unverfälscht“ fällt in diesem Zusammenhang öfter. Märkte sind wichtige Hintergrundkulissen und auch der Esel kommt mehrfach zu Einsatz. Hier findet eine Reduktion der Frauen auf eine Rückwärtsgewandtheit statt. Sie werden eindeutig weniger fortschrittlich als „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ dargestellt. Sie sind weniger entwickelt und hinken dem modernen Denken hinterher.

Das *(erotische) Aussehen* spielt so gut wie in jedem Artikel eine Rolle – einerseits, weil Frauen bevorzugt auf Fotografien dargestellt werden, aber auch, weil ihre Körper häufig sehr ausführlich beschrieben werden. Auf den Bildern Mitte der 1960er sind sie knapp bekleidet und am Strand tanzend zu sehen, sie lächeln in die Kamera, sind barbusig, haben Blumen im Haar etc. Beschrieben werden sie unter anderem als Hula-Hula-Mädchen oder durch ihr majestätisches Auftreten – es geht also um das bloße Aussehen hinaus um den Einsatz ihres Körpers. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Fotografie einer barbusigen Frau aus Brasiliens „Urwäldern“, die zwar explizit nackt dargestellt wird, ihr aber keinerlei erotische Kon-

notation zugesprochen wird. Ihr Körper und der Umstand ihrer Nacktheit werden als natürlich angesehen und können daher im Magazin abgebildet werden. Der Frau wird durch die Verknüpfung mit *Exotik* ein minderer Menschenstatus zugeschrieben beziehungsweise dieser abgesprochen. Insgesamt wird die „Frau der Peripherie“ also durch unterschiedliche Methoden auf ihren Körper reduziert und ihr wird keine eigene Persönlichkeit zugestanden. Sie wird dadurch zu einer Attraktion, zu etwas, das es in einem fremden Land zu bestaunen gilt, sie wird auf eine Sehenswürdigkeit reduziert. Eine eigene Handlungsfähigkeit verliert sie dadurch.

Die *körperliche Arbeit*, die hier im starken Kontrast zur Berufstätigkeit steht, ist der dritte große Punkt im Bezug auf die Darstellung der „Frauen der Peripherie“. Dieser Aspekt wird sowohl in Fotografien als auch im Text beschrieben, wobei hier wiederum die Fotografien überwiegen. Zu sehen sind Frauen auf Sisal-Plantagen, Frauen beim Kochen auf der Straße, beim Korbflechten oder Körbe auf den Köpfen transportierend. Beschrieben werden sie beispielsweise damit, dass sie mühelos schwere Lasten auf ihren Köpfen balancieren. Auch hier findet wiederum ein Absprechen der Zivilisation statt, da „Frauen der Peripherie“ immer noch sehr körperliche Arbeiten ausführen müssen, die es in den „Zentren“ oder im deutschsprachigen Raum auf diese Weise nicht mehr gibt – die Arbeit dieser Frauen wird mit Berufstätigkeit, also mit geistiger Tätigkeit und nicht mit körperlichen Anstrengungen verknüpft. Sie werden durch diese Art der Darstellung ein weiteres Mal als in ihrer Entwicklung hinten nach gezeigt.

4.3.3. Feinanalyse der Diskursfragmente

Diskursfragment 1: „Hawaii – Eine Traumreise in den ewigen Sommer“ (Heft 26/1967: Seite 35 bis 41)

Diesen Artikel habe ich als Diskursfragment herangezogen, da er repräsentativ für Artikel über „Frauen der Peripherie“ ist. Sie finden Erwähnung in Berichten über Urlaubsziele und werden vor allem sehr körperlich beschrieben und auf Fotografien festgehalten.

Dieser Reisebericht besteht aus vier ganzen und zwei halben Seiten und befindet sich im vorderen Bereich des Magazins. Er ist vierspaltig gedruckt und besteht aus insgesamt 16 Absätzen. Autor ist Praline-Chefreporter Hans-Werner Beck – er wird ganz zum Schluss des Artikels erwähnt. Das Cover des Artikels und die Seiten zwei und drei bestehen ausschließlich

aus Fotografien und deren Bildunterschriften. Insgesamt gibt es elf Bunt-Fotografien. Die Textseiten sind ebenfalls mit Fotografien angereichert, wobei es sich um sechs Schwarz-Weiß-Fotografien handelt. Obwohl Hawaii seit 1959 ein Bundesstaat der USA ist, behandle ich es als „Peripherie“ aufgrund der erst „kürzlichen“ Anerkennung zu einem Staat des „Zentrums“.

Das Cover trägt den rot gedruckten Titel „Hawaii“ darunter ist in schwarz und etwas kleiner „Eine Traumreise in den ewigen Sommer“ gedruckt. Außerdem findet sich hier ein „Praline Reiseführer '67“- Logo. Auf dem Cover ist ein großes Bild abgedruckt (eine Frau auf einem Strand) und zwei kleine (eine Frau im Bikini beim Wellenreiten und vier Hawaiianer an einer Trommel). Auf der ersten Seite befindet sich eine kurze Einleitung über den Bericht, die größer gedruckt ist. Darunter findet sich die Bildlegende zu den drei Bildern des Covers. Jedes der Bilder des Artikels ist mit einer Bildunterschrift versehen. Außerdem gibt es zwei Zwischenüberschriften, die den Artikel thematisch ein einteilen. Der erste lautet „Am Ozean steht ein Hofbrauhaus“, die zweite „Was kosten die Ferien auf Hawaii?“.

Zu Beginn geht der Artikel auf Entstehung, Lage und Besonderheiten von Hawaii ein. Dann beschäftigt er sich mit der Anreise und Hawaii als Touristendestination. In weiterer Folge erzählt er von verschiedenen Ausflügen (inklusive Insel-Hopping) und Attraktionen, berichtet von Hotelanlagen und Stränden. Am Ende des Artikels wird ein Überblick über die Kosten gegeben mit der Conclusio, dass Hawaii zwar teuer aber eine Reise wert ist.

In drei unterschiedlichen Abschnitten werden im Text Frauen erwähnt. Gleich zu Beginn kommen sie in einer Reihe von Aufzählungen über die Vorzüge des Landes vor und werden als „blumige Mädchen“ gemeinsam mit prachtvollen Stränden, ständigem Sommer, tiefblauem Meer, exzellenten Fischgerichten, Mixgetränken und vielem mehr angepriesen. Sie sind also Teil des Landes, Teil dieser Urlaubsdestination und werden vom Autor deutlich als Touristenattraktion dargestellt. Dadurch werden sie auf Gegenstände reduziert, die durch die Attribuierung „blumig“ außerdem mehr mit einer Pflanzenwelt konnotiert werden als mit Menschen. Die Frauen Hawaiis werden durch diese Strategie also wieder deutlich der Natur zugeordnet und auf diese reduziert.

„Das spürt man schon, wenn die riesige Boing 707 der BOAC nach 22stündigem Flug von London über New York und San Franzisko auf der Piste von Honolulu-Airport gelandet ist: Kaum ist der müde, aber an Bord doch reichlich verwöhnte Gast dem schnittigen Koloß (sic!) entstiegen, wird er in der Empfangshalle des Flughafens von breit lächelnden Hula-Hula-Mädchen energisch umarmt und mit einem „Lei“ (so heißt der Blütenkranz aus duftigen Flora-Kindern der Südsee)

behangen. Der obligatorische Begrüßungsschmatz auf die unrasierte Wange erfolgt ohne kußechten (sic!) Lippenstift, was dem Ankömmling in Sekundenschnelle das Aussehen eines Indianers auf dem Kriegspfad verleiht. Aber man spürt bei dieser Zeremonie auch, daß (sic!) das herzliche Willkommen ernst gemeint ist, daß (sic!) sich das hüftwackelnde Komitee alle Mühe gibt, die Kundschafter fernwestlicher Zivilisation in die träge, friedliche Ruhe zwischen glitzernden Wogenkämmen und saftigen Ananas-Plantagen zu entführen.“¹⁸²

Zwei Absätze später finden Frauen in der Beschreibung des Begrüßungsszenarios auf dem Flughafen von Honolulu wieder Erwähnung. Hier werden sie als „breit lächelnde Hula-Hula-Mädchen“ beschrieben, die die Ankömmlinge „energisch umarmen“, sie mit einem „Lei“ (dem traditionellen Blütenkranz) behängen und ihnen dann einen „obligatorischen Begrüßungsschmatz“ geben. Diese „Zeremonie“ sei sehr herzlich und ernst gemeint. Das „hüftwackelnde Komitee“ gebe sich alle Mühe, die „Kundschafter fernwestlicher Tradition“ in die „träge, friedliche Ruhe“ Hawaiis zu entführen.

In diesem kurzen Absatz findet durch mehrere Strategien eine Reduzierung der Frauen statt. Einerseits werden sie gleich zu Beginn eng mit *Tradition* verknüpft, da der Autor die Frauen mit der Zuhilfenahme des traditionellen Tanzes Hawaiis beschreibt und die Begrüßung am Flughafen als „Zeremonie“ bezeichnet. Die Tradition wird durch den Blütenkranz ein weiteres Mal betont, wodurch die Frauen zusätzlich als stark mit der Natur verbunden dargestellt werden. *Tradition* und *Natur* machen sie zu rückwärtsgewandten und nicht-modernen Personen, die an Entwicklung nachholen müssen.

Außerdem werden die Frauen als „Mädchen“ bezeichnet, wodurch es durch *Enaging*¹⁸³ zu einer Minderung in ihrem Status als erwachsene Frauen kommt. Sie werden zu Kindern erklärt, die sich erst zu zivilisierten Menschen entwickeln müssen, wie das in den Ländern des „Zentrums“ und im deutschsprachigen Raum bereits üblich ist. Das passiert ein weiteres Mal sehr deutlich, wenn der Autor am Ende des Absatzes die beiden Länder direkt vergleicht und dabei Deutschland für „fernwestliche Zivilisation“ steht und Hawaii mit einer „trägen, friedlichen Ruhe“ beschrieben wird. Die Dichotomisierung Zivilisation vs. Tradition, Fortschritt vs. Moderne wird hier durch einen einzigen Satz herausgestrichen, was in Folge zu einer Hierarchisierung führt.

Durch das beschreiben als „hüftwackelndes Komitee“, das „energische Umarmen“ und den „obligatorischen Begrüßungskuss“ kommt es darüber hinaus zu einer Reduzierung auf die

¹⁸² Praline Heft 26/1967: „Hawaii – Eine Traumreise in den ewigen Sommer“: S. 36.

¹⁸³ Vgl. Reisiogl/Wodak (2001): S. 48 ff.

körperlichen Aspekte der Frauen. Sehr bildlich werden hier die körperlichen Bewegungen der Frauen bei der Ankunft des Touristen dargestellt, die außerdem mit sexuellen Reizen verknüpft sind. Einerseits durch das Beschreiben der Bewegung der Hüften, andererseits durch die Art, wie der „Ankömmling“ berührt wird. In dieser Beschreibung schwingt die Frage mit, ob die Frauen nicht vielleicht sogar für mehr zu haben sind als nur als Begrüßungskomitee und ob der Autor hier eventuell die Möglichkeit von Sextourismus andeutet.

Eine weitere Anspielung auf die sexuellen Reize der Hawaiianerinnen gibt es im vorletzten Absatz, in dem das traditionelle Gewand, der „muu muu“, beschrieben wird. Es handelt sich dabei um ein hautenges Gewand, das dem indischen Sari ähnlich ist. Es „windet“ sich um den Körper und ist ein „attraktives Festkleid“, zu dem wieder ein Blumenkranz getragen wird. An keiner Stelle des Artikels bekommen die Frauen eine Persönlichkeit verliehen, indem sie beispielsweise bei einem Namen genannt werden, zu Wort kommen oder ihr Charakter beschrieben wird. Jedoch gibt der Autor sehr gut Einblick darin, wie erotisch und sexuell anziehend die Frauen wirken. Sie haben keine eigene Handlungsfähigkeit, sondern stellen Attraktionen dar. Sie stellen somit passive Objekte und keine aktiven Subjekte dar.

Auf zehn der sechzehn Fotografien sind Frauen abgebildet, wobei dies großteils Gruppenfotografien sind: Eine Bunt-Fotografie zeigt einen Strandabschnitt, auf dem Touristinnen im Badeanzug zu sehen sind, eine Schwarz-Weiß-Fotografie zeigt Touristinnen beim Souvenir-Shopping, eine weitere Schwarz-Weiß-Fotografie zeigt eine Touristin beim Wasserski-Fahren mit Mann und Kindern, eine Bunt-Fotografie zeigt ein Pärchen und eine Kellnerin in Lederhosen im „Münchner Hofbräuhaus“ in Honolulu, eine weitere Bunt-Fotografie zeigt eine Gruppe Touristen beim „Luau“-Fest (alle sind mit Blumenkränzen behangen und tragen traditionelle Gewänder), eine Bunt-Fotografie zeigt den Umriss von drei Menschen vor einem Sonnenuntergang am Strand und die letzte Gruppenfotografie zeigt einen Umzug in Honolulu (hier sind die Einheimischen in traditionellen Gewändern).

Auf einer der Einzelfotografien befindet sich eine Touristin im Badeanzug mit Surf-Bord. Sie kniet auf dem Board und lacht dabei mit weit geöffnetem Mund. Auf der zweiten Einzelfotografie ist ein einsamer Strand zu sehen, auf dem sich eine Frau befindet – ob sie Touristin oder „Einheimische“ ist, ist nicht zu erkennen. Auf der dritten Einzelfotografie ist eine Hawaiianerin abgebildet.

Der Artikel ist insgesamt reich bebildert und zeigt verschiedene Facetten von Hawaii, die auf den Touristen warten. Neben den erwähnten Bildern gibt es noch Fotografien mit Honolulus

Hochhäusern, einer Hotelanlage, springende Delfine im „Sea-Life-Park“, vier einheimische Männer in traditionellen, folkloristischen Gewändern an einer großen Trommel, drei Matrosen auf Landgang und einen Hawaiianer in traditioneller Kleidung vor dem polynesischen Kulturzentrum. Auf den Fotografien ist der Stellenwert der traditionellen Kleidung für den Autor stark erkennbar. Die Touristen sind entweder in Badebekleidung zu sehen oder in folkloristischen Gewändern, die „Einheimischen“ sind ausschließlich in traditionellen Gewändern zu sehen.

Die Fotografien nehmen einen großen Teil des Artikels ein und stehen dennoch sehr für sich – vor allem auf der Doppelseite, auf der nur Bilder sind, aber auch bei jenen Bildern, die in den Text eingebaut sind. Sie nehmen nur selten direkten Bezug zu dem, was im Text gesagt wird – Hinweise im Text auf die Fotografien finden sich gar keine. Die Bildunterschriften sind den Bildern mittels Nummern deutlich zugeordnet und erklären mit wenigen Worten, was genau zu sehen ist. Bild und Bildunterschrift stellen vor allem eine Ergänzung zum Text dar und erweitern somit die Aufzählungen von Hawaiis Attraktionen.



Abb. 36: Praline Heft 26/1967: „Hawaii – Eine Traumreise in den ewigen Sommer“: S. 38.

Die Fotografie der Hawaiianerin, die eine der kleinsten im ganzen Artikel ist, ist eine Portraitaufnahme. Es sind ihr Kopf und ihr Hals zu sehen, das Bild endet oberhalb der Brust, wodurch nicht erkennbar ist, was sie trägt. Auf den ersten Blick könnte man sogar auf die Idee kommen, dass sie womöglich nackt ist. Sie hat schwarzes, offenes Haar und trägt eine weiße Blüte oberhalb des linken Ohrs. Außerdem hält sie einen weißen Blütenkranz in der Hand. Sie lächelt breit – ihre Zähne sind zu sehen – und blickt dabei in die Kamera, wobei sie nicht frontal zur Kamera steht, sondern leicht nach rechts gedreht ist. In der Bildunterschrift ist zu

lesen: „Mit Blütenkranz, Hibiskus im Ohr und dem fröhlichen Zauberwort ‚Aloha‘ lächelt ein Mädchen aus Hawaii den Touristen zu.“

Die Hawaiianerin wird hier – wie auch schon im Text – vor allem durch ihr *Aussehen* dargestellt und mit *Tradition* verknüpft. Im Gegensatz zur Touristin, die auf allen Fotografien in Bewegung ist, posiert sie nur für die Kamera – sie wird passiv dargestellt. Die Blüte im Ohr und der Blütenkranz verbinden hier wieder Tradition und *Natur* und schreiben der Hawaiianerin dadurch einen rückwärtsgewandten und stark naturverbundenen Status zu. Die Anspielung darauf, dass sie womöglich nackt sein könnte, nimmt wiederum ihre *erotischen* Reize auf und deutet sexuelle Bereitschaft an. Diese Anspielung findet auch in der Bildunterschrift statt, in der „Aloha“ als „fröhliches Zauberwort“ – als Einladung? – angeführt ist. Darüber hinaus wird die Frau in der Bildunterschrift – wie zuvor auch schon im Text – durch *Enaging*¹⁸⁴, das durch die Bezeichnung als „Mädchen“ stattfindet, infantilisiert und hierarchisch niedriger bewertet. Insgesamt kommen also alle Strategien, die bereits im Text stattgefunden haben, in diesem kleinen Bild wieder zum Ausdruck. Auch, dass sie als Fotografie neben vielen anderen Fotografien vorkommt, auf denen Sehenswürdigkeiten Hawaiis zu sehen sind, ist eine Parallelisierung zum Text, der sie als eine der vielen Attraktionen aufzählt.

Diskursfragment 2: „Das erfüllte dritte Leben der Frau“ (Heft 23/1967: Seiten 10 bis 13)

Diesen Artikel ziehe ich als Diskursfragment heran, da er sich mit der Psyche der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ befasst und somit für diese Frauen-Gruppe repräsentativ ist.

Der Bericht ist der dritte einer Artikelserie über den „dritten Lebensabschnitt“ von Frauen. Es handelt sich dabei um die Zeit, wenn die Kinder aus dem Haus sind und die Frau entweder durch Scheidung oder Tod des Mannes wieder mehr auf sich gestellt ist – beziehungsweise, wenn sie der Eintönigkeit des Hausfrauen-Daseins entfliehen will. Der Bericht lässt Psychologen, Ärzte und Sachverständige zu Wort kommen. Sie geben Auskunft darüber, wie wichtig es für Frauen in dieser Phase ihres Lebens ist, wieder ins Berufsleben zurück zu kehren. Autor ist Michael Juland, die Dokumentation haben Hans Werner Beck und die Produktionsgruppe Frank übernommen.

Insgesamt ist der Artikel zwei ganze und eine Drittel Seite lang und befindet sich auf den Seiten zehn bis dreizehn. Auf der ersten Seite prangt groß und fett gedruckt die Überschrift, dar-

¹⁸⁴ Vgl. Ebd.

unter ist ein groß gedruckter Absatz, der in das Thema, die Artikelserie und vor allem das Vorhaben dieses Artikels einführt. Außerdem befinden sich hier drei Schwarz-Weiß-Fotografien von Frauen an ihrem Arbeitsplatz. In einem Kästchen direkt unterhalb der Bilder finden sich Zitate der Frauen, in denen sie ihre Motivation beschreiben, weswegen sie sich entschieden haben, wieder zu arbeiten. Diese Fotografien finden sich ohne die Bildunterschriften und in kleinerer Version auch auf Seite zwei wieder. Der restliche Artikel ist in 28 Absätze unterteilt, die wiederum durch drei deutlich hervorgehobene Zwischenüberschriften unterteilt sind: „Ehefrauen sind stark umworben“, „Staat fördert Teilzeitarbeit“ und „Das tödliche Schweigen“. Einzelne Absätze sind fett gedruckt, um bestimmte Gedankengänge hervorzuheben. An zwei Stellen gibt es außerdem Aufzählungen, die durch fette Punkte deutlich vom restlichen Artikel abgehoben werden.

Zu Beginn wird die persönliche Geschichte einer Frau erzählt, die sich entschieden hat, wieder zu arbeiten. Dieser Teil ist mittels eines direkten Zitates aus der Ich-Perspektive der Frau geschrieben, die sich durch eine Teilzeitbeschäftigung „ihr eigenes Stück prickelndes Leben“ zurückgeholt hat.

„Das war der richtige Job für mich: Betriebsamkeit, menschen und Stimmen um mich herum, Gesprächsfetzen aus aller Welt“, so erläutert uns Frau Veith ihren damaligen Entschluß (sic!). „Ich habe jetzt mein eigenes Stück prickelndes Leben – jeden Tag vier Stunden. Und der Rest gehört meinen beiden Männern.“¹⁸⁵

Sie beschreibt, dass sie mit der Stelle in einer Telefonzentrale für sich „den richtigen Job“ gefunden hat, da sie nun „betriebsam“ ist und „Menschen und Stimmen“ um sich herum hat. Sie konnte also der Unterforderung des Haushalts entfliehen und einen Job finden, der mehr ihrer Fortschrittlichkeit und Modernität entspricht – wobei hier die Telefonzentrale die Technisierung der „Länder de Zentrums“ und des deutschsprachigen Raumes hervorhebt und ihren Vorsprung in der Entwicklung zusätzlich unterstreicht. Sie wird als „Frau Veith“ bezeichnet, bekommt also durch die Zuschreibung eines Namens und eines direkten Zitates eine eigene Persönlichkeit zugeschrieben. Zusätzlich wird sie durch *Enaging*¹⁸⁶ als erwachsene, entwickelte Frau dargestellt – ganz im Gegensatz zu den „Mädchen“ aus Hawaii. Sie ist aktiv tätig, indem sie ihr Leben ändert, wenn etwas nicht mehr stimmt. Sie hat jetzt „ihr eigenes Stück prickelndes Leben“, ist also im Besitz ihrer Zeit und trifft ihre eigenen Entscheidungen. Sie wird zum Paradebeispiel eigener Handlungsfähigkeit.

¹⁸⁵ Praline Heft 23/1967: „Das erfüllte dritte Leben der Frau“. S. 12.

¹⁸⁶ Vgl. Ebd.

Dass sie darüber hinaus weiterhin für Haushalt und Kinder zuständig ist („der Rest gehört meinen beiden Männern“), zeigt erneut die Rolle der „Frau des deutschsprachigen Raumes“, die zwar fortschrittlich sein soll, damit jedoch nicht zu weit gehen soll und nach wie vor auf Ehemann und Familie fokussiert sein soll. Durch diese äußerst positive Darstellung von Haushalt und Beruf wird Frauen vermittelt, wie problemlos diese Doppelbelastung möglich ist.



Abb. 37: Praline Heft 23/1967: „Das erfüllte dritte Leben der Frau“: Heft 23/1967: S. 10.

Die Fotografie zeigt parallel zum Text „Frau Veith“ als Telefonistin an ihrem Arbeitsplatz. Auf der Schwarz-Weiß-Fotografie sind drei Frauen zu sehen, die mit Mikrofonen und Kopfhörern ausgestattet konzentriert auf das Pult vor sich schauen. Das große Schalterpult und die technische Ausstattung steht dabei für das aktive Handeln von „Frau Veith“ in ihrer Arbeit. Sie hat nicht mal die Zeit, für die Kamera kurz aufzuschauen, sondern ist höchst beschäftigt. Alle diese Strategien unterstreichen die Fortschrittlichkeit und Handlungsfähigkeit der „Frau des deutschsprachigen Raumes“. Sie wird als äußerst modern dargestellt.

Die Bildunterschrift nimmt ihr Zitat in gekürzter Fassung auf und zeichnet den Kontrast zwischen „müden Ehejahren“ und „prickelndem, aufregenden Leben“. Sie sagt außerdem, dass sie sich nun „um Jahre jünger“ fühlt. Erneut wird hier unterstrichen, dass die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ durch ihre Entwicklung und Modernität im Haushalt unterfordert ist und sich im Berufsleben verwirklichen muss. Die Unterforderung wird durch das Wort „müde“ mehr als deutlich. Genauso wie im Kontrast dazu „prickelnd“, „aufregend“ und „jünger“ wesentliche Beschreibungen für die Berufstätigkeit und ihre Vorteile für Frauen hervorgehoben werden. Dadurch wird Frauen also nahegelegt, ab einem gewissen Alter auf jeden Fall wieder arbeiten zu gehen, da sie sonst geistig verkümmern würden – der Faktor der gei-

stigen Arbeit im Gegensatz zur körperlichen unterstreicht hier wieder den Grad der Zivilisation, den „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ inne haben.

Ein Eheberater stimmt ihr zu, wie entscheidend die weibliche Berufstätigkeit ist, um Ehe-Schwierigkeiten zu lösen. Ein Berufsfachmann unterstreicht, wie wichtig Frauen für den Arbeitsmarkt sind. Der Autor fragt sich nun, weshalb es trotzdem Frauen gibt, die sich noch nicht dafür entschieden haben und listet Gründe auf, weshalb Frauen genau in dieser Phase ihres Lebens arbeiten sollten. Unterstrichen wird diese Aufzählung durch die persönliche Geschichte einer weiteren Frau, die ebenfalls in direkten Zitaten erzählt wird. Im nächsten Schritt gibt der Autor Auskunft darüber, dass der Staat Frauen fördert, die wieder ins Berufsleben einsteigen und zeigt anhand einer weiteren Liste, welche Berufe sich als Teilzeitberufe besonders gut eignen. Im restlichen Artikel wird sehr ausführlich innerhalb von neun Absätzen erklärt, weswegen die Berufstätigkeit der Frau besonders wichtig ist, um Eheprobleme zu lösen. Hier kommen zwei Frauen (eine bereits erwähnte und eine neu erwähnte) und der Mann einer der Frauen mit ihren persönlichen Geschichten zu Wort. Der Leiter eines Arbeitsamtes ist abschließend noch mit seiner Sicht der Dinge vertreten.

Die persönlichen Zitate der Frauen vermitteln, dass es sich hier um ein verbreitetes Problem handelt, dass das Hausfrauendasein ab einem gewissen Punkt nicht mehr erfüllend ist. Mit Bezeichnungen wie „Eintönigkeit ihres wohlbehüteten Hausfrauendaseins“, „Ereignislosigkeit“, „durch Familie und Haushalt nicht mehr ausgelastet“, „mangelndes Selbstbewusstsein“, „Ich traue mir nicht zu, wieder voll leistungsfähig zu sein“, „trister Ehe-Alltag“, „seelischgeistige Verarmung“ und „verbittert“ wird ein sehr graues und trostloses Bild gezeichnet, dem Frauen durch die Ergreifung eines Berufes entfliehen können. Die Frauen sind also mittlerweile zu modern, um nur noch im Haushalt und für die Kinder tätig zu sein. Durch ihre Fortschrittlichkeit sind sie auf der Suche nach geistigen Anregungen, die ihnen der Haushalt nicht mehr bietet. Sie müssen sich fordern und ihre Weiterentwicklung vorantreiben, ansonsten verkümmern sie. Dass sie selbst zu Wort kommen, unterstreicht ihre Handlungsfähigkeit und ihre Position als aktive, fortschrittliche und zivilisierte Subjekte.

Durch Berufstätigkeit wird ihr Leben wieder „betriebsamer“, sie kommen mit Menschen in Kontakt, können sich „ihr eigenes Stück prickelndes Leben“ zurückholen beziehungsweise das „versäumte und nicht gelebte Leben“ nachholen. Sie finden wieder „Ordnung und Sinn in ihrem Leben und ihrer Ehe“ und ermöglichen sich ein „erfülltes drittes Leben“. Der Beruf steht für Zivilisation und Fortschritt, dafür wie weit „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ entwickelt sind und dafür, dass sie dieser Entwicklung nachgehen und sie fördern müssen. Sie

sind keine Menschen mehr, die mit Tradition verknüpft sind und aus dieser ihren ganzen Lebenssinn schöpfen. Sie brauchen mehr.

Trotzdem unterstreicht der Artikel, dass Frauen nach wie vor für den Haushalt zuständig sind, was für die Frauen selbst kein Problem darstellt: „der restliche Tag gehört meinen beiden Männern“ (Anmerkung: hier sind Mann und Sohn gemeint), „Ich bin jetzt nach Dienstschluss mit meiner Hausarbeit schneller fertig als früher“ etc. Die Unabhängigkeit und Emanzipation der Frauen wird also wieder gemindert. Es soll hier nicht ihr volles Potential ausgeschöpft werden, sie sollen nur insoweit berufstätig sein als sie noch Zeit für alle die Aufgaben haben, die der Mann ihnen offensichtlich nicht abnehmen will. Die Unterstützung seitens des Mannes was Haushalt und Kindererziehung betrifft, wird mit keinem Wort erwähnt. Dass sie eventuell zurückstecken und Frauen noch mehr Raum zur Entfaltung geben, noch weniger. Die Tatsache, dass der Autor des Artikels männlich ist, lässt also darauf schließen, dass diese Ratgeber-Artikel-Serie deutlich im Namen der Männer handelt. Vordergründig wird Emanzipation unterstützt, subtil wird jedoch gegen sie angegangen und sie in ihre Schranken verwiesen.

Auch dass die Berufstätigkeit der Frau recht ausführlich deswegen gutgeheißen wird, weil sie Ehe-Schwierigkeiten löst, unterstreicht, dass es in dieser Artikel-Serie nicht unbedingt um die Selbstverwirklichung der Frau geht. Männern ist durch ihre Berufstätigkeit geholfen, indem sie dem „tristen Ehe-Alltag“ entfliehen und ihrem Leben wieder Sinn geben – ohne in Untreue oder Scheidung zu fliehen. Sie werden wieder attraktiver für den Mann und zu „besonnene, warmherzige“ Frauen, die nicht mehr „verbittert“ sind. Von Selbstlosigkeit der Männer, wenn es darum geht, dass ihre Frauen wieder arbeiten, ist hier also nur wenig zu spüren.

Diese Zweischneidigkeit im Bezug auf die Entwicklung der Frauen kommt auch deutlich heraus, wenn sie ziemlich genau – sogar mittels einer Liste mit Aufzählungspunkten – in der dritten Phase ihres Lebens beschrieben werden, wobei ihnen „größte Leistungskraft“, „gesunden Ehrgeiz und Schaffensdrang“ zugeschrieben werden. Sie sind „zuverlässiger und ausgeglichener“, hätten „erstaunliche Elastizität und starkes Interesse an der Arbeit“. Neben diesen äußerst positiven Merkmalen der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ kommt es wiederum zu der Darstellung einer Frau, die immer noch klar dem Mann untergeordnet wird: Sie „tritt bescheidener auf“, „passt sich leichter an“ und „ordnet sich unter“. Der Sturm marsch an Emanzipation und Fortschritt wird also auch durch die Beschreibung sehr unterwürfiger Charaktereigenschaften wieder gebremst. Frauen werden klar auf ihren Platz verwiesen.

Die Fotografien stellen eine Parallelisierung zum Text dar, da sie die drei Frauen, die in dem Artikel zu Wort gekommen sind, und ihre Tätigkeiten abbilden. Es sind Schwarz-Weiß-Fotografien, die die Frauen in Einsatz an ihrem Arbeitsplatz zeigen. Ihre Gesichter sind meist im Profil zu sehen und sie konzentrieren sich auf die Arbeit, die sie gerade leisten. Zwei der Frauen lächeln dabei auch ein wenig. Sie sind mit Kopf und Oberkörper abgebildet, ihr Arbeitsbereich ist nur angeschnitten zu sehen, es ist aber deutlich erkennbar, wo sie sich befinden. Unterhalb der Bilder stehen Zitate der Frauen, die bereits im Fließtext vorkommen und hier noch mal in gekürzter oder leicht veränderter Form untergebracht sind. Einerseits sind die Fotografien auf der ersten Seite zu sehen, wodurch die einen prägnanten kurzen Eindruck geben, worum es im Artikel geht, andererseits werden sie nochmals auf der zweiten Seite abgebildet und somit erneut in den Fließtext integriert. Sie sind in der Dreierkonstellation immer eng beisammen und stellen eine Einführung in den Text genauso wie eine Zusammenfassung des Textes dar. Die Frauen sind in sehr eigenständigen Positionen mitten bei der Arbeit zu sehen. Sie werden vor allem in ihrer Handlungsfähigkeit gezeigt und sind darüber hinaus mit vielen technischen Geräten abgebildet, wodurch Fortschritt und Moderne transportiert wird. Gleichzeitig sind die Positionen, in denen sie arbeiten, keine Top-Positionen. Es wird eine Zahnarthelferin, eine Telefonistin und eine Musterzeichnerin gezeigt. Emanzipation durch die Berufstätigkeit zwar dargestellt, durch die Auswahl der Berufe allerdings – ein weiteres Mal – eingebremst.

4.3.4. Zusammenfassende Interpretation

Eine große Veränderung zu dem Aufkommen der Artikel über Frauen gibt es Mitte der 1960er im Gegensatz zu Ende der 1950er. „Frauen des Zentrums“ finden keine Darstellung mehr – mit einer sehr ungewöhnlichen Ausnahme, die eine alte und traditionelle Landbewohnerin Frankreichs zeigt. Offenbar war das Darstellen dieser Frauen nicht mehr gefragt und die AutorInnen der Praline mehr daran interessiert, „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ darzustellen und diese deutlich von „Frauen der Peripherie“ abzugrenzen.

„Frauen der Peripherie“ sind weiterhin ausschließlich in übergeordneten Artikeln zu finden – speziell in Reiseberichten, wodurch eine gewisse „Exotik“ bereits in der Wahl der Rubrik vermittelt wird. Hier nimmt ihre Darstellung nur einzelne Absätze beziehungsweise Fotografien ein. Was hier außerdem gleich geblieben ist, ist die Konnotation mit *Tradition*, die in den Artikeln Mitte der 1960er gerne mit *Unverfälschtheit* gleichgesetzt wird. Dargestellt wird das

durch das Tragen von Trachten oder traditionellen Gewändern und durch traditionelle Tänze. Fotografien nehmen hier einen wichtigen Stellenwert ein. Sie stellen nur sehr selten bis gar nicht eine Parallelisierung zum Text dar. Meistens sind sie Ergänzungen und haben mit dem Text nicht viel zu tun. Im Bezug auf das (*erotische*) *Aussehen* kommt dies besonders deutlich hervor, wenn Frauen nur sehr knapp bekleidet und tanzend abgebildet werden.

Sie sind mehr Attraktionen des jeweiligen Landes, die es zu bestaunen gibt, und weniger Menschen. Ihr Status wird durch diese unterschiedlichen Strategien und Verknüpfungen reduziert und deutlich unter jenen der „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ gestellt. Die Verknüpfung mit *Exotik* als Argumentationsstrategie stellt hier einen wichtigen Faktor dar. Die Frauen werden als gänzlich anders gezeigt, was unter anderem durch diese Art von Fotografien unterstrichen wird. Die bewusst unerotische Fotografie einer barbusigen Brasilianerin beispielsweise dient mehr der Darstellung einer Attraktion und reduziert sie auf eine rückwärts-gewandte und naturbelassene Gattung, die noch nicht zivilisiert oder modern ist. Hier sei kurz daran erinnert, dass es Mitte der 1960er auch eine Nacktdarstellung einer „Frau des deutschsprachigen Raumes“ innerhalb eines Medizin-Ratgeber-Artikels gab, die im Gegensatz dazu erotisch konnotiert war.

Ein weiterer Faktor, der auf den Bildern zu sehen ist, ist die *körperliche Arbeit* der „Frauen der Peripherie“. Diese wird beispielsweise durch Fotografien von Frauen auf Sisal-Plantagen gezeigt oder von Frauen mit Körben auf den Köpfen. Durch diese Art der Darstellung kommt es durch eine *Primitivisation*¹⁸⁷ zum Absprechen von Zivilisation und zu einer Reduzierung auf *Tradition* und *Natur*.

Ganz im Gegensatz dazu steht die *Berufstätigkeit* der „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“. Als Thema nimmt es Mitte der 1960er-Jahre den wichtigsten Stellenwert ein und wird in sieben Artikeln sehr ausführlich präsentiert. Die 1960er stellen mit der zweiten Welle der Frauenbewegung eine wichtige Phase des Kampfes der Frauen um Emanzipation und Gleichberechtigung dar.¹⁸⁸ Bedeutend ist, dass „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ weiterhin in einer Zwischenposition stehen. Zwar behandelt der Artikel genauestens alle Faktoren des Berufstätigkeit von Frauen, deren Kinder nun aus dem Haus sind und die wieder ins Berufsleben einsteigen wollen, trotzdem geht es nicht ausschließlich um die Frau und ihre Position sondern auch um ihren Mann und ihre Ehe. Zwar wird sie deutlich fortschrittlicher durch „Schaffensdrang“ und „Leistungsfähigkeit“ beschrieben, gleichzeitig wird ihre Emanzipation ge-

¹⁸⁷ Vgl. Ebd.

¹⁸⁸ Vgl. Universität Bielefeld: Geschichte der Frauenbewegung im bundesdeutschen Kontext. http://www.uni-bielefeld.de/gendertexte/geschichte_der_frauenbewegung.html [Zugriff: 12.01.2014]

bremst und sie wird dem Haushalt zugeschrieben. Die Themen *Ideal* und *Psyche* suggerieren der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ darüber hinaus, dass sie ständig an sich arbeiten soll. So viel sie tagsüber auch zu bewältigen hat, soll sie immer gepflegt und schön aussehen, sich immer schick machen und auf sich achten. An die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ werden also sehr viele Anforderungen gestellt.

Aufschlussreich ist, dass „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ selbst zu Wort kommen und von ihrer Position erzählen. Es gibt sehr viele direkte Zitate, es werden Namen genannt und den Frauen eine Persönlichkeit und vor allem eine eigene Handlungsfähigkeit gegeben. „Frauen der Peripherie“ kommen hingegen in den Artikeln gar nicht zu Wort. Selbst wenn sie auf Fotografien dargestellt werden, ist oft unklar, um wen es sich handelt und warum diese Fotografie verwendet wurde – Bezüge zum Text sind selten, oft geht es scheinbar mehr um einen „optischen Aufputz“. Sie nehmen also die Position von anonymen Objekten ein, die hierarchisch den „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ untergeordnet sind.

4.3.5. Wochenende

Mitte der 1960er ist das Format von Wochenende nach wie vor DIN-A3. Es ist immer noch auf ungestrichenem Zeitungspapier gedruckt (Cover genauso wie Inhalte), inzwischen sind jedoch fast alle Seiten im Inneren bunt. Das Design ist im Großen und Ganzen auch gleich geblieben, jedoch haben sich das Logo und auch leicht das Cover verändert: Es ist ein fast quadratisches rotes Kästchen, in dem in weiß ein großes „W“ gedruckt ist. Darunter ist das Wort „wochenend“ (klein geschrieben) ebenfalls in weiß gedruckt. Es befindet sich immer in der linken oberen Hälfte – manchmal überhalb, manchmal unterhalb der Headline. Die rote Umrandung auf dem Cover bleibt, zusätzlich gibt es ein hellgelbes Kästchen, in dem eine der (zumeist mindestens drei) Headlines untergebracht ist. Weiterhin finden sich auf dem Cover Headlines, Fotografien und der Beginn mehrerer Artikel, die im Heft fortgesetzt werden. Mit Heft 12/1964 ändert sich das Logo ein weiteres Mal: Die quadratische Form bleibt, allerdings ist das Kästchen nun weiß. Darin befindet sich zwei rote Halbkreise, die unterhalb und oberhalb des roten Schriftzuges „WOCHENEND“ (ab nun in Großbuchstaben und leicht kursiv) angebracht sind. Zusätzlich befindet sich unterhalb des Logos der Schriftzug „mit Frau 64“ (die Jahreszahl ändert sich hier). „Mit“ ist in rot geschrieben, die „Frau 64“ ist in weißer Schrift in einem roten Kästchen. Sonst ist das Design des Covers gleich geblieben – vor allem, dass es

sich grafisch immer ein wenig verändert und keine fixen Positionierungen für Headlines, Bilder und Artikel hat.



Abb. 38: Wochenend 1/1964 Cover Abb. 39: Wochenend 49/1964 Cover Abb. 40: Wochenend 2/1965 Cover

Die Zeitschrift erscheint nach wie vor wöchentlich, kostet nun 50 Pfennig und hat im Durchschnitt 22 Seiten. Wie am Cover bereits erwähnt, gibt es einen Sonderteil für Frauen („Die Frau 64“), der durchschnittlich acht Seiten lang ist und vor allem Rezepte, Mode und Haushaltstipps beinhaltet. Die Inhalte sind zum Teil gleich geblieben – nach wie vor liegt der Fokus auf Berichten über prominente Persönlichkeiten und Schicksalsschläge – jedoch sind drastisch weniger bis fast keine Artikel mehr über „fremde Völker“ oder Reiseberichte zu finden. Auch Artikel über Frauen gibt es so gut wie keine mehr. Neu dazugekommen ist ein Fernsehprogramm am Ende der Wochenzeitung.

4.3.6. Analyse der Diskursstränge

Die Auswahl der Artikel erfolgt auch Mitte der 1960er wie jene der Jahre zuvor. Bedeutend-erweise finden sich Mitte der 1960er wie auch in der Praline keine Artikel mehr über „Frauen des Zentrums“. Offenbar herrschte kein gesteigertes Interesse mehr daran, diese genauer darzustellen.

Im Bezug auf die „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ treten die beiden Themenschwerpunkte *Gleichberechtigung* und *Attraktivität* deutlich hervor. Das Thema Gleichberechtigung wird im Artikel „Darf SIE einen Mann ansprechen?“ (Heft 19/1964) in Bezug auf Kontakt-

aufnahme zwischen Männern und Frauen behandelt. Der Autor des Artikels, der sich selbst nur „Adam“ nennt, fragt hier unterschiedliche Menschen, wie sie diese Fragen beantworten würden. Der Artikel stellt in gewisser Weise kleine Interviews dar – ob der Autor aber tatsächlich mit diesen Menschen geredet hat, ist nicht nachvollziehbar. Er selbst meint, dass die Liebe einfacher wäre, wenn nicht immer Männer den Anfang machen müssten und sich Körbe einfangen, während Frauen „unschuldsvoll mit den Augendeckeln klappern“, „aufreizend mit ihren Röcken wippen“ und „sie dann auch noch auslachen“. Die Meinungen divergieren von „Das geht gar nicht!“, da sie in Verruf geraten könnten, „gewisse Dämchen“ zu sein, bis hin zu „Frauen sollen ihren Mann stehen!“. Am häufigsten wird jedoch die Aussage getätigt, dass Frauen doch umworben werden wollen und daher gar nicht den ersten Schritt machen wollen – dass Gleichberechtigung doch „quatsch“ ist. Hier werden „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ neben Aussagen in Richtung Gleichberechtigung vor allem aber in ihrer Emanzipation gebremst, da ihnen erklärt wird, dass sie weiterhin sehr altmodische Einstellungen hätten, wenn es darum geht, vom Mann erobert zu werden. Zuviel Selbstbewusstsein und Unabhängigkeit wird hingegen sehr negativ konnotiert und mit „Prostitution“ verglichen.

In Bezug auf *Attraktivität* gibt es Mitte der 1960er drei Artikel, die sich auf sehr unterschiedliche Weise mit dem Thema auseinandersetzen. Alle drei Artikel nehmen jeweils Meinungen aus der Gesellschaft auf und beleuchten die Thematik aus unterschiedlichen Winkeln, wobei hier immer die Frage ist, ob es diese Menschen tatsächlich gibt, oder ob es sich hier um ein rhetorisches Mittel handelt. Der Artikel „Welche Frau ist SEXY?“ (Heft 20/1964) beschäftigt sich beispielsweise mit der männlichen Perspektive auf Frauen und deren Aussehen, wobei hier auch die Persönlichkeit eine wichtige Rolle spielt. Autor des Artikels ist wieder „Adam“, der diesmal seine Freunde durchtelefoniert, um sie zu fragen, was sie an Frauen sexy fänden. Zu Beginn geht der Artikel vor allem auf das körperliche Aussehen (Beine, Taille, Mund, Augen, Hüften etc.) und die Mode der „Persönchen“ ein, beschreibt dann allerdings auch die „sittsam gesenkten Wimpern“, dass sie „häuslich“, „arbeitsam“ und „zärtlich“ sein soll, dass sie eine Hochschulbildung haben soll und Hochdeutsch reden soll, dass sie „elegant“, „graziös“ und „gepflegt“ sein soll etc.

Der Artikel „Meine Tochter schminkt sich!“ (Heft 26/1964) handelt von „Backfischen“, die in ein Alter kommen, in dem sie sich ihrer Weiblichkeit bewusst werden. Der neue Trend unter den jungen Mädchen ist es, sich zu schminken, was für Mütter ein Problem darstellt, da sie es mit den Farben meist auch noch übertreiben. Den Müttern wird geraten, die Mädchen ernst zu nehmen und ihnen verständnisvoll zu erklären, warum dies von Nachteil sein könnte, ihnen zu

zeigen, wie wichtig Hygiene ist, und sie beim Kauf zu unterstützen (und so auch auf dezente Farbtöne zu bringen). Die Schwarz-Weiß-Fotografie zeigt ein junges Mädchen vor dem Spiegel, das sich gerade die Nase pudert. Sie trägt einen Bademantel und Lockenwickler im Haar und blickt konzentriert drein. Die Bildunterschrift besagt, dass es viele Cremes und Wässerchen für frühreife Halbwüchsige gibt.

Heft 27/1964 beschäftigt sich mit dem Artikel „Ganz offenherzig oder nicht?“ ebenfalls mit *Attraktivität* und spiegelt die unterschiedlichen Meinungen wider. Hier geht es darum, dass die neueste Bademode Bikinis ohne Oberteil sind. Wieder gehen hier die Meinungen in alle Richtungen – vom Vergleich mit „Prostituierten“ bis hin zu den Vorzügen, dass es viel „bequemer“ und „gesünder“ sei. Es wird das „gesunde und natürliche Schamgefühl“ der Frauen angesprochen, das so eine Mode verbietet, genauso wie der Verstand (solche Frauen seien „dumm“). Vor allem wird aber gesagt, dass der Reiz für die Männer doch darin läge, dass etwas verhüllt wird, dass etwas unbekannt bleibt. Männer wären Entdecker und wären durch den Reiz des Unbekannten besser zu „angeln“. Außerdem findet ein Vergleich mit „Frauen der Naturvölker“ statt, bei denen es selbstverständlich sei, einen freien Busen zu haben bzw. „Frauen tropischer Länder“, die seit jeher völlig nackt oder nur mit Unterteil herumliefen.

Alle drei Artikel zeigen hier ein Bild der „Frau des deutschsprachigen Raumes“, das von *Fortschritt* und *Emanzipation* geprägt ist. Selbstbewusstsein und Moderne wird für gut befunden. Wenn es jedoch mit dem Streben nach Emanzipation zu weit geht und Frauen in ihrer Unabhängigkeit nach vorne preschen wollen, wird mit unterschiedlichen Strategien dagegen angegangen. Vor allem die männlichen Autoren der Artikel zeichnen ein klares Bild für „Frauen des deutschsprachigen Raumes“, wie viel Unabhängigkeit gut ist und ab wann es zuviel ist. Dieses „Zuviel“ bedeutet in Folge immer, dass die Frauen für Männer unattraktiv werden oder einen schlechten Ruf angehaftet bekommen – Frauen werden immer noch nicht als selbständige Wesen betrachtet sondern nur in deren Wirken auf Männer gesehen.

An einer Stelle kommt es außerdem zum direkten Vergleich mit „Frauen der Naturvölker“ und „Frauen aus tropischen Ländern“, die über einen Kamm geschoren werden, wenn es darum geht, prinzipiell oben ohne zu sein. In diesem Vergleich tritt deutlich heraus, dass die Nacktheit bei „Frauen der Peripherie“ einen natürlichen Faktor darstellt, bei „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ hingegen ein Reizthema– ihre Körper erfahren keine Entmenschlichung, wodurch ein blanker Busen nach wie vor mit Sexualität konnotiert ist. Hier ist die Dichotomisierung zwischen *Natur* vs. *Zivilisation* mehr als deutlich.

„Frauen der Peripherie“ kommen in vier sehr unterschiedlichen Artikeln vor, die allesamt Berichte in unterschiedlicher Ausführlichkeit und Tiefe sind. Als Thema ist steht deutlich die *Tradition*. Im Artikel „Fernsehbild der Woche“ (Heft 9/1964) wird eine Tanzgruppe aus Nigeria vorgestellt. Sie wird als temperamentvoll beschrieben und dass sie Eingeborenen-Tänze in wilden Rhythmen tanzen würde. Auf dem Schwarz-Weiß-Bild sind ein Mann und eine Frau zu sehen, die beide nur knapp bekleidet sind. Becken und Busen der Frau sind bedeckt. Sie trägt Ketten um den Hals, ein Tuch im Haar und ist barfuss. Sie tanzt und blickt dabei zu Boden. Hier kommt es vor allem durch eine *Primitivitation*¹⁸⁹ zur Reduzierung und Exotisierung der „Frau der Peripherie“, der Zivilisation und Moderne abgesprochen wird. Sie wird ins Naturhafte verschoben.

In Heft 14/1964 geht es in dem Artikel „Mit vierzehn wird schon die Heirat geplant!“ um brasilianische Jugendliche und deren Traditionen. Es wird beschrieben, dass in den brasilianischen Städten Frauen „rein äußerlich“ kaum anders leben als Frauen in Europa. Bis zur Hochzeit wären sie berufstätig, allerdings ohne beruflichen Ehrgeiz. Durch ihre „althergebrachte Erziehung“ würden sie mit spätestens vierzehn Jahren beginnen, über Heirat nachzudenken. Ab der Heirat sind Frauen dann nur noch für Heim und Kinder zuständig. Diese alten Traditionen würden erst langsam durch einen „freieren Lebensstil“ abgelöst. Grund für die Veränderung ist die Industrialisierung des Landes. Es wird beschrieben, dass sich junge Mädchen in den Städten nicht mehr so sehr um die „alten Kolonialsitten“ kümmern würden (sie gehen auch mit einem Mann aus, ohne der Absicht ihn zu heiraten). Das Gesetz in Brasilien sei allerdings dem deutschen hinten nach, da der Ehemann noch der Vormund der Frau ist. Auch würden Frauen niemals einen Mann zu Besuch haben, wenn der Ehemann nicht zuhause ist, da es sonst zu Gerüchten kommt. Umgekehrt ist es für Männer eine Sache des guten Tons, eine Geliebte zu haben – von Ehefrauen und Gesellschaft wird das akzeptiert. Hätte der Mann nämlich keine Geliebte, käme sie in den Ruf, ihm zu genügen, was bedeutete, dass sie bereits (voheliche) Erfahrung hat. Scheidung gibt es in Brasilien keine, weshalb es viele freie Ehen gibt, die genauso respektiert werden wie Patchworkfamilien. Wahlberechtigt ist die Brasilianerin bereits und ein Projekt zur gesetzlichen Gleichberechtigung ist in Vorbereitung, wodurch sie sich auch in „Ehe und Beruf entfalten“ könnte.

Obwohl der Artikel viel von der Fortschrittlichkeit und den Veränderungen in Brasiliens Gesellschaft handelt, werden hier vor allem die „alten Kolonialsitten“ und die „althergebrachte Erziehung“ betont und in Kontrast zu einem „freieren Lebensstil“ gestellt. Damit wird die

¹⁸⁹ Vgl. Ebd.

Rückständigkeit der „Frauen der Peripherie“ deutlich betont und mit *Tradition* in Verbindung gesetzt. In ihrer Entwicklung sind sie den „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ deutlich hinten nach und müssen hier noch einiges nachholen, um hierarchisch aufsteigen zu können.

Der dritte Artikel handelt von einer japanischen Tradition: „Geihas – Eine Gefahr für unsere Sportler?“ (Heft 40/1964). Es geht um die Olympischen Sommerspiele und die Frage, ob die deutschen Sportler durch Geishas zu sehr abgelenkt werden könnten. Interessanterweise wird diesem Thema im Artikel in nur einem Satz nachgegangen – mit der Conclusio, dass sie für deutsche Sportler viel zu teuer sind. Der Artikel handelt viel mehr von Geishas, ihrem Aussehen und ihrem Auftreten. Erst werden die traditionellen Aufgaben beschrieben, die die jungen Mädchen in einem Gästehaus haben. Es werden außerdem Geisha-Parties und moderne Geihas beschrieben, die in Nachtclubs arbeiten. Der Artikel beschäftigt sich mit einer uralten *Tradition* Japans. Obwohl es sich hier um Hintergrundberichterstattung zu den Olympischen Spielen handelt, geht der Artikel nur auf eine ganz bestimmte Berufssparte ein und stellt sie ausführlich vor. Geishas werden somit zu den Repräsentanten Japans und der japanischen Tradition. (Mehr hierzu später)

Ein weiterer Artikel beschäftigt sich mit „Mischlingskindern“ deutscher Mütter und Väter der Besatzungstruppen, wobei es sich um „junge Menschen mit zartbrauner bis schwarzer Hautfarbe“ handelt. Genannt werden sie „Toxis“ (nach einem Film). Diesen Artikel ordne ich nicht aufgrund der Herkunft der Frauen (Deutschland), sondern aufgrund der eindeutigen Konnotation mit afroamerikanischen Wurzeln den „Frauen der Peripherie“ zu. Der Artikel („Verführt die Toxis nicht“ Heft 9/1964) handelt davon, dass nun ungefähr 1.700 dieser Kinder 17 Jahre alt sind und durch ihre körperliche Frühreife und durch das Milieu, in dem sie aufwachsen, schneller an zwischengeschlechtlichen Kontakten interessiert sind. Unter dem Thema *Exotik* lässt sich hier sehr gut herausarbeiten, wie hier Unterschiede zu deutschen Jugendlichen gemacht werden. In Bezug auf die Psyche wird festgestellt, dass die „Toxis“ unter ihrem Schicksal leiden, von ihren Vätern zurückgelassen worden zu sein und sie in einen seelische Konflikte geraten. Ihnen wird geraten, sich nicht mit „hellhäutigen“ Altersgenossen einzulassen, da die Eltern dieser Jugendlichen eine Beziehung früher oder später verbieten würden – was nicht als Zeichen aufgefasst werden soll, dass es sich um Menschen zweiter Qualität handelt. Die Gesellschaft wäre einfach noch nicht so weit, was allerdings nichts mit Rassenhass zu tun hätte. Sie werden als „gutmütig“, „sensibel“ und „leicht beeinflussbar“ beschrieben. Auf ihr Aussehen bezogen werden die „kleinen Negerlein“ im Text mittels „Wuschelkopf“ und „perlweißer Zähne“ beschrieben. Die einzige Fotografie (schwarz-weiß) zeigt

ein junges schwarzes Mädchen, das lasziv in die Kamera blickt. Sie hat einen tiefen Ausschnitt und ihr Rock ist weit nach oben gerutscht (sie sitzt mit überschlagenen Beinen). Der Text zum Bild besagt, dass diese „exotischen Reize“ Männer immer schon angezogen haben und dass es für diese Frauen eine Gefahr darstellen kann, anders auszusehen. Oft würden sie dies jedoch nicht wissen und die Männer „nur ausnutzen“.

Der Artikel ist nicht direkt ein Ratgeber, da er keine genauen Handlungsanweisungen gibt, aber auch kein Bericht, da es sich nicht um konkrete Fälle handelt. Es ist mehr ein Informationsartikel, um über diese „spezielle Situation“ aufzuklären – wobei es letztendlich weniger um das Aufklären geht und mehr eine Warnung ist, sich „nicht mit solchen Frauen einzulassen“. Der Artikel beschreibt die „Mischlingskinder“ also vor allem über ihre *Exotik* und reduziert sie dadurch vor allem auf zwei Aspekte: Die gutmütige Psyche und das exotische Aussehen. Diese beiden Faktoren werden in der Bildunterschrift ganz deutlich als Gefahr dargestellt, da diese Frauen Männer nur ausnützen würden. Durch diese Art der Argumentation ist es möglich, Rassismus als solchen zu vertuschen und die Frauen sehr wohl als Menschen zweiter Klasse zu bewerten, ohne es offensichtlich werden zu lassen. Eine gut gemeinte Warnung soll hier also verstecken, wie „die Toxis“ auf ihr Aussehen und ihre Exotik reduziert und niedriger bewertet werden als „Frauen des deutschsprachigen Raumes“.

4.3.7. Feinanalyse der Diskursfragmente

Diskursfragment 1: „Welche Frau ist SEXY?“ (Heft 20/1964)

Diesen Artikel ziehe ich als Diskursfragment heran, da er – wie die meisten Artikel über „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ – neben dem Aussehen und Attraktivität auch auf die Persönlichkeit und Emanzipation der Frauen eingeht und diese beschreibt.

Der Text ist Teil einer Artikelreihe. Es gibt keine konkreten Themen und auch keine gemeinsame Überschrift, sondern einen durchgehenden Autor, der sich „Adam“ nennt und über unterschiedliche Dinge nachdenkt, beziehungsweise Freunde befragt. In Heft 19/1964 gab es beispielsweise bereits einen Artikel von ihm, der sich damit beschäftigt, ob Frauen Männer ansprechen dürfen.

In diesem Artikel stellt er sich und seinen Freunden die Frage, welche Frauen sexy sind. Die Überschrift ist fett gedruckt – vor allem das Wort „SEXY“, das in Großbuchstaben und in etwa dreimal so groß gedruckt ist wie die restliche Überschrift. Oberhalb befindet sich ein

blauer Balken mit dem Text „Adam fragte sich und seine Freunde:“. Im Bereich darunter und auch im Bereich unterhalb der Überschrift befinden sich größer gedruckte Einleitungen zum Artikel, die sich etwas doppeln und eigentlich eine davon redundant machen. Auf der linken Seite ganz oben ist eine Fotografie des Autors angebracht. Sie ist schwarz-weiß und ein Portrait, auf dem er breit lächelt. Der Artikel hat insgesamt 43 Absätze auf einer Seite und enthält keine Zwischenüberschriften oder sonstige Abteilungen. Insgesamt gibt es vier Zeichnungen in schwarz-weiß-lila.

Zu Beginn erzählt der Autor davon, mit seinem Freund im Park unterwegs zu sein und sich Frauen anzuschauen. Die beiden kommen in ein Gespräch darüber, was sexy sei, woraufhin der Autor verschiedene Freunde anruft, um von ihnen zu erfahren, was sie an Frauen denn genau für sexy halten. Zwischen den Absätzen, in denen aufgezählt wird, was an Frauen sexy ist und in welcher Ausformung das am stärksten der Fall sei, gibt es Absätze, in denen „Adam“ ausführlicher Auskunft über die jeweiligen Freunde gibt, die er befragt. Ob es diese Personen tatsächlich gibt oder ob es sich hier um ein rhetorisches Mittel des Autors handelt, kann nicht gesagt werden. Alle Aussagen stammen jedoch ausschließlich von männlichen „Freunden“.

Die Frauen werden meistens als „junge Damen“ bezeichnet. Die konkreten Vorlieben der Männer sind sehr unterschiedlich, jedoch wird größtenteils über den Körper der Frau und hier über spezielle Regionen diskutiert. So sind Haare, „Gesichtchen“, Mund, Teint, Augen, Figur, Taille, Beine, „Fahrgestell“ und „Oberweite“ wichtige Faktoren. Beschrieben werden diese unter anderem mit den Attributen „zierliche, mittelgroße Figur“, „schlanke Taille“, „sanfte Rundungen“, „roter Mund“, „sonnenbrauner Teint“, „richtig langes Fahrgestell“ oder einfach nur „passabel aussehen“. In diesen Beschreibungen kommt immer wieder zu einem *Engaging*¹⁹⁰, das die Frauen als „jung“ beschreibt oder ihr Gesicht durch den Anhang „-chen“ verniedlicht. Die Frauen sind den Männern, die sie hier beschreiben, untergeordnet, indem sie infantilisiert werden.

Zusätzlich zum Aussehen ist auch das Auftreten ein wichtiger Faktor. So ist das „ausgezeichnet geschnittene Kostüm“ dem einen wichtig, dem anderen hingegen ein „schöner Gang“ oder „gepflegtes Deutsch“. Die Frauen sollen zudem Persönlichkeit besitzen, „Grazie und Eleganz“, „Stil und Geschmack“ haben, „gepflegt sein“, „Temperament haben“ und eine Hochschulbildung. Zu all den Aufzählungen, wie der Körper der perfekten Frau aussehen sollte, kommen auch immer Charaktereigenschaften und Persönlichkeit hinzu, wenn es sich um die

¹⁹⁰ Vgl. Ebd.

„Frau des deutschsprachigen Raumes“ handelt. Sie wird nie nur rein körperlich beschrieben und dadurch lediglich auf ihr Äußeres reduziert. Sie wird zusätzlich auch immer mit einer Persönlichkeit behaftet, die ihr eine eigene Handlungsfähigkeit zuspricht. Sie ist also kein reines Objekt, keine reine Attraktion sondern vor allem ein Mensch.

„Was mich an einer Frau am meisten interessiert, sind die Eigenschaften, die sie hat. Sie muß (sic!) häuslich und arbeitsam sein. Unter uns kann ich dir auch verraten, daß (sic!) ich auf Zärtlichkeit sehr viel Wert lege, und wenn sie im ganzen gesehen das ist, was man sich unter einem Gretchen vorstellt, dann ist sie anziehend für mich. Nicht sexy. Das ist ein blödes Wort!“¹⁹¹

Bedeutenderweise kommt es auch in diesem Artikel wieder zu einer Konnotation mit dem Haushalt. In einem kurzen Absatz beschreibt einer der Freunde von „Adam“ (interessanterweise heißt er „Adolf“), dass ihn an Frauen vor allem „die Eigenschaften“ interessieren. Für ihn stellen Frauen mit Charaktereigenschaften, die „häuslich“ und „arbeitsam“ sind, die besten Frauen dar. Außerdem würde er auf „Zärtlichkeit viel Wert legen“. Frauen bezeichnet er mit dem Ausdruck „Gretchen“. Ein Fan von dem Wort „sexy“ ist er nicht, er würde solche Frauen eher als „anziehend“ beschreiben.

Adolf greift hier also Charaktereigenschaft auf, die „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ bereits in unterschiedlichen Artikeln zugesprochen wurden: Häuslichkeit. Die Frauen werden auch in diesem Artikel als fortschrittliche und selbstbewusste Personen dargestellt, die Zuschreibung zur „Häuslichkeit“ darf allerdings nicht fehlen. Auf diese Art wird Leserinnen mitgegeben, dass sie einerseits sehr wohl auf ihr Aussehen achten sollen, andererseits dabei nicht zu oberflächlich werden sollen. Der Rückbezug auf die Häuslichkeit genauso wie darauf, dass sie „arbeitsam“ sein sollen, unterstreicht, dass eine weibliche Emanzipation nicht zu weit gehen soll. Ein gewisser Fortschritt und eine gewisse Modernität sind wichtig, zu Faulheit und Oberflächlichkeit darf es dadurch allerdings nicht kommen. Das Einbremsen von „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ in ihrer Unabhängigwerdung wird zusätzlich dadurch hervorgehoben, dass Adolf nicht das moderne, englische „sexy“ verwenden will sondern bei dem deutschen Wort „anziehend“ bleiben will. Auch die Bezeichnung der Frau als „Gretchen“ hebt die traditionelle Seite seiner Ansichten hervor, indem er auf Goethes Faust anspielt. Seine Erwähnung der Zärtlichkeit geht hier außerdem auf die Angst von Männern ein, von den Frauen überholt zu werden und zurückgelassen zu werden. Sie sollen sich weiterhin um Männer selbst und um das Wohl der Männer bemühen und ihnen ihre Liebe zeigen.

¹⁹¹ Wochenend Heft 20/1964: „Welche Frau ist SEXY?“, S. 22.



Abb. 41: Wochenend Heft 20/1964: „Welche Frau ist SEXY?“. S. 22.

In der Nähe dieses Absatzes (eine Spalte weiter links und ein wenig darunter) findet sich eine Zeichnung, auf der die eben beschriebene Frau abgebildet ist. Sie trägt ein schwarzes Kleid mit einem weißen Kragen, eine lila Schürze mit Punkten und ein Kopftuch aus dem gleichen Stoff. Unter ihrem Kopftuch quillt eine perfekt geföhnte Haarwelle hervor. Sie lehnt quer durchs Bild während sie gerade in einer Wohnung mit gestreifter Tapete staubsaugt. An der Wand hinter ihr ist ein Bild angebracht, auf dem ein breit lächelnder Mann als Portrait zu sehen ist. Die Frau lächelt ebenfalls und blickt seitlich aus ihren Augenwinkeln zum Bild des Mannes. Sie trägt High-Heels.

Mit einem schnellen Blick ist hier erkennbar, was zuvor im Absatz beschrieben wurde. Einer der Wünsche an die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ ist es, dass sie weiterhin im Haushalt tätig ist und darin sehr arbeitsam. Schürze und Kopftuch der Frau stellen eine Art Uniform der Hausarbeit dar und auch das schwarze Kleid mit dem weißen Kragen erinnert an das Gewand von Dienstboten. Ihr Aussehen ist der Frau trotzdem wichtig, was an ihrer perfekten Fönfrisur und an ihren High-Heels erkennbar ist. Durch das Anlächeln des Mannes im Bild, das offenbar ihren Ehemann darstellt, wirkt die Frau sehr zufrieden und liebevoll – ihre Backen sind leicht gerötet. Die vorhin genannte Zärtlichkeit findet hier also ihren Ausdruck. Das Bild lässt sehr schnell erkennen, dass die Frau nicht alleine stehend ist, sondern einen Mann hat, den sie liebt. Die Zufriedenheit der Frau vermittelt obendrein, dass diese Position für sie eine positive ist, die sie nicht ändern will.

Der Artikel hat insgesamt vier Zeichnungen, auf denen jeweils eine Frau zu sehen ist. Die erste Zeichnung zeigt eine Frau mit toupierten Haaren im Abendkleid. Sie raucht eine Zigarette und trinkt einen Cocktail, während sie halb und mit überschlagenen Beinen auf einem Bar-Sessel hockt und arrogant dreinblickt. Ein unrealistisch kleiner Mann steht innerhalb der Beine des Barhockers und blickt zu ihr auf. Er trägt Anzug und Melone. Direkten Bezug zwischen dieser Zeichnung und dem Text gibt es keinen. Auch die zweite Zeichnung ist aus dem Zusammenhang gerissen. Sie zeigt eine Frau – ebenfalls im Abendkleid – mit Hut und Hund an einem Kaffeetisch sitzend. Diesmal steht ein unrealistisch kleiner Mann – mit Anzug und Zylinder – auf ihrem Knie. Direkten Bezug haben die Bilder keinen zum Text. Sie stehen eher symbolisch dafür, dass Frauen, die zu oberflächlich sind, auf ihre Männer herabschauen. Diese Ausführung kommt im Text allerdings nicht vor, wodurch nicht ganz ersichtlich ist, was es mit diesen Zeichnungen auf sich hat.

Die anderen beiden Bilder haben jedoch Bezug zum Text. Das eine Bild zeigt die bereits erwähnte „Hausfrau“, auf dem anderen ist ein junges Mädchen in Jeans zu sehen, das dem Betrachter zuwinkt. Diese beiden Darstellungen kommen auch im Text vor und sind in etwa auf selber Höhe dieser Stelle im Fließtext. Diese beiden Frauen wirken jeweils sehr glücklich und zufrieden mit ihrer Situation. Sie sind umgänglich und einfach dargestellt, weit weg von jeder Oberflächlichkeit.

Obwohl der Artikel durch den Titel darauf abzielt, über die Oberfläche – über das Aussehen – von „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ zu sprechen, geht es dennoch auch stark um ihre Persönlichkeit, ihren Charakter. Den Leserinnen kann dadurch ein Bild vermittelt werden, wie deutsche Männer sie gerne hätten und was andererseits als unattraktiv betrachtet wird. Ohne sich als Ratgeber-Artikel zu titulieren, werden „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ also Vorbilder in Aussehen und vor allem Charakter gezeigt, an denen sie sich orientieren sollen.

Diskursfragment 2: „Geishas – eine Gefahr für unsere Sportler?“ (Heft 40/1964)

Dieser Artikel wird als Diskursfragment herangezogen, da er repräsentativ für Berichte aus „fernen Ländern“ ist. Zusätzlich ist hier das Zusammenprallen von Aspekten der „Moderne“ und der „Tradition“ interessant.

Der Bericht – geschrieben von Oscar Peter Brandt – wird bereits am Cover angekündigt und befindet sich im Heft auf Seite 16. Er ist in etwa eine halbe Seite lang, der restliche Platz wird

von einem Inserat eingenommen. Die Überschrift ist sehr groß gedruckt, darüber befindet sich ein blauer Kasten mit weißer Schrift, die besagt: „OSCAR PETER BRANDT besuchte für WOCHENEND die Stadt der Olympischen Spiele“. Der Artikel beschäftigt sich damit, dass die Olympischen Sommerspiele in Japan stattfinden und will der Frage nachgehen, ob Geishas in diesem Zusammenhang eine Gefahr für die deutschen Sportler darstellen. Diese Einleitung findet sich fett gedruckt direkt unterhalb der Überschrift. Der restliche Artikel ist in zwanzig Absätze eingeteilt und hat zwei Zwischenüberschriften, die fett gedruckt sind und mittels Linien oberhalb und unterhalb abgetrennt sind. Die erste Zwischenüberschrift lautet „Service ohne Trinkgeld“, die zweite „Kein Gast wird angesprochen!“. Bild gibt es im Artikel selbst keines, jedoch gibt es eines auf der Ankündigung am Cover.

Der Autor erzählt erst von seiner Anreise und geht dann auf das kleine Hotel ein, in dem er wohnt (zwei Autostunden von Tokio entfernt). Hier erzählt er sehr ausführlich von dem jungen Mädchen („Kirschblüte“), das sich um die Gäste kümmert (Frühstück bringt, Tee bereitet, in die Kimonos hilft etc.). Im nächsten Abschnitt erzählt er sehr genau von einer Geisha-Party und ihrem Ablauf und beschreibt die „Mädchen“. Im Abschnitt danach geht er genauer auf die „japanische Vergnügungsindustrie“ ein und beschreibt die unterschiedlichen Typen von Geishas in Japan. Obwohl der Artikel laut Titel untersuchen will, ob Geishas eine Gefahr für die olympischen Sportler Deutschlands darstellen, wird darauf nur in einem Absatz eingegangen (der besagt, dass Geishas dafür viel zu teuer wären).

Das „junge Mädchen“ aus dem Hotel wird als „bemüht“ beschrieben und dass sie jedem Gast die „Wünsche von den Augen abliest“. Trinkgeld weist sie „höflich, aber bestimmt“ zurück. Die Geishas der Party werden ebenfalls als „jung“ beschrieben („20 bis 23 Lenze jung“). Sie „verneigen sich tief“ vor dem Gast, helfen ihm, geleiten ihn und „kichern und zwitschern“ dabei. Diese Darstellungsweise der Frauen reduziert sie in mehrfacher Hinsicht. Einerseits kommt es durch ein *Enaging*¹⁹² bei dem den Frauen Bezeichnungen wie „jung“ aber auch „Mädchen“ zugeschrieben werden und ihnen somit der Erwachsenen-Status abgesprochen wird – vor allem im Zusammenhang mit Geishas eine eher brenzlige Angelegenheit. Diese Zuschreibung gibt ihnen die Konnotation von noch nicht fertig entwickelten Menschen. Durch die Beschreibung ihres Verhaltens als devote Menschen, die vor allem höflich und freundlich und dem Gast gegenüber unterwürfig sind, kommt es ein weiteres Mal zu einer Minderung ihres Status, indem sie eine vor allem dienende Position gedrängt werden. Der

¹⁹² Vgl. Ebd.

Vergleich mit Tieren („zwitschern“) verknüpft sie darüber hinaus mit Tieren und spricht ihnen ihren Menschen-Status ab.

In den nächsten Absätzen werden traditionelle Geishas sehr detailliert beschrieben, wobei dies einerseits über das Aussehen geschieht: Sie tragen „reichbestickte Kimonos“ und sind weiß geschminkt, ihr „schwarzer Haarschopf ist zu einem kunstvollem Knoten hochgesteckt“.

„Es gibt Sake (Reiswein), Bier, Whisky, Zigaretten und Gebäck. Die Mädchen singen alte und schwermütige japanische Liebeslieder, spielen auf alten Instrumenten und tanzen mit sparsamen Bewegungen und Gesten. Sie plaudern über Filme, Theater und Literatur und wissen erstaunlich gut über politische Tagesfragen und auch über die wirtschaftlichen Verhältnisse Bescheid.“¹⁹³

Andererseits werden sie durch die traditionellen Sitten und Bräuche einer Geisha beschrieben: Sie singen „alte und schwermütige japanische Liebeslieder“, spielen auf „alten Instrumenten“ und tanzen mit „sparsamen Bewegungen und Gesten“. Sie „plaudern“ über Filme, Theater und Literatur und wissen außerdem „erstaunlich gut“ über „politische Tagesfragen“ und „wirtschaftliche Verhältnisse“ Bescheid.

Die Frauen werden also einerseits auf ihr Aussehen reduziert, das vor allem in seinen „ungewöhnlichen“ Facetten beschrieben wird. Damit meine ich, dass nicht das Gesicht oder der Körper der Geishas beschrieben wird, sondern die spezifischen Formen der traditionellen Aufmachung. Andererseits werden sie durch traditionelle Bräuche und Sitten beschrieben, die vor allem darauf aufmerksam machen, dass es sich hier um sehr alte Traditionen handelt, an die sich die Frauen halten. *Exotisiert* werden sie durch die Wahl der Adjektive, die diese Traditionen vom deutschen Sprachraum abgrenzen. Einerseits geschieht das mit der Beschreibung der „schwermütigen japanischen“ Liebeslieder, die sie singen, andererseits dadurch, dass sich ihre Tänze durch nur sehr „sparsame“ Bewegungen auszeichnen. Persönlichkeit wird den Frauen keine verliehen, Aussehen und Riten werden hingegen detailliert beschrieben. Eine Innenansicht der Frauen, Gedanken oder Gefühle werden nicht erwähnt.

Im nächsten Satz kommt es erneut zu einer Reduzierung der Frauen. Diesmal handelt es sich um Negativ-Konnotationen auf ihr Wissen beziehungsweise das Wissen von Frauen allgemein bezogen. Den Geishas wird mit dem Wort „plaudern“ eine gewisse Oberflächlichkeit mitgegeben, wenn es darum geht, über Filme, Literatur und Theater zu reden. Ein ernsthaftes und tiefgründiges Gespräch wird mit dieser Wahl der Verbes nicht verbunden. Dass sie „erstaunlich gut“ über Politik und Wirtschaft Bescheid wüssten, transportiert darüber hinaus das

¹⁹³ Wochenend Heft 40/1964: „Geishas – eine Gefahr für unsere Sportler?“, S. 16.

Erstaunen des Autors, dass die Frauen sich mit diesen „männlichen“ Themen auseinandersetzen und darin auskennen. Ihr Status Männern gegenüber wird dadurch herabgesetzt. Den Frauen wird durch den Autor vielmehr *Tradition* und *Natur* zugeschrieben als *Geist*. Sie sind zwar zivilisiert, was den Autor allerdings verwundert.

In den folgenden Absätzen werden weitere Ausprägungen des Geisha-Daseins beschrieben: Animiermädchen, Hostessen, Tanzmädchen und Striptease-Girls mit „wohlgeformten Körpern“ – ganz entgegen dem Vorurteil, dass Japanerinnen „keinen Busen“ und „O-Beine“ hätten. Die größte Attraktion seien die „modernen Geishas“ in den großen Nachtclubs, die „hautenge und kurze Kleider“ tragen. Die „Girls“ beherrschen die englische Sprache und können hervorragend tanzen. Sie würden niemals einen Mann ansprechen, sondern immer darauf warten angesprochen zu werden.

Diese Absätze behandeln das Aufkommen und die Variationen an Geishas, die es in Japan gibt, wie Sehenswürdigkeiten. Die Unterschiede in Aussehen und Aufgaben werden genauestens beschrieben und der Autor gibt sogar Auskunft über die unterschiedlichen Kosten je nach Geisha. Selbst hier, wo es eigentlich über die moderne japanische Vergnügungsindustrie geht, werden die Frauen weiterhin als „Geishas“ bezeichnet, auch wenn es sich hier um Animiermädchen aus Nachtclubs handelt. Unter dem Deckmantel der Tradition wird so vom Autor ganz offen über moderne Animiermädchen in Japan geschrieben – wobei er nicht einmal auslässt, dass sie nun teilweise auf freiberuflicher Basis arbeiten und über Vermittlungsagenturen „vermietet“ werden. Der Artikel hat sich zwar die Olympischen Spiele und die deutschen Sportler zum Aufhänger genommen und versucht, als Hintergrundbericht rüberzukommen, er beschreibt jedoch – und das wird vor allem durch die letzten Absätze mehr als deutlich – Japan lediglich als diversifizierte Sextourismus-Destination.



Abb. 42: Wochenend Heft 40/1964: „Geishas – eine Gefahr für unsere Sportler?“. S. 16.

Insgesamt gibt es nur eine Fotografie zu dem Artikel, welche allerdings nicht beim Artikel selbst zu finden ist, sondern auf dem Cover dieser Wochenend-Ausgabe. Darauf sind zwei Geishas „traditionell“ in knöchellangen, hochgeschlossenen Kimonos abgebildet. Ihr Haar ist hochgesteckt, allerdings sind sie nicht weiß geschminkt. Beide halten den Kopf schräg und lächeln zurückhaltend bis schüchtern in die Kamera. Das jeweils linke Bein haben sie leicht angewinkelt, weswegen sie auf dieser Seite nur mit den Zehenspitzen den Boden berühren. Die Bildunterschrift beschreibt die beiden als Geishas und besagt, dass sie zu den „vielen Attraktionen“ zählen, die Tokio den Teilnehmern der Olympischen Spiele zu bieten hat.

Aufschlussreich ist, dass auf diesem Bild Geishas in ihrer traditionelleren Ausführung gezeigt werden. Zwar sind laut Fließtext die „modernen Geishas“ in kurzen, hautengen Kleidern die Attraktionen, gezeigt werden sie aber nicht. Ganz traditionell sind die Geishas auf der Fotografie hingegen auch nicht dargestellt, da ihre Gesichter ungeschminkt sind und sie dadurch natürlich wirken. Sie sind daher eine Mischform, wobei durch den Kimono der Faktor der Tradition deutlich im Vordergrund steht. Sie stellen also im Prinzip eine Parallelisierung zum Text dar, da es sich hier um Geishas handelt, ihre Aussehen wird im Text jedoch anders beschrieben.

Durch die Verwendung dieses Fotos, das deutlich harmloser und vor allem traditioneller ist als ein Foto von Striptease-Girls oder Animiermädchen, kann der Artikel bereits am Cover groß beworben werden und Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das Zusammenspiel von Titel und Fotografie lässt keinen Artikel über Sextourismus in Japan vermuten, sondern eher ein Beschreiben der traditionellen japanischen Kultur und einer potentiellen Gefahr, die Geishas für die deutschen Sportler darstellen könnten. Lediglich die Bildunterschrift – wenn genau gelesen – gibt einen Vorgeschmack darauf, dass Geishas in diesem Artikel als „Attraktionen“ Japans gesehen werden. Den Frauen wird dadurch der Menschenstatus aberkannt und sie werden zu etwas dazugerechnet, das man sich ansieht, wenn man in Japan ist. Sie sind also mehr Sehenswürdigkeiten als Menschen.

Der ganze Artikel strahlt diese Ansicht aus, da er als Hintergrundbericht zu den Olympischen Spielen ausgerechnet Geishas als Thema gewählt hat – obwohl beispielsweise in der Einleitung auch vom „faszinierenden Ausblick vom Fudschijama“ die Rede ist oder vom „modernen Verkehrsnetz des Inselreiches“. Auch gegen Ende des Artikels findet wieder eine Verdinglichung der Geishas statt, wenn Japan als das Land der „Kirschblüten, der Geishas, der Kimonos“ beschrieben wird.

4.3.8. Zusammenfassende Interpretation

Auffallend ist Mitte der 1960er für Wochenend, das nach wie vor „Frauen der Peripherie“ mit *Tradition* und *Natur* verknüpft werden. In den unterschiedlichen Artikeln wird dies zwar durch verschiedene Themen behandelt, klares Thema ist jedoch die *Tradition*. Mit Rhythmus, Temperament und sehr knapper traditioneller Bekleidung wird die nigerianische Tänzerin dargestellt. Geishas werden sogar in ihren modernen Ausprägungen sehr rückwärtsgewandt dargestellt und durch ihre alte Tradition mit Sehenswürdigkeiten gleichgesetzt. Der Fokus liegt klar in der überlieferten Sitten und Bräuchen, die sich bis heute nicht verändert haben. So wird auch das Thema der Heirat in Brasilien als Nachwirken der sittenstrengen Kolonialzeit beschrieben. Es wird zwar gesagt, dass Veränderungen im Gange sind, diese werden aber kaum dargestellt. Hingegen werden die alten Sitten sehr ausführlich beschrieben und der Frau ihre Position innerhalb der Familie und unterhalb des Mannes zugewiesen. Immer wieder fallen in den Beschreibungen der Frauen auch Vergleiche mit Tieren („zwitschern“), wodurch sie stark mit der Natur verbunden werden.

Vor allem die Bebilderung unterstreicht wieder den Faktor *Tradition*, indem es die jeweiligen Frauen in traditionellen Gewändern abbildet. Die Verknüpfung mit *Exotik* kommt durch die Beschreibung der „Toxis“ klar heraus, indem sie mit deutschen Jugendlichen verglichen werden. Sie werden einerseits als gutmütig und unschuldig beschrieben und andererseits sehr explizit erotisch dargestellt – mit dem Verweis auf ihre exotischen Reize und der Gefahr, die davon ausgeht. Diese *Exotik* wird auch dazu verwendet, „Frauen der Peripherie“ als Attraktionen, als Sehenswürdigkeiten von Ländern anzupreisen und weniger als Menschen oder Personen, wie beispielsweise Geishas in Japan.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden hingegen mit *Gleichberechtigung* und *Attraktivität* gleichgesetzt. Die Fragen der Gleichberechtigung beziehen sich hier vor allem auf den Umgang mit dem Mann. Es wird diskutiert, ob Frauen auch Männer ansprechen dürfen. Hier kommt deutlich heraus, dass dies an und für sich kein Problem darstellt, dass Frauen dies allerdings ablehnen würden, weil sie von den Männern verführt werden wollen. Und auch, wenn es um die Frage geht, ob Frauen in der Bademode „oben ohne“ sein dürfen, geht es stark darum, dass für Männer die versteckten Reize doch wesentlich attraktiver sind. Es werden in beiden Artikeln also Schritte in Richtung Eigenständigkeit der Frauen aufgezeigt, diese Schritte werden allerdings auf halbem Weg wieder gestoppt und darauf verwiesen, dass Frauen nach wie vor für Männer ein Objekt der Begierde darstellen wollen – die Frage ist, inwieweit diese Ansicht tatsächlich von Frauen geteilt wird oder ob es hier eher um Wünsche von Männern geht.

Wenn das Aussehen von Frauen beschrieben wird, wird dieses – im Gegensatz zu Artikeln über „Frauen der Peripherie“ – immer auch mit ihrer Persönlichkeit verknüpft. So wird beispielsweise die Frage „oben ohne“ in Deutschland sehr kontrovers diskutiert. Gleichzeitig wird festgestellt, dass dies bei „Frauen der Naturvölker“ und „Frauen aus tropischen Ländern“ ganz natürlich sei. Diese Frauen werden stärker mit der Natur verknüpft und mit Traditionen, aufgrund derer diese Nacktheit als natürlich empfunden wird und nicht vordergründig als sexueller Reiz. „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ nehmen hier also wiederum eine fortschrittlichere, modernere Position ein als „Frauen der Peripherie“, bleiben aber dennoch weiterhin stark mit Beziehungen und Häuslichkeit verknüpft.

4.3.9. Zusammenfassende Interpretation Praline und Wochenend

Die Praline und Wochenend haben sich Mitte der 1960er stark gewandelt, vor allem, was das Vorkommen von Frauen in unterschiedlichen Artikeln betrifft. „Frauen des Zentrums“ kommen nun nicht mehr vor beziehungsweise nur in einem einzigen Text in der Praline, der eine alte, sehr traditionell gekleidete Frau zeigt (eine recht ungewöhnliche Darstellungspraxis in Bezug auf „Frauen des Zentrums“). Aber auch Artikel über „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“ und „Frauen der Peripherie“ sind zahlenmäßig zurückgegangen. Überproportional ist das in Wochenend der Fall.

Die Praxis Frauen in Kategorien zu zwingen und je nach Land unterschiedliche Charaktereigenschaften und Fortschrittlichkeitsgrade zu verteilen, scheint mit Ende der 1950er vorbei zu sein (ich erinnere hier an die Artikel-Serie „Andere Länder, andere Frauen“ in Wochenend). Die Entwicklungen in den Nachkriegsjahren, die Umbrüche in politischen und gesellschaftspolitischen Systemen¹⁹⁴ wurden in den Zeitschriften bereits ausführlich aufgearbeitet. Jetzt geht es vermehrt darum die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ in Ratgeber-Artikeln fein zu justieren und sie von „Frauen der Peripherie“ zu unterscheiden und ihnen gegenüber auf ein Podest zu heben. Vergleiche mit „Frauen des Zentrums“ werden unterlassen – eventuell weil der Drang nach Fortschrittlichkeit durch Negativ-Konnotationen in den Darstellungsweisen nicht gebrochen werden kann.

Weiterhin werden „Frauen der Peripherie“ nur in Absätzen größerer Artikel behandelt und stellen keine Themen für eigenständige Artikel dar. Mitte der 1960er sind es in der Praline ausschließlich Reiseberichte, die „einheimische“ Frauen thematisieren und mit wenigen Worten, meist jedoch in Bildern darstellen. Ihre Repräsentation in Reiseberichten unterstreicht wiederum die Exotisierung der Frauen und macht sie zu Attraktionen, zu Dingen also. Selbst wenn sie in den Texten nicht vorkommen, sind sie beliebte Foto-Objekte, die auf ihr Äußeres reduziert werden. In Wochenend gibt es hingegen keine Reiseberichte mehr, in denen unter anderem die Darstellung von Frauen – besonders in der Bebilderung – sehr beliebt war. Mitte der 1950er war die Darstellung „fremder Länder“ und „fremder Völker“ noch ein wichtiger Bestandteil des Magazins. Hingegen handeln zwei der Artikel – und das ist ein Novum – von den Frauen selbst. Sie sind nicht nur Teil des Artikels.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden in der Praline etwa doppelt so oft thematisiert wie „Frauen der Peripherie“, wobei es sich hier fast ausschließlich um Ratgeber-Artikel

¹⁹⁴ Vgl. Haeberli/Sieber/Gruner (1997): S. 197 f. sowie Elze/Reppen (Hg.) (2000): S. 629; 633; 636 ff.; 652.

handelt. Sie werden also eigenständig behandelt und sind nicht Teil größerer Beiträge. Die Bebilderung erfolgt stärker eine parallel zu den Texten, die Bilder haben direkten Bezug und unterstreichen das Gesagte. Die Ratgeber-Artikel zeichnen Ideal-Bilder der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ – ihr Aussehen, ihr Auftreten, ihr Umgang mit Männern – und zeigen ihr, wie sie zu sein hat, wenn sie perfekt sein möchte. In Wochenend werden „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ kaum mehr dargestellt. Die Artikel Mitte der 1960er sind zwar alle nicht als Ratgeber-Artikel konzipiert, nehmen jedoch unterschiedliche Meinungen der Bevölkerung auf und geben dann ein ziemlich klares Bild, wie die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ gesehen beziehungsweise was von ihr erwartet wird. Insofern können sie auch als Ratgeber verstanden werden.

Trotz des Unterschiedes in der Art der Artikel – Praline publiziert nach wie vor viele Reiseberichte, womit Wochenend gänzlich aufgehört hat – werden „Frauen der Peripherie“ in beiden Magazinen nach wie vor eng mit *Tradition* verknüpft. In den Berichten der Praline geschieht dies vor allem im Zusammenhang mit *Unverfälschtheit*, mit traditionellen Gewändern und Tänzen. Dies vor allem in Fotografien, die eine Ergänzung zum Text darstellen. Zusätzlich wird die Verknüpfung mit der *Natur* durch Fotografien hergestellt wie beispielsweise jene der Brasilianerin, deren Nacktheit als vollkommen natürlich und unerotisch erscheint. In Wochenend wird *Tradition* vor allem durch alte Sitten und Bräuche dargestellt – beispielsweise in der Beschreibung des Berufsfeldes von Geishas oder in der Erklärung alter brasilianischer Gepflogenheiten durch das Nachwirken der sittenstrengen Kolonialzeit.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ sind hingegen mit *Moderne* und *Zivilisation* verbunden. Werden „Frauen der Peripherie“ arbeitend gezeigt, handelt es sich ausschließlich um *körperliche Arbeit*. Dies wird oft auf Fotografien festgehalten: Frauen auf Sisal-Plantagen, Frauen mit schweren Körben auf ihren Köpfen etc.). „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden hingegen mit *Berufstätigkeit* verbunden. Eine ganze Artikel-Serie beschäftigt sich hier den unterschiedlichen Möglichkeiten zum Wiedereinstieg ins Berufsleben. Wie aber auch schon in den Jahren zuvor, nimmt die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ eine moderne Position ein, die aber nach wie vor mit Ehe und Familie und vor allem auch Haushalt verknüpft ist.

In Wochenend wird zusätzlich noch *Gleichberechtigung* und *Attraktivität* als wichtiges Thema behandelt, in der Praline auch *Psyche* und *Ideal*. Im Gegensatz zur Schönheit der „Frauen der Peripherie“ ist jene der „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ immer auch mit Persönlichkeit, Charakter und Aufwand verbunden. Es ist folglich nicht die reine naturgegebene

Schönheit ausschlaggebend, sondern, was die Frau daraus macht, wie sie auftritt, wie ihr Charakter ist, wie sehr sie sich um sich selbst kümmert. „Frauen der Peripherie“ werden hingegen ausschließlich mittels ihrer äußeren Schönheit beschrieben, sie werden auf ihren Körper reduziert. Teilweise werden sie sogar als Attraktionen bezeichnet und wie Sehenswürdigkeiten dargestellt, die es wert seien, gesehen zu werden, wenn man ein bestimmtes Land bereist. Und auch die Fotografien der Reiseberichte verbreiten diesen Eindruck durch eine teilweise sehr erotische Darstellung von „Frauen der Peripherie“.

Weiterhin findet also eine deutliche Dichotomisierung statt, wobei „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ durch die Verknüpfung mit *Zivilisation* und *Fortschritt* klar über „Frauen der Peripherie“ platziert werden, die nach wie vor für *Tradition* und *Natur* stehen. Die Phase der Entkolonialisierung war Mitte der 1960er noch nicht abgeschlossen und die neuen Staaten Afrikas waren erst auf dem Weg eigene Strukturen zu finden.¹⁹⁵ Deswegen wurde nach Erklärungsmustern für Begründungen imperialer Machtausübung gesucht. Imperiale Gewalt kann beispielsweise abgemildert werden, indem ein entwickelter Status abgesprochen wird: Die „Völker“ werden mit *Tradition* verknüpft, die als nicht fortschrittlich sondern rückwärtsgerichtet gilt. Indem sie mit *Natur* verknüpft werden, werden sie „zivilisierten Völkern“ gegenüber zusätzlich untergeordnet.

Zu sehen ist die Exotisierung und Zuschreibung einer indifferenten Gefahr auch in der Darstellung von „Mischlingskindern“ in Deutschland. Hier handelte es sich um „Frauen der Peripherie“, die in Deutschland ihre Heimat haben. Obwohl sie deutsche Staatsbürger sind, werden sie aufgrund ihrer Hautfarbe exotisiert und auf ein niedrigeres Level des Mensch-Sein gestellt. Der Artikel warnt junge Deutsche sogar ausdrücklich davor, sich nicht mit ihnen einzulassen. Der Umgang mit „Mischlingskindern“ stellte für die Deutschen offenbar noch eine Herausforderung dar.

Bedeutend ist, dass in der Praline in allen Artikeln, die „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ behandeln, diese selbst zu Wort kommen und ihren Standpunkt vertreten beziehungsweise ihre persönlichen Geschichten erzählen. Darüber hinaus werden sie oft namentlich genannt. Sie erhalten eine eigene Stimme und werden zu handlungsfähigen, zivilisierten Subjekten. „Frauen der Peripherie“ kommen hingegen nie zu Wort. Sie bleiben eine anonyme Masse, die durch *Aussehen* und *Traditionen* beschrieben werden, jedoch keine eigene Persönlichkeit oder Handlungsfähigkeit haben.

¹⁹⁵ Vgl. Elze/Reppen (2000): S. 633; 652 f. sowie Haerberli/Sieber/Gruner (1997): S. 266 ff.

Inwieweit wirklich „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ ihre Meinungen in den Artikeln abgegeben haben oder ob es sich hier um rhetorische Mittel der Autoren/Autorinnen handelt, kann nicht nachvollzogen werden. Was jedenfalls offensichtlich ist, ist die Tatsache, dass Frauen in ihrer Entwicklung und Emanzipation zwar gefördert werden, dass dies jedoch nur in kleinen Schritten vonstatten gehen soll. Ein Vorpreschen ist hier nicht vorgesehen. Die Bedürfnisse von Männern stehen nach wie vor im Vordergrund und sollen durch die Weiterentwicklung von Frauen nicht angetastet werden. Ende der 1950er war es noch üblich „Frauen des Zentrums“ als zu fortschrittlich darzustellen und durch die negativen Konsequenzen der Emanzipation „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ zu zeigen, dass diese Entwicklung nur in Maßen positiv ist. Mitte der 1960er übernehmen vor allem Ratgeber-Artikel die Funktion, sich direkt mit „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ auseinander zu setzen und zu vermitteln, wie weit Fortschritt gehen darf.

5. Conclusio

Die Analyse von Frauenbildern in den Zeitschriften *Wochenend* und *Praline* der 1950er und 1960er Jahre zeigt deutliche Stereotypen und Klischees, mit denen Frauen nach ihrer Herkunft beurteilt und hierarchisiert werden. Durch unterschiedliche Strategien konnten Wertungen vorgenommen und von der Öffentlichkeit genauso wie für die Öffentlichkeit Bilder gezeichnet werden, die unhinterfragt als gegeben angenommen werden konnten. Sie dienten als Orientierung in einer Zeit der Umbrüche, als Stütze in einer sich umformierenden Gesellschaft. „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ bekamen so klare Linien vorgelegt, wie sie idealerweise zu sein hatten und wodurch sie sich von „Frauen des Zentrums“ und „Frauen der Peripherie“ unterschieden.

Ich erinnere hier noch mal an meine eingangs formulierten Forschungsfragen: In welchem Ausmaß werden Frauen in Artikeln der Magazine *Wochenend* und *Praline* dargestellt? Werden sie in eigenen Artikeln behandelt oder sind sie ein Teilgebiet eines umfassenderen Themas? Gibt es zwischen den drei Untersuchungskategorien „Frauen des Zentrums – Frauen des deutschsprachigen Raumes – Frauen der Peripherie“ Unterschiede darin, ob sie eher in eigenen Artikeln behandelt werden oder nur Teilpositionen eines Artikels einnehmen?

Mitte der 1950er Jahre ist die *Praline* deutlich stärker auf die Repräsentation von Frauen bedacht als dies bei *Wochenend* der Fall ist, was auch den Ausrichtungen der Magazine entspricht. Die *Praline* widmet sich als Frauenzeitschrift der Darstellung unterschiedlicher Frauentypen und macht dabei im Aufkommen die Kategorien betreffend („Frauen der Peripherie – Frauen des deutschsprachigen Raumes – Frauen des Zentrums“) keine Unterschiede. Außerdem behandeln die Artikel meistens Themen, die direkt Frauen selbst im Zentrum haben.

Wochenend hingegen befasst sich insgesamt weniger mit Frauen und deren Geschlechtscharakter. Frauen kommen dann am stärksten vor, wenn es darum geht „fremde Völker“ oder „fremde Kulturen“ vorzustellen – wobei sie in diesen Berichten meist mit nur wenigen Zeilen vertreten sind beziehungsweise teilweise nur auf Fotografien. Sie stellen mehr Objekte dar, die dem Leser/der Leserin als Attraktion vorgestellt werden.

Ende der 1950er kommt es in beiden Magazinen zu deutlichen Änderungen in der Thematisierung. *Praline* befasst sich nun verstärkt mit dem Darstellen von „Frauen der Peripherie“, wobei dies fast ausschließlich in Artikeln geschieht, die sich mit übergeordneten Themen beschäftigen und Frauen dadurch nur einen kleinen Raum in der Darstellung einnehmen. Zur

gleichen Zeit kommt es zu einem Rückgang von Beiträgen, die „Frauen des Zentrums“ behandeln. „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ sind hingegen genauso oft vertreten wie dies Mitte der 1950er der Fall war, allerdings wurde hier sogar eine eigene Rubrik eingeführt, die sich mit Aussehen, Auftreten und Verhalten von jungen Frauen beschäftigt.

Wochenend verändert sich stark durch einen drastischen Anstieg von Artikeln über Frauen. Hier wird sogar eine eigene Rubrik eingeführt, die sich mit Aussehen, Persönlichkeit und Charakter der Frauen beschäftigt. „Andere Länder, andere Frauen“ stellt Frauen aller Welt vor und hebt ihre Besonderheiten hervor. In dieser Rubrik werden alle drei „Frauengruppen“ meiner Untersuchungskategorien behandelt. Zusätzlich gibt es Ende der 1950er nach wie vor viele Artikel über „Frauen der Peripherie“, die in Absätzen von Artikeln über „fremde Länder“ vorkommen. Die Artikel über „Frauen des Zentrums“ und „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ sind zusätzlich deutlich angestiegen, wobei sich hier der Trend zeigt, dass Repräsentationen von „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ bevorzugt in Ratgeber-Artikeln behandelt werden.

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren von drastischen weltpolitischen Umwälzungen geprägt – vieles war im Umbruch, im Neuaufbau, viele Staaten wurden unabhängig.¹⁹⁶ Die Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern/Systemen spiegeln sich in den Artikel wider, die vermehrt über andere Länder informieren. So konzentriert sich Wochenend beispielsweise darauf, neben den bisher gerne dargestellten „Frauen der Peripherie“ vor allem Frauen des „Ostblocks“ vorzustellen und zu repräsentieren. Als Kontrast dazu werden „Frauen des Zentrums“ platziert. Aber auch die „Frau des deutschsprachigen Raumes“ darf hier nicht fehlen, da es schließlich darum geht, ihr eine Rolle zuzuschreiben beziehungsweise vorzuschreiben.

Bis Mitte der 1960er erfolgt in beiden Magazinen eine erneute Trendwende, die sich im deutlichen Rückgang von Artikeln über Frauen äußert. „Frauen des Zentrums“ werden so gut wie gar nicht mehr vorgestellt. Artikel über „Frauen der Peripherie“ sind ebenfalls zahlenmäßig stark zurückgegangen. Wenn sie vorgestellt werden, nehmen sie wieder den Platz von Attraktionen in „fremden Ländern“ ein. Die Praline erwähnt sie in kurzen Abschnitten von Reiseberichten beziehungsweise auf Fotografien. Wochenend publiziert zwar eigene Artikel über „Frauen der Peripherie“ insgesamt ist die Anzahl allerdings mehr als deutlich zurückgegangen. „Fremde Kulturen“ gibt es in Wochenend so gut wie gar nicht mehr. Auch die Artikel über „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ sind rückläufig. In beiden Magazinen sind sie hauptsächlich in Ratgeber-Artikeln vertreten, die sich mit der idealen Frau auseinandersetzen.

¹⁹⁶ Vgl. Haeberli/Sieber/Grüner (1997): S. 197 f. sowie Elze/Repgen (Hg.) (2000): 633; 636 f.; 652 f.

Die groben Unterschiede zwischen Frauen der Untersuchungskategorien sind mit Mitte der 1960er Jahre bereits gelernt und müssen nicht weiter thematisiert werden. Charaktereigenschaften und vor allem der unterschiedliche Grad an Fortschrittlichkeit, der den Frauen beigemessen wird, sind bekannt und werden als gegeben angenommen. Es braucht daher keine weiteren Vergleiche zu „Frauen des Zentrums“ oder „Frauen der Peripherie“, um der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ ihren Platz zuzuweisen. Die Ratgeber-Artikel sind nun vor allem dafür da, diesen Platz im Detail zu definieren und nachzujustieren. „Frauen der Peripherie“ unterstreichen den Fortschritt von „Frauen des deutschsprachigen Raumes“. Das Unterlassen des Repräsentierens von „Frauen des Zentrums“ zeigt hingegen eine Furcht, dass deren Verkörperung von Fortschrittlichkeit durch Negativ-Konnotationen nicht gemindert werden könnte.

Wie werden Frauen meiner Untersuchungskategorien nun dargestellt? Hier erinnere ich an meinen zweiten Block von Forschungsfragen: Inwiefern gibt es Unterschiede in der Darstellungsweise zwischen den drei Gruppen – sowohl im Bild als auch im Text? Inwieweit gibt es Darstellungsmuster innerhalb der Gruppen? Können womöglich sogar Stereotype erkannt werden?

Die Frauenbilder der Magazine zeichnen klare Darstellungsmuster innerhalb der unterschiedlichen Gruppen. Zwischen den einzelnen Gruppen werden hingegen starke Kontraste gezogen. In beiden Magazinen werden „Frauen der Peripherie“ mit *Tradition* und *Natur* verknüpft. Ganz im Gegensatz dazu werden „Frauen des Zentrums“ mit *Moderne* und *Zivilisation* verbunden. Dies findet einerseits in den Texten statt, wenn „Frauen des Zentrums“ über Beruf, Persönlichkeit und Charme definiert, „Frauen der Peripherie“ hingegen rein auf ihr Aussehen beziehungsweise ihre Berufe, auf den Haushalt reduziert werden. Zusätzlich wird in beiden Magazinen die Unterwürfigkeit – bis hin zur Ohnmacht – der „Frauen der Peripherie“ gegenüber dem Mann betont. Auf der anderen Seite wird die Dichotomisierung der beiden Gruppen – vor allem in der Praline – auf Fotografien hervorgehoben, wenn „Frauen des Zentrums“ hauptsächlich mit urbanem Hintergrund fotografiert werden, „Frauen der Peripherie“ hingegen bevorzugt in der Natur. Beide Magazine betonen darüber hinaus die Zuschreibung zur Natur durch Abbildungen von Nacktheit, die den naturverbundenen und weniger zivilisierten oder modernen Umgang der Frauen mit ihrem Körper hervorheben sollen.

„Frauen des deutschsprachigen Raumes“ nehmen eine gewisse Zwischenposition ein – wobei sie nur in der Praline vorkommen, nicht in Wochenend. Fortschrittlichkeit und Moderne sind wichtige Faktoren der Beschreibung, gleichzeitig sind Haushalt und Ehemann nach wie vor

zentral im Leben der Frauen. In einer Phase, in der Frauen um Emanzipation und Gleichberechtigung kämpften,¹⁹⁷ wurde ihnen also deutlich geraten, nicht zu modern zu werden.

Ende der 1950er Jahre hat sich in Bezug auf Zuschreibungen und Dichotomisierungen nicht viel verändert. Weltpolitisch gesehen war Vieles noch im Umbruch begriffen beziehungsweise kam es zu Differenzierungen zwischen ganzen Erdteilen wie unter anderem durch den Ost-West-Konflikt. Aber auch zwischen Nord und Süd kam es zu oppositionellen Positionen durch die Dekolonisierung Afrikas und den Umgang der ehemaligen kolonisierenden Staaten damit.¹⁹⁸ Nach wie vor stehen in den Zeitschriften „Frauen der Peripherie“ für das Rückwärtsgewandte (*Tradition* und *Natur*) und „Frauen des Zentrum“ für das Vorwärtsgewandte (*Moderne* und *Zivilisation*), wobei es hier immer wieder zu Warnungen kommt, dass zu viel Emanzipation nicht erstrebenswert ist, da sich diese negativ auf den Charakter der Frauen auswirkt. Durch das erhöhte Aufkommen von Artikeln lässt sich hier außerdem der Trend erkennen, dass „Frauen der Peripherie“ umso exotischer dargestellt werden, je weiter weg ihre Herkunft auf geografischer Ebene ist.

Ende der 1950er Jahre treten erstmals Frauen des „Ostblocks“ in den Zeitschriften auf. Die Staaten Ostmitteleuropas wurden durch die Sowjetunion in „Volksdemokratien“ umgewandelt und unter die Kontrolle der Kommunistischen Partei (KPdSU) gestellt. Wirtschaftlich, politisch aber auch kulturell und gesellschaftlich kam es zu Angleichungen der Staaten an die Sowjetunion.¹⁹⁹ Ihnen kommt dadurch eine gewisse Sonderposition zu, da ihre Fortschrittlichkeit, ihre Gleichstellung mit dem Mann und ihre Berufstätigkeit nicht geleugnet werden können, sie dennoch nicht als Vorbild für „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ gelten. Deswegen werden als Strategien Faktoren der Rückwärtsgewandtheit betont beziehungsweise Fortschritt mit dem einer kalten, leidenschaftslosen Persönlichkeit gleichgesetzt.

Weiterhin werden „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ mit *Fortschritt* und *Moderne* konnotiert, gleichzeitig wird aber eine Emanzipation und Unabhängigkeit abgesprochen. Beide Magazine zeichnen weiterhin Ideal-Bilder von ihr, wobei dies allerdings auf zwei sehr gegensätzliche Weisen passiert. Praline schwärmt in den höchsten Tönen von der „Frau des deutschsprachigen Raumes“ und bestärkt sie darin, weiterhin so zu bleiben, wie sie ist. Wochenend kritisiert hingegen, dass sie trotz Doppelbelastung von Haushalt und Beruf mehr auf

¹⁹⁷ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: Frauen und Männer sind gleichberechtigt.

<http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35275/neuanfang-im-westen> [Zugriff: 12.01.2014]

¹⁹⁸ Vgl. Haerberli/Sieber/Grüner (1997): S. 197 f.; 266 f. sowie Elze/Reppen (Hg.) (2000): S. 633; 636 f.; 652 f.

¹⁹⁹ Vgl. Elze/Reppen (Hg.) (2000): S. 629; 638 f.

ihr Aussehen achtgeben soll. Insgesamt stellen beide Magazine durch Ratgeber-Artikel ein Bild von moderatem Fortschritt dar, der für gut geheißen wird.

Festzuhalten ist, dass es bei der Bebilderung Ende der 1950er in beiden Magazinen zu einer deutlichen Veränderung kommt, die sich in einer größeren Zurückhaltung in Bezug auf Explizität ausdrückt. Praline bildete weiterhin Frauen „fremder Völker“ nackt ab, jedoch ist diese Nacktheit durch die Art der Aufnahme nicht mehr deutlich erkennbar und wesentlich weniger plakativ. Wochenend bildet hingegen keine nackten Frauen mehr in Berichten über „fremde Kulturen“ ab.

Mitte der 1960er Jahre bleiben die Dichotomisierungen *Tradition* vs. *Moderne*, *Natur* vs. *Zivilisation* weiterhin bestehen, verschieben sich allerdings in die Unterscheidung zwischen „Frauen der Peripherie“ und „Frauen des deutschsprachigen Raumes“, da „Frauen des Zentrums“ nicht mehr dargestellt werden. Wird bei „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ der *Berufstätigkeit* viel Platz eingeräumt, ist es bei „Frauen der Peripherie“ im Gegensatz dazu die *körperliche Arbeit*, die betont wird. Unterschiedliche Darstellungsweisen finden auch in Bezug auf Attraktivität statt, wobei „Frauen der Peripherie“ auf ihren Körper und ihr Aussehen reduziert werden. Das geht teilweise so weit, dass sie zu Attraktionen ihrer Länder werden, zu Sehenswürdigkeiten. „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ sind hingegen weiterhin mit Persönlichkeit verknüpft und werden zu eigenständigen Personen. Zusätzlich werden sie nach wie vor mit Familie und Haushalt verbunden.

Beachtenswert ist, dass es Mitte der 1960er Jahre in der Praline wieder die Nacktdarstellung einer „Frau der Peripherie“ gibt, die durch die Art der Darstellung eine Minderung in ihrem Status erfährt, indem sie dem *Naturhaften* und der *Tradition* zugerechnet, insgesamt also als rückwärtsgewandt gezeigt wird – wie dies bereits Mitte der 1950er der Fall war, Ende der 1950er jedoch nicht.

Somit kommen wir zum letzten Fragenkomplex in Bezug auf die unterschiedlichen Frauenbilder der 1950er und 1960er Jahre: Inwieweit kommt es durch die unterschiedliche Darstellungsweise zu Wertungen und in weiterer Folge zu Hierarchisierungen der drei Gruppen? Sind bereits grobanalytisch Wertungen und Hierarchisierungen erkennbar (Ästhetik, etc.)? Inwieweit lassen sich feinanalytisch Wertungen und Hierarchisierungen finden?

„Frauen der Peripherie“ werden durch ihre Rückwärtsgewandtheit, die sich in der Verknüpfung mit *Tradition* und *Natur* ausdrückt, „Frauen des Zentrums“ und „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ unterstellt. Sie erscheinen also dem Mann gegenüber machtlos, werden

mit Naturhaftem gleichgesetzt und ohne Persönlichkeit beschrieben. Insgesamt sind sie also mehr passive Objekte als aktive Subjekte, Handlungsfähigkeit besitzen sie keine. Ihr geringerer Status drückt sich darüber hinaus auch in den Nacktdarstellungen aus, die sie deutlich in eine andere Kategorie stellt als die anderen beiden Frauengruppen. Durch die Verknüpfung mit *Natur* und *Tradition* wird ihnen ein rückwärtsgewandter Umgang mit ihrem Körper zugeschrieben, der auf den Bildern festgehalten und vor allem präsentiert wird. Dies steht deutlich im Gegensatz zu einem fortschrittlichen, modernen oder zivilisierten Umgang – „Frauen des Zentrums“ oder „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden nicht nackt dargestellt. So werden „Frauen der Peripherie“ zu einer eigenen Gattung, die nackt dargestellt werden kann und in ihrem Status an anderen beiden Frauen-Gruppen unterstellt ist.

Durch diese Unterstellung eines geringeren Menschen-Status konnte die koloniale Vergangenheit beziehungsweise Gegenwart leichter erklärt werden – viele der afrikanischen Staaten waren beispielsweise noch nicht unabhängig.²⁰⁰ Die Freiheit und Gleichheit aller Menschen wurde so – theoretisch – nicht angetastet, da es sich um unterentwickelte Objekte handelte, die man noch „erziehen“ musste.

„Frauen des Zentrums“ nehmen durch ihre Verknüpfung mit Fortschritt und *Moderne* eine Vorbildwirkung für „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ ein, wobei letztere noch stärker idealisiert werden. Sie stehen neben ihrem Streben nach Emanzipation nach wie vor stark für Mütterlichkeit und Häuslichkeit. Die Autoren/Autorinnen zeichnen hier eine präzise Rolle für „Frauen des deutschsprachigen Raumes“, die sich durch Fortschritt auszeichnet, der jedoch niemals den Mann in eine untergeordnete Position drängen soll. Daher wäre es informativ zu wissen, wie groß der Anteil an männlichen Autoren war, die diese Artikel geschrieben haben und ob es sich hier um die Bespiegelung der Wirklichkeit oder um Wünsche handelte.

Mit Ende der 1950er haben sich diese Hierarchisierungen nicht verändert. Weiterhin haben „Frauen der Peripherie“ einen nachrangigen Status inne, wobei dieser durch das erhöhte Aufkommen von Artikel teilweise sehr unterschiedlich gezeigt wird. Frauen des südlichen Europas werden beispielsweise recht „harmlos“ als schlicht „noch nicht so entwickelt“ dargestellt, wodurch „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ eine Vorbildwirkung zugeschrieben wird. Ist die geografische Distanz größer, werden „Frauen der Peripherie“ durch *Primitivisation*²⁰¹ hierarchisch stärker herabgesetzt. Ihnen wird Handlungsfähigkeit und Entwicklung abgesprochen und sie nehmen einen hierarchisch niedrigeren Platz ein, der deutlich unter dem Status

²⁰⁰ Vgl. Haerberli/Sieber/Grüner (1997): S. 266 ff.

²⁰¹ Vgl. Reisingl/Wodak (2001): Tabelle S. 48 bis 52.

von Zivilisiertheit und Moderne steht. Diese Strategie ist vor allem in der Phase der Dekolonisierung²⁰² von Vorteil, um Angriffsflächen zu reduzieren.

Neu ist es, dass Ende der 1950er Jahre Frauen des „Ostblocks“ ebenfalls reduziert werden müssen. Da sie aufgrund ihrer „Regime“²⁰³ Weiterentwicklung, Fortschritt und Gleichberechtigung erfahren, müssen Strategien der Herabsetzung und der Konnotation von Rückwärtsge wandtheit dafür herhalten, sie keinesfalls als Vorbild ansehen zu können. Dies geschieht beispielsweise durch enge Verknüpfungen mit Religion und Tradition. Gegenüber „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ müssen sie weiterhin einen niedrigeren Rang einnehmen.

Dies passiert auch mit „Frauen des Zentrums“, die zwar für Fortschritt und Emanzipation stehen dürfen, für „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ jedoch nicht zu sehr als Vorbild gelten sollen – vor allem wenn es sich um Frauen des Hegemons USA²⁰⁴ handelt. Dies geschieht durch das Absprechen von Persönlichkeit und dem „Erkalten“ und „Vermännlichen“ ihres Charakters. „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ sollen dadurch gewarnt werden, in Fragen der Emanzipation nicht zu weit zu gehen, weiter hin „Frau“ zu bleiben und weiterhin Männer als übergeordnet zu sehen. Haushalt, Familie, Ehe, Beziehung sind wichtige Faktoren für die „Frauen des deutschsprachigen Raumes“, die am menschlichsten dargestellt werden. Durch Ratgeber-Artikel werden ihr sehr genaue Anleitungen gegeben, wie sie all dies erreicht. Diese Ratgeber-Artikel stellen für Männer also sehr beruhigende Elemente dar – daher wäre hier wieder die Frage nach dem Geschlecht der Autoren beziehungsweise Autorinnen bedeutend.

Mitte der 1960er wird gänzlich auf die Darstellung von „Frauen des Zentrums“ verzichtet. Ihre Fortschrittlichkeit und Emanzipation vollkommen unter den Tisch fallen zu lassen ist wohl einfacher, als sie bei „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ schlecht machen zu müssen. Negativ-Konnotationen könnten ignoriert werden und so könnten sie weiterhin als Vorbilder in Sachen *Moderne* stehen.

Stattdessen übernehmen Ratgeber-Artikel die Feinjustierung der gewünschten Emanzipation. Diese Artikel haben den Vorteil, dass sie nicht über Vergleiche die Richtung und den Grad an Fortschritt definieren müssen, sondern diesen ganz direkt ausdrücken können. Dadurch werden Frauen weiterhin in ihrem Unabhängigkeitsbestreben bestärkt, jedoch wird diesem die weiterhin gültige klare Grenze gesetzt: Der Mann ist nach wie vor der Herr im Haus. Frauen

²⁰² Vgl. Haeberli/Sieber/Gruner (1997): S. 266 ff.

²⁰³ Vgl. Elze/Repgen (Hg.) (2000): S. 629; 638 f.

²⁰⁴ Vgl. Elze/Repgen (Hg.) (2000): S. 636 f.

sollen ihre Mütterlichkeit und Häuslichkeit nicht verlieren und darüber hinaus so viel wie möglich für ihre Männer da sein und diese unterstützen. Dass Männer ihre Frauen beispielsweise im Haushalt unterstützen, geschweige denn sich mit ihnen den Haushalt teilen könnten, ist nicht erwähnenswert. Ein rhetorischer Kniff, der Mitte der 1960er vor allem in der Praline in allen diesen Ratgeber-Artikeln angewendet wird, ist, die Frauen selbst zu Wort kommen zu lassen. So hat es stets den Anschein – auch wenn der Autor des Artikels ein Mann ist – dass die Ratschläge auf den Wünschen der Frauen und nicht auf jenen der Männer beruhen. Inwieweit tatsächlich Aussagen von Frauen abgedruckt wurden oder diese Ansichten direkt aus der Feder des Autors entstammen, ist jedoch fraglich. Den „Frauen des deutschsprachigen Raumes“ werden dadurch allerdings eine Stimme und eine eigene Handlungsfähigkeit zugesprochen. „Frauen der Peripherie“ werden in dieser Hinsicht wiederum auf Objekte reduziert, die keine eigene Stimme haben.

Sie werden weiterhin auf eine Position gestellt, die ihnen *Zivilisiertheit* und *Moderne* abspricht und sie auf einen niedrigeren Status verweist – durch unterschiedliche Strategien der Verknüpfung mit *Tradition* und *Natur*. Nach wie vor braucht es hier ein Muster um Ungerechtigkeiten in der jüngeren Vergangenheit zu rechtfertigen und die Herrschaft von Menschen über andere Menschen erklären zu können. Neu hinzugekommen ist auch das Bedürfnis nach Exotisierung und der Zuschreibung von „Gefahr“ wenn es um die inzwischen ins Teenager-Alter gekommenen „Mischlingskinder“ in Deutschland geht, die aufgrund ihrer Hautfarbe als „anders“ beschrieben werden. Wie genau mit ihnen umgegangen werden soll, ist den Deutschen offenbar nicht klar. Der Artikel hält eine Lösung parat, indem er rassistische Tendenzen verharmlost und als „nicht so beabsichtigt“ einstuft, gleichzeitig Unterschiede betont und vor den „Toxis“ warnt. Eine Strategie, durch die sich Deutsche beruhigt ihrem Denken über „Fremdheit“ hingeben können.

6. Bibliografie, Quellen- und Abbildungsverzeichnis

6.1. Bibliografie

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.) (2007): Post-Colonial Studies: The Key Concepts. London; New York: Routledge, Taylor & Francis Group. 2. Auflage.

Auderlitzky, Christa (1992): Vom netten Mariandl zur schamlosen Annabella. Eine feministische Analyse der Frauenbilder im österreichischen Spielfilm der Sechzigerjahre. Diplomarbeit, Universität Wien.

Beauvoir, Simone de (1949): Le Deuxième Sexe. Paris: Gallimard.

Berger, Johanna (1988): Frauen beschreiben Frauen. Frauendarstellung im Roman zeitgenössischer englischer Autorinnen (1960 – 1980). Dissertation, Universität Regensburg.

Bielby, Clare (2012): Violent Women in Print. Representations in the West German Print Media of the 1960s and 1970s. Rochester: Camden House.

Bonilla-Silva, Eduardo (1997): Rethinking Racism: Toward a Structural Interpretation. In: American Sociological Review, Bd. 62, Nr. 3.

Boyce Davies, Carole (Hg.)/Graves, Anne Adams (Hg.) (1986): Ngambika. Studies of Women in African Literature. Trenton: Africa World Press.

Brewer, Rose M. (1993): Theorizing Race, Class and Gender: The New Scholarship of Black Feminist Intellectuals and Black Women's Labor. In: James, Stanlie M./Busia, Abena P. A. (Hg.): Theorizing Black Feminisms: The Visionary Pragmatism of Black Women. London; New York: Routledge.

Brown, Rupert (1995): Prejudice: Its Social Psychology. Oxford; Cambridge: Blackwell Publishers Inc. S. 14 f.

Bundeszentrale für politische Bildung: Frauen und Männer sind gleichberechtigt.
<http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35275/neuanfang-im-westen>
[Zugriff: 12.01.2014]

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Butschek, Felix (1985): Die österreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag. Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.

Byars, Jackie (1991): All That Hollywood Allows. Re-reading Gender in 1950s Melodrama. Chapel Hill [u.a.]: University of North Carolina Press.

Crandall, Christian S./Bahns, Angela J./Warner, Ruth/Schaller, Mark (2011): Stereotypes as Justifications of Prejudice. In: Personality & Social Psychology Bulletin. Bd. 37, Nr. 11.

Castro Varela, María Do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. Bielefeld: Transcript Verlag.

Dörfler, Edith/Pensold, Wolfgang/Vyslozil, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Macht der Nachricht. Die Geschichte der Nachrichtenagenturen in Österreich. Wien: Molden Verlag.

- Davis, Kathy (2008): Intersectionality as buzzword: A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. In: *Feminist Theory*, Bd. 9. S. 67 – 85.
- Elze, Reinhard/Reppen, Konrad (Hg.) (2000): *Studienbuch Geschichte. Eine europäische Weltgeschichte 2. Frühe Neuzeit, 19. und 20. Jahrhundert.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fairclough, Norman (1992): *Discourse and Social Change.* Cambridge; Oxford: Polity Press.
- Gidl, Anneliese (2000): *In einer (un)weiblichen Gesellschaft? Eine Analyse der österreichischen Printmedien 1945 – 1995.* Wien [u.a.]: Studien-Verlag.
- Graßmann, Ellen (2004): *Frauenbilder im deutschen Roman der fünfziger Jahre.* Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Lang.
- Haeberli, Wilfried/Sieber, Eduard/Grüner, Erich (1997): *Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts.* Erlenbach (Zürich): Eugen Rentsch Verlag. 9. Auflage.
- Hall, Stuart (1989): Die Konstruktion von „Rasse“ in den Medien. In: Rätzl, Nora (Hg.): *Stuart Hall – Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1.* Hamburg; Berlin: Argument Verlag.
- Hall, Stuart (2000): *Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht.* In: Mehlum, Ulrich (Hg.): *Stuart Hall – Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2.* Hamburg: Argument Verlag. 2. Auflage.
- Hausen, Karin (2007): Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“. In: Hark, Sabine (Hg.): *Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GWV Fachverlage GmbH. 2. Auflage.
- Hinterkörner, Gabriele (2000): *Die Frau im Film zwischen Nationalsozialismus und "Wirtschaftswunder". Eine filmanalytische Untersuchung zum Rollenwandel am Beispiel der deutschsprachigen Unterhaltungsfilme "Kapriolen" (1937) und "Die Züricher Verlobung" (1957).* Diplomarbeit, Universität Wien.
- Hinz-Karadeniz, Heidi (1996): *Frauenbilder und Frauenproblematik in der neueren sowjetischen Literatur.* Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Lang.
- Hodenberg, Christina von (2006): *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973.* Göttingen: Wallstein Verlag.
- hooks, bell (1981): *Ain't I a woman. Black women and feminism.* Boston: South End Press.
- Huster, Gabriele (2001): *Wilde Frische – zarte Versuchung. Männer- und Frauenbild auf Werbeplakaten der fünfziger Jahre.* Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Lang.
- Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung.* Münster: Unrast-Verlag.
- James, Stanlie M. (1993): Introduction. In: James, Stanlie M./Busia, Abena P. A. (Hg.): *Theorizing Black Feminisms: The visionary pragmatism of Black women.* London; New York: Routledge.
- Kaller-Dietrich, Martina/Mayer, David (2012): *Immanuel Wallerstein und die Weltsystemtheorie – die Erweiterung zum globalen Blick.* <http://www.lateinamerikastudien.at/content/geschichtepolitik/geschichte/geschichte-177.html> [Zugriff: 10.10.2013]

- Kerner, Ina (2012): Can the Subaltern Speak? In: Leggewie, Claus/Zifonun, Darius/Lang, Anne/Siepmann, Marcel/Hoppen, Johanna (Hg.): Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Kozich, Lydia Vanessa Theresa (2008): Was Frauen wollen. Die Konstruktion der Rolle der berufstätigen Frau in der romantischen Hollywoodkomödie. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Linhart, Sepp (2006): Japan 1854 bis 1919: von einem Land des Südens zu einem and des Nordens. In: Englert, Birgit/Grau, Ingeborg/Komlosy, Andrea (Hg.): Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung. [o.O.]: Mandelbaum Verlag.
- Little, Kenneth Lindsay (1980): The Sociology of Urban Women's Image in African Literature. London [u.a.]: Macmillan.
- Lober, Judith (2003): Gender Paradoxien. Opladen: Leske + Budrich.
- Merkel, Ina (1990): ... und Du, Frau an der Werkbank. Frauenbilder, Männerbilder. Die DDR in den 50er Jahren. Berlin: Elefant-Press.
- Minh-ha, Trinh T. (1989): Woman, Native, Other: Writing Postcoloniality and Feminism. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press.
- Mohanty, Chandra Talpade (1991): Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann, Torres, Lourdes (Hg.): Third World women and the politics of feminism. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press.
- Moser, Astrid: Ist die literarische Utopie patriarchalisch? Geschlechterstereotypen im deutschsprachigen utopischen Roman von 1900 – 1950 unter besonderer Berücksichtigung der Frauenbilder. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Muzik, Peter (1984): Die Zeitungsmacher. Österreichs Presse. Macht, Meinungen und Milliarden. Wien: Orac.
- Nieswand, Boris (2004): Zwischen Annäherung und Exotisierung. Die Ethnologie und ihre Herausforderung durch das Fremde. Vortragsmanuskript 20.10.04, Halle an der Saale. https://www.eth.mpg.de/people/nieswand/pdf/ethnologie_herausforderung.pdf [Zugriff: 01.09.2013] S. 2 f.
- Nolte, Hans-Heinrich (2005): A Chain of Internal Peripheries Along the Old Muslim-Christian Borders or: Why is Europe's South Poor? In: Herrmann, Peter/Tausch, Arno (Hg.): Dar Al Islam. The Mediterranean, The World System and the Wider Europe: The Chain of Peripheries and the New Wider Europe. New York: Nova Science Publishers, Inc.
- Philips, Deborah/Haywood, Ian (1998): Brave New Causes. Women in British Postwar Fictions. London: Leicester University Press.
- Pürer, Heinz/Raabe, Johannes (2007): Presse in Deutschland. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 3. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Reisigl, Martin/Wodak, Ruth (2001): Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism. London; New York: Routledge.
- Resch, Andreas (2008): Das Geschäft mit Wort und Bild. Wirtschaftsgeschichte der Massenmedien und der Werbebranche in Wien. Wien: LIT Verlag GmbH & Co. KG.

Richter, Judith (2011): Die perfekte Frau – Weiblichkeitsideale in den Illustrierten „Brigitte“ und „Praline“. Diplomarbeit, Universität Wien.

Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik, Rassismustheorie und –forschung. Schwalbach: Wochenschau.

Said, Edward (1978): Orientalism. New York: Pantheon Books.

Scheel, Daniela (1985): Zwischen Wertung und Wirkung. DDR-Zeitschriftenprofile 1950 – 1980 am Beispiel von Geschlechtsrollenproblematik und Frauenleitbild. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.

Schildt, Axel (1999): Massenmedien im Umbruch der fünfziger Jahre. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Köln; Weimar; Wien: Böhlauscher Verlag. S. 639.

Schölnberger, Barbara (2004): "Elle vous ouvre les yeux ...". Das Frauenbild in "Elle" und "Marie-Claire" in den Jahren 1960 bis 1979. Diplomarbeit, Universität Wien.

Schulz, Rüdiger (1999): Nutzung von Zeitungen und Zeitschriften. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Köln; Weimar; Wien: Böhlauscher Verlag.

Schweinberger, Susanna (2001): Die Repräsentation von Weiblichkeit im Heimatfilm der Fünfziger Jahre. Diplomarbeit, Universität Wien.

Seiser, Gertraud/Mader, Elke (2013): Zentrum und Peripherie.

<http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/oeku/theogrundlagen/theogrundlagen-264.html>
[Zugriff: 10.10.2013]

Spies, Anna Christina (2006): Frauen in den 1950er Jahren: Ideologie und Realität am Beispiel der Werbung. Diplomarbeit, Universität Wien.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives. In: History and Theory, Bd. 24, Nr. 3.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? In: Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien; Berlin: Turia und Kant.

Stamm, Willy (1954): Der Leitfaden für Presse und Werbung 1954. Essen: Verlag Willy Stamm.

Stamm, Willy (1955): Der Leitfaden für Presse und Werbung 1955. Essen: Verlag Willy Stamm.

Stamm, Willy (1959): Der Leitfaden für Presse und Werbung 1959. Essen: Verlag Willy Stamm.

Stamm, Willy (1964): Der Leitfaden für Presse und Werbung 1964. Essen: Stamm-Verlag.

Stöber, Rudolf (2005): Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. 2. überarbeitete Auflage.

Stöckl, Hartmut (2004): Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte, Theorien, Analysemethoden. Berlin; New York: Walter de Gruyter GmbH & Co. KG.

Troger, Cornelia Helena (2003): Das Bild und die Stellung der Tiroler Frauen in den 50er und 60er Jahren im gesamtösterreichischen Vergleich. Reale Lebenssituation versus mediale Darstellung des Frauenbildes. Dissertation Universität Wien, 2 Bände.

United Nations: The Universal Declaration of Human Rights.
<http://www.un.org/en/documents/udhr/history.shtml> [Zugriff: 12.01.2014]

Universität Bielefeld: Geschichte der Frauenbewegung im bundesdeutschen Kontext.
http://www.uni-bielefeld.de/gendertexte/geschichte_der_frauenbewegung.html [Zugriff: 12.01.2014]

West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender & Society, Bd. 1. Nr. 2.

Zenzmaier, Jakob (2011): Kontinuitäten und Transformationen des erotisierten Frauenkörpers. Bild-Text-Analyse zu Körperinszenierungen in Österreichs Printmedien; 1960 – 1980. Diplomarbeit, Universität Wien.

6.1. Quellenverzeichnis

Praline

1954: 1, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 13, 14
1955: 3, 6, 7, 8, 9, 10, 12
1958: Mai, 3, 6, 8, 10, 11, 12
1959: 1, 2, 3, 4
1966: 3, 21, 23, 26
1967: 5, 7, 9, 11, 15, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27

Wochenend

1954: 33, 34, 42, 44
1955: 10, 17, 37, 44, 47, 48, 50, 52
1958: 1, 5, 11, 14, 16, 19, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 38, 41
1959: 1, 3, 10, 12, 13, 15, 17, 19, 22, 26, 29, 30, 32, 34, 39, 46, 48, 50
1964: 1, 9, 12, 14, 19, 20, 26, 27, 40, 49
1965: 2

6.2. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Praline 1/1954 Cover
Abb. 2: Praline Mai/1958 Cover
Abb. 3: Praline 21/1966 Cover
Abb. 4: Wochenende 34/1954 Cover
Abb. 5: Wochenende 10/1959 Cover
Abb. 6: Wochenende 2/1965 Cover
Abb. 7: Praline 1/1954 Cover
Abb. 8: Praline 11/1954 Cover
Abb. 9: Praline 14/1954 Cover
Abb. 10: Praline Heft 11/1954: „Reise zu Eva“: S. 6 und 7.

- Abb. 11: Praline Heft 11/1954: „Reise zu Eva“: S. 14.
- Abb. 12: Praline Heft 10/1955: „Ich träume, ich wäre...“: S. 136.
- Abb. 13: Wochenende 34/1954 Cover
- Abb. 14: Wochenende 44/1954 Cover
- Abb. 15: Wochenende 17/1955 Cover
- Abb. 16: Wochenende Heft 33/1954: „Die letzten glücklichen Menschen“: S. 11.
- Abb. 17: Wochenende Heft 52/1955: „Braune Männer auf Brautschau nach weißen Frauen“:
S. 3.
- Abb. 18: Praline Mai/1958 Cover
- Abb. 19: Praline 10/1958 Cover
- Abb. 20: Praline 1/1959 Cover
- Abb. 21: Praline Heft 3/1958: „Wie macht man eine Expedition“: S. 13.
- Abb. 22: Praline Heft 3/1958: „Wie macht man eine Expedition“: S. 16.
- Abb. 23: Praline Heft 3/1958: „Wie macht man eine Expedition“: S. 17.
- Abb. 24: Praline Heft 6/1958: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“: S. 32.
- Abb. 25: Praline Heft 6/1958: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“: S. 34.
- Abb. 26: Praline Heft 6/1958: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“: S. 33.
- Abb. 27: Praline Heft 6/1958: „SIE sind die glücklichste Frau der Welt“: S. 35.
- Abb. 28: Wochenende 11/1958 Cover
- Abb. 29: Wochenende 10/1959 Cover
- Abb. 30: Wochenende 26/1959 Cover
- Abb. 31: Wochenende Heft 33/1958: „Die Frauen mit den längsten Hälsen“: Heft 33/1958:
S. 33.
- Abb. 32: Wochenende Heft 22/1959: „Andere Länder, andere Frauen: die Amerikanerin“: S. 2.
- Abb. 33: Praline 21/1966 Cover
- Abb. 34: Praline 26/1966 Cover
- Abb. 35: Praline 19/1967 Cover
- Abb. 36: Praline Heft 26/1967: „Hawaii – Eine Traumreise in den ewigen Sommer“: S. 38.
- Abb. 37: Praline Heft 23/1967: „Das erfüllte dritte Leben der Frau“: Heft 23/1967: S. 10.
- Abb. 38: Wochenende 1/1964 Cover
- Abb. 39: Wochenende 49/1964 Cover
- Abb. 40: Wochenende 2/1965 Cover
- Abb. 41: Wochenende Heft 20/1964: „Welche Frau ist SEXY?“: S. 22.
- Abb. 42: Wochenende Heft 40/1964: „Geishas – eine Gefahr für unsere Sportler?“: S. 16.

7. Anhang

7.1. Abstract deutsch

In meiner Diplomarbeit analysiere ich die unterschiedlichen medialen Darstellungen von Frauen in den 1950er- und 1960er-Jahren in den Zeitschriften *Wochenend* und *Praline*. Konkret untersuche ich bildliche und textliche Repräsentationen von „Frauen der Peripherie“, „Frauen des Zentrums“ und „Frauen des deutschsprachigen Raumes“. Die 1950er- und 1960er-Jahre stellen eine Periode großer weltpolitischer, wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Entwicklungen dar – in diesem Kontext wird analysiert, wie Frauen durch die Festmachung an ihre Herkunftsregion unterschiedlich charakterisiert und bewertet wurden. Ausgegangen wird von der These, dass es innerhalb der Gruppen und zwischen ihnen zu bestimmten Darstellungsmustern beziehungsweise Stereotypenbildungen gekommen ist. In Folge analysiere ich, inwiefern zwischen den Gruppen Wertungen und Hierarchisierungen existieren und wodurch diese begründet sind.

Für eine möglichst genaue Analyse ziehe ich dabei die *Kritische Diskursanalyse* nach Siegfried Jäger heran und ergänze bzw. vertiefe sie durch eine *Bild-Text-Analyse* nach Hartmut Stöckl.

Als Ergebnis der Untersuchung kann unter anderem festgehalten werden, dass „Frauen des Zentrums“ mit „Moderne und Zivilisation“ verknüpft wurden, wohingegen „Frauen der Peripherie“ für „Tradition und Natur“ stehen. Durch diese Unterscheidung wurde „Frauen des Zentrums“ im Diskurs ein höher entwickelter bzw. fortschrittlicherer und damit auch ein hierarchisch besserer Platz eingeräumt als den „Frauen der Peripherie“. Letztere wurden hingegen teilweise sogar zu einer eigenen Gattung erklärt – etwa indem sie nackt und ganz als Teil der Natur auf den Fotografien erschienen. Diese Form der Darstellung kam bei „zivilisierten und modernen“ Frauen nicht vor. „Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“ nehmen eine Sonderposition ein. Sie wurden wie die „Frauen des Zentrums“ als modern, fortschrittlich und zivilisiert repräsentiert, aber gleichzeitig mit traditionellen Rollenbildern (Hausfrau und Mutter) belegt. Laut den untersuchten Zeitschriften stellen sie noch immer das Idealbild der Frau dar.

7.2. Abstract englisch

This thesis examines the varying representations of women in the magazines *Wochenend* and *Praline* during the 1950's and 1960's. In this study, I focus on the image and textual portrayal of “women on the periphery,” “women of the core” and “women of the German-speaking world.” The fifties and sixties were a period of seismic political, economic and social change; in this context, I analyse how the varying portrayals of women differed according to their origin. I begin with the hypothesis that there were certain patterns evident in the representation of women, as well as the establishing of stereotypes within the groups and between the different groups. Furthermore, I analyse to what extent valuations and hierarchisation were drawn amongst the groups, and how such categorisation was justified.

My methods of analysis include: a *critical discourse analysis*, according to Siegfried Jäger in combination with a *picture text analysis*, according to Hartmut Stöckl.

As a result of the study, it can be concluded, inter alia, that “women of the core” were connoted with the ideas of “modernism and civilization,” whereas “women of the periphery” depicted “tradition and nature”. This distinction positioned “women of the core” in a hierarchically superior position – more developed and more progressive – than “women of the periphery”. The latter were, by contrast, occasionally considered to be a species of their own – for example, when depicted in photographs naked in wilderness settings, as completely part of nature – as if the wilderness was their natural habitat, rather than civilisation. This kind of representation was non-existent for “civilised and modern” women. “Women from the German-speaking world” held a special position. They were portrayed similarly to the “women of the core” – modern, progressive and civilized – but were also attached to traditional female role models – the housewife and mother. According to the magazines analysed, “women from the German-speaking world” represented the pinnacle of what a woman should be; the ideal woman.

7.3. Lebenslauf

Julia Mayer

Geburtsdatum: 11. Oktober 1981

Geburtsort: Wien

Schulausbildung

09/1992 – 06/2000 GRg 3, Hagenmüllergasse 30, 1030 Wien, Neusprachlicher Zweig
Abschluss: Matura am 17. Juni 2000

Studienverlauf

10/2005 – 02/2014 Universität Wien: Individuelles Diplomstudium
Internationale Entwicklung

Zusatzausbildung

10/2003 – 06/2005 Werbe Akademie Wien: Fachlehrgang für Marktkommunikation
Abschluss: Diplomprüfung am 08. Juni 2005